Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familienzeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.



„Art Studio" Zywiec.

Sondernummer Zakopane

Bielitz, 11. Dezember 1927 Preis Zl. 1.—

18. Dezember: **Sondernummer Bromberg, Bydgoszcz**

(Redaktionsschluss Mittwoch 14. Dezember.)

25. Dezember: **Weihnachtsnummer**

(Redaktionsschluss Dienstag 20. Dezember.)

1. Jänner 1928: **Neujahrsnummer**

Redaktionsschluss Mittwoch 28. Dezember.)

Bezugspreise:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75.—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7.50, Lei 225.—
Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18.—

Neuabonnenten werden die vorhergehendne Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

Warum

ist die **einzige in Polen erscheinende deutsche illustrierte Zeitschrift**

„Die Welt am Sonntag“, Bielitz, Jagiellońska 10, Telephon 1029.

das an **jedem Sonntag erscheinende Magazin** für Literatur, Theater, Musik, Kunst, Film, Frauenfragen, Mode, Radio, Technik, Land- und Hauswirtschaft, aktuelle Tagesfragen, Touristik, Sport, Denksport, und Humor; ein

ausgezeichnetes Werbeorgan zur Unterbringung ihrer Reklame?

Weil sie gelesen wird

in den deutschen Familien, von den Gästen der Hotels, Sanatorien, Restaurants und Kaffeehäuser in **Polen** in Bielitz (Bielsko), Olszówka Dolna, Dziedzice, Czechowice Goczałkowice, Kostuchna, **Katowice, Król. Huta** (Königshütte), Mysłowice, Tarnowskie Góry, Lublinice, Częstochowa, Wapienica, Jaworze, Jasienica, Skoczów, Strumień, **Cieszyn** (Teschen) **Biała,** Żywiec, Węgierska Górka, **Kraków,** Olkusz, Trzebinia, Kalwarja, Kęty, Oświęcim, Kamienica, Rzeszów, Jasło, Nowy Sącz, **Tarnów, Zakopane, Krynica,** Rzeszów, Szczakowa, **Lemberg** (Lwów), Dornfeld, Klein-Kuntschitz, Janowice, Koński, Busk Kielecki, Puck, Limanowa, Bestwina, Jabłonowo, Gdańsk, Świecie, Toruń, **Graudenz** (Grudziądz), **Poznań,** Kartuży, Gujew, Konic, Rawicz, Skarszewy, Mączniki, Radzyn, Chełmża, Skurpie, Peterdorf, Gdynia, Illowo, Starogard, Wąbrzeżno, Lubawa, Nowe Pomorze Gdańskie, Kijaszkowo, Mikuszewo, Działdowo, Chełmno, Tczew, Brodnica, Sępolno, Leszno, Krotoszyn, Chlebno, Kotowicko, **Danzig, Warschau** und in grossen Städten Oestereichs, Tschechoslowakei, Deutschlands, Ungarns, Serbiens, Italiens, Rumäniens,

und billig ist,

denn sie berechnet (Satzspiegel 25 × 33 cm) laut **Tarif für November und Dezember** in Złoty

$^1/_1$ Seite 120 Zł. $^1/_2$ Seite 70 Zł., $^1/_4$ Seite 40 Zł., $^1/_8$ Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.

Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50%, Aufschlag.

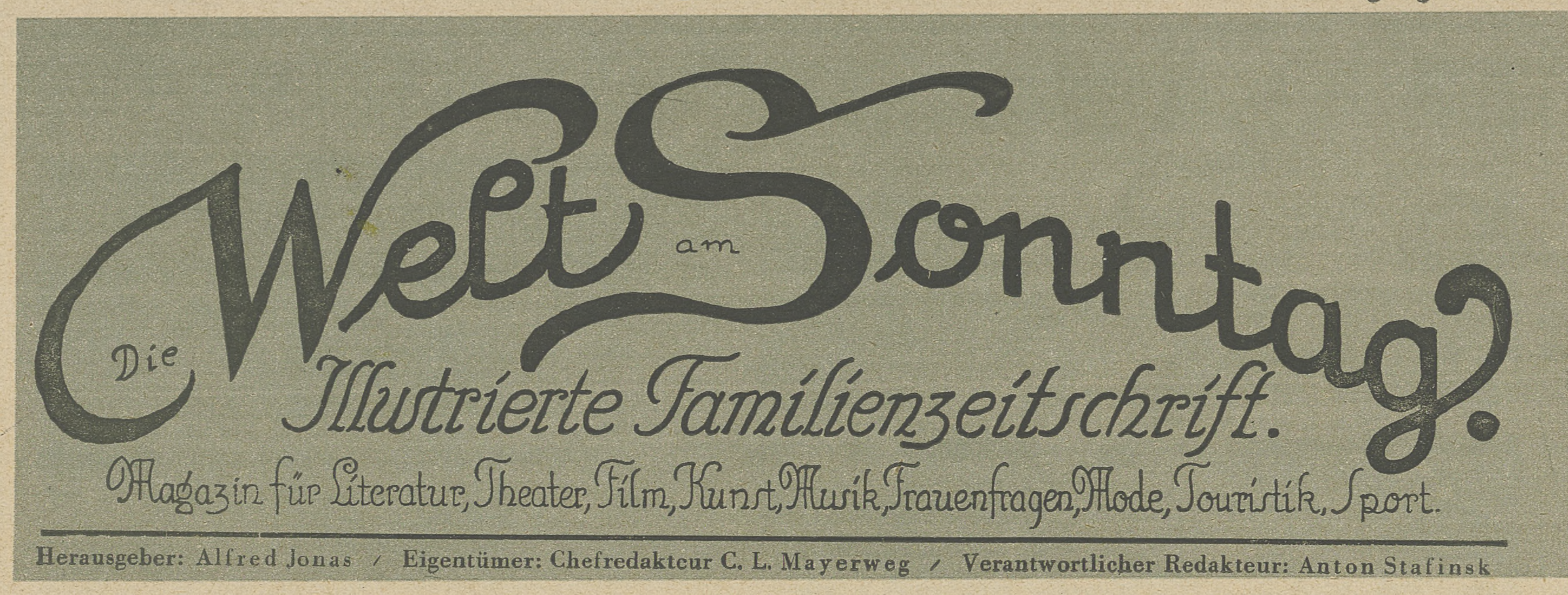
Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20%, schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40%. Aufschlag pro Aufnahme. (Kein Wiederholungsrabatt)

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.**



Auf der Flußpferdjagd im alten Deutsch-Ostafrika

Ein Bild von der Forschungsreise, die Colin Roß mit seiner Familie durch ganz Afrika vom Kap bis Kairo führte

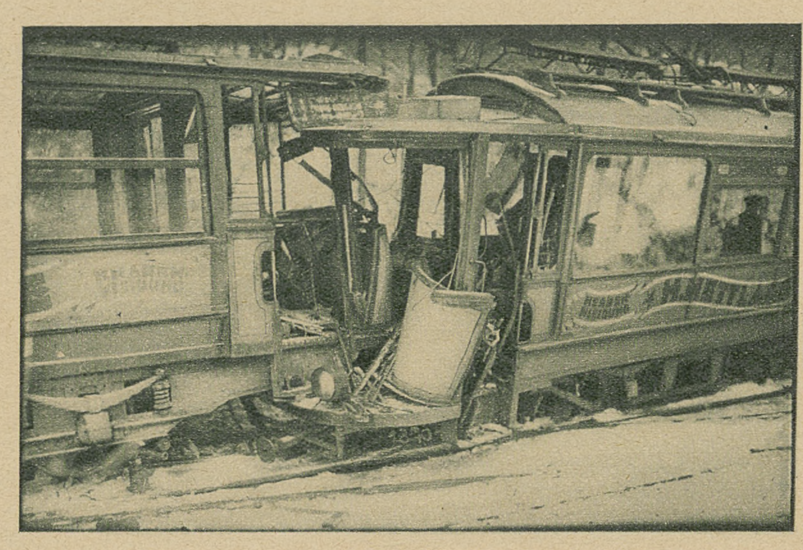
Aus dem Ufa-Film „Die erwachende Sphinx"

AK

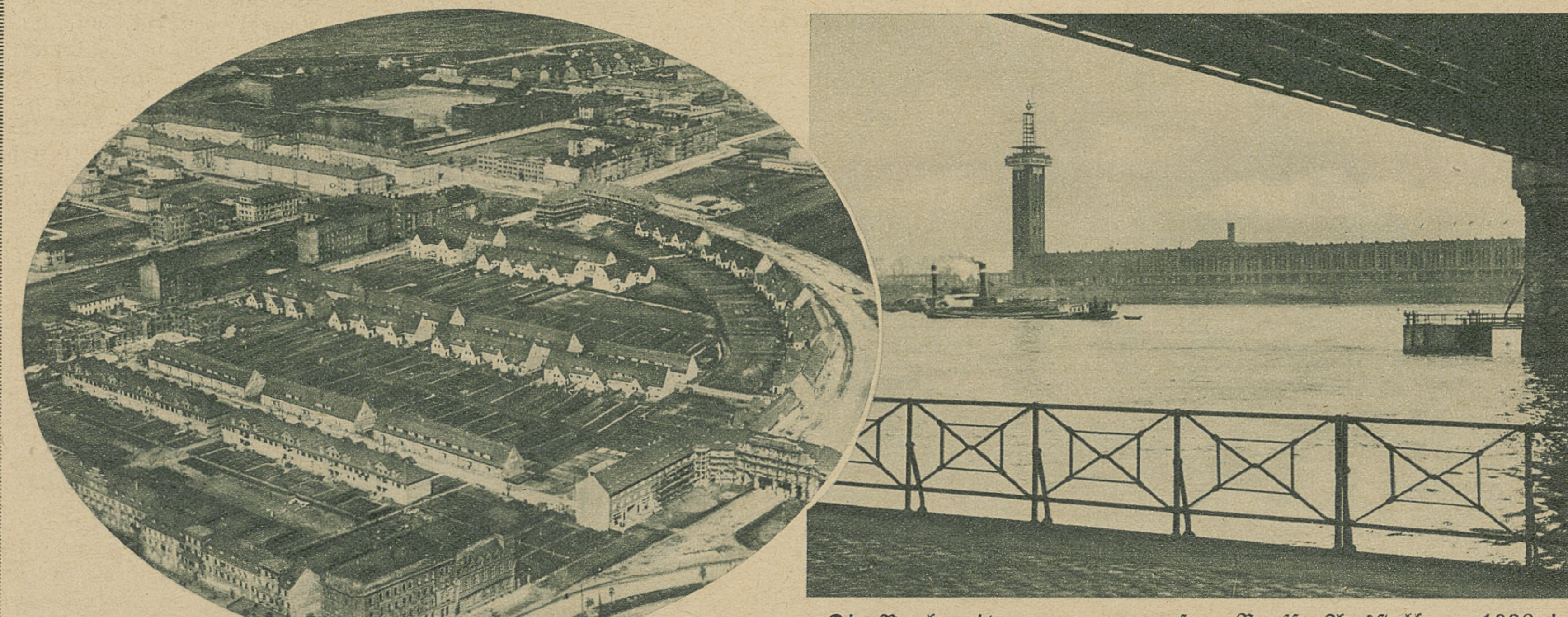
Wochenschau



Das märkische Dorf Linum zwischen Kremmen und Fehrbellin wurde kürzlich von einem Großfeuer heimgesucht, das neun Gebäude einäscherte Sennecke

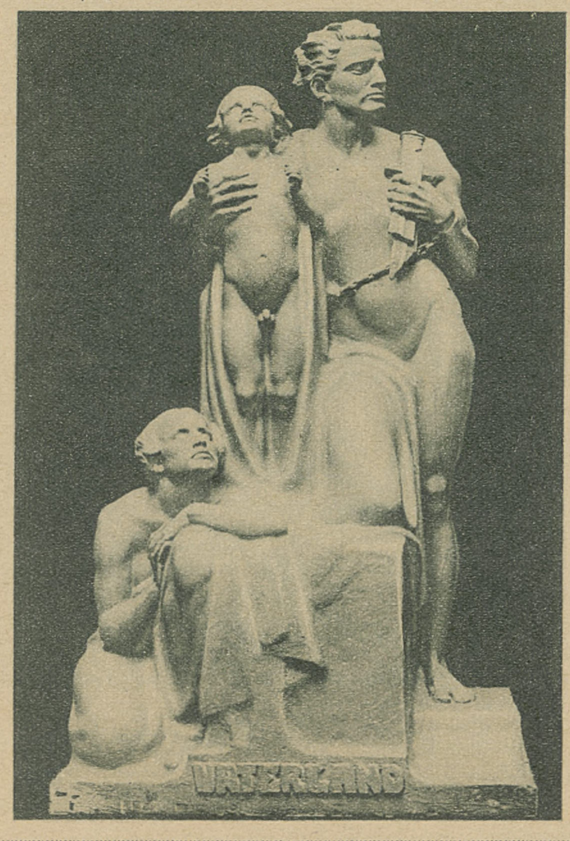


Ein neuer schwerer Straßenbahn-Unfall, bei dem 14 Personen — zum größten Teil Schüler — verletzt wurden, ereignete sich in Cassel auf der Herkulesbahn. Infolge von Frost und Schneefall versagte die elektrische Weiche, so daß der talabwärts fahrende Wagen auf den bergan kommenden auffuhr Hofphotograph Eberth, Cassel



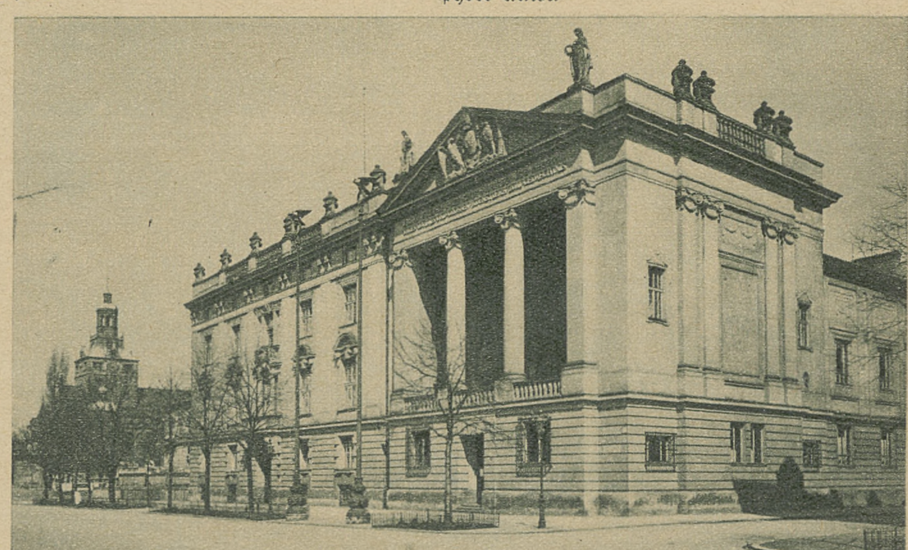
Ein Überblick über die neue Siedlung in Oppeln, Oberschlesien (Ostviertel), gibt einen Eindruck von der regen Bautätigkeit in Deutsch-Oberschlesien

Die Vorbereitungen zur großen Presse-Ausstellung 1928 in Köln-Deutz sind in vollem Gange. Die Rheinfront der Ausstellungsgebäude wird beherrscht von dem „Pressaturm", dem Wahrzeichen der Ausstellung Photo-Union



← Bild links: Ein von Professor Arthur Bock-Hamburg geschaffenes Gefallenen-Denkmal „Vaterland" wurde am Totensonntag in Dortmund-Mengede enthüllt. Der Bildhauer stellt das erniedrigte und wehrlose Deutschland dar, dessen Hoffnung das neu heranwachsende Geschlecht ist





In der Preußischen Gesandtschaft in München, die kürzlich vollständig neu eingerichtet wurde, fand anläßlich des Münchener Besuches des preußischen Ministerpräsidenten Braun ein größerer Empfang statt. Gerade jetzt, wo die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern lebhaft zur Erörterung steht, dürfte eine Aussprache zwischen den leitenden Männern Bayerns und Preußens von wesentlicher Bedeutung gewesen sein. Dies kam auch in den Ansprachen der Ministerpräsidenten Held und Braun zum Ausdruck. — Das sich rechts an die Gesandtschaft anschließende Gebäude ist die Schackgalerie. Diese bedeutendste Münchener Privat-Gemäldesammlung wurde seinerzeit von ihrem Besitzer, dem Grafen Schack, dem deutschen Kaiser vermacht. Sie ist jetzt im Besitz des preußischen Staates Kester & Co., München

Der Luftkurort Zakopane.

Lage, Frequenz und Vorzüge des Kurortes.

Der berühmteste und größte Luftkurort Polens, Zakopane, liegt am oberen Ende der Neumarkter Ebene unter 49° 18' nördlicher Breite und 19° 57' östlich von Greenwich, (800—1000 m. über dem Meeresspiegel). In einem breiten Kessel liegend, wird der Ort im Norden von den abschüßigen Wänden der Tatra, im Nordwesten von der sonnigen Seite der Gubałówka begrenzt und umfaßt ein Territorium von 40 Quadratkilometern. Die Zakopaner Ebene, die leicht nach Norden neigt und nur spärlich von Bäumen beschattet wird, durchqueren zahlreiche aus der Tatra kommende Bäche. Alle diese Bäche münden in die „Cicha Woda" (Ruhiges Wasser), die nach der Aufnahme des Bystra Woda-Baches den Namen Zakopianka annimmt und in ihrem weiteren Lauf Biały Dunajec heißt. Das Hauptstraßennetz von Zakopane bildet ein durch einige Querstraßen geteiltes unregelmäßiges Dreieck.

Zakopane hat 12.000 ständige Einwohner und ca. 1800 Häuser, von denen die meisten für den Fremdenverkehr berechnet sind. Die Frequenz des

Aufstieg auf den Czerwony Wrch



Luftkurortes ist seit der Selbständigkeit Polens sehr stark gewachsen. Der Kurort ist gewöhnlich sowohl im Sommer, wie auch im Winter von Fremden überfüllt. Im Jahre 1900 hat die Besucherzahl bloß 7518 Personen, im Jahre 1925 aber schon 35.205 betragen.

Vier Faktoren wirken zusammen, um Zakopane die Bedeutung eines hervorragenden touristischen und klimatischen Kurortes zu geben und zwar: die Nähe der Tatra, das kulturell hochstehende gesellschaftliche Leben, der günstige Einfluß der gesunden Bergluft und die Möglichkeit der Ausübung des Wintersportes.

Dank seiner gegen die Tatra vorgeschobenen Lage ist Zakopane vom Norden aus der beste und fast einzige Ausgangspunkt für Touren in dieses herrliche Gebirge. Durch Zauber der Berge angelockt, wandern jahrein jahraus große Scharen von Menschen nach Zakopane, um zwischen mächtigen Felsen, auf den in den Himmel ragenden Gipfeln tiefe, unvergeßliche Eindrücke zu sammeln. Anderen wieder genügt es, in den schönen Tälern zwischen den felsigen Bergen zu lustwandeln und sich an der herrlichen Umgebung des Ortes zu ergötzen. Es gibt noch eine dritte Gruppe von Besuchern, die nicht nur wegen der Naturschönheiten, der herrlichen Fernsicht, die höchsten Gipfel der Tatra besteigen, sondern um durch den Kampf mit der Natur den Organismus und den eigenen Willen zu stählen, aus bloßer Freude an der Tat. Für diejenigen, die infolge einer Krankheit oder wegen schwacher Konstitution die Ausflüge in die Berge nicht mitmachen können, ist in Zakopane auch vollauf dadurch gesorgt, daß es sich die Kurverwaltung angelegen sein läßt, für die Unterhaltung der Gäste auf's Beste zu sorgen.

Von dem Verkehrszentrum abgesondert, liegt das dritte Zakopane: das Zakopane der Kranken. Dank der Reinheit und Trockenheit seiner Luft und der großen Intensität — besonders im Winter — der Sonnenstrahlen, hat sich Zakopane als glänzender Kurort für gewisse Erkrankungen der Atmungsorgane und der Lunge im besonderen erwiesen.

Früher war Zakopane nur im Sommer besucht und nur wenige Fremde kamen auch im Winter in den Kurort. In den letzten Jahren hat sich aber der Wintersport in Zakopane derart entwickelt, daß der Ort nicht nur Zielpunkt einheimischer Sportler geworden ist, sondern sich selbst in Sportkreisen der ganzen Welt einen guten Namen erworben hat.

*

Aus der Geschichte Zakopanes.

Der in Rede stehende Teil Polens, genannt Podhale, war vor Jahrhunderten eine unzugängliche Wüste, in der eine Unmenge wilder Tiere hauste. Es dauerte sehr lange, bis sich die ersten Waghalsigen fanden, die den Mut aufbrachten, sich dort anzusiedeln. Die erste Kolonisation dieser Gegend reicht in das 13. Jahrhundert zurück. Der Krakauer Wojewode Theodor (Cedro) aus dem Geschlechte der Gryfiten, erlangt im Jahre 1234 die Bewilligung des Fürsten, aus Schlesien Kolonisten heranzuziehen. Er baut in Ludzmierz die erste Kirche in der dortigen Gegend. Der Tätigkeit des bei dieser Kirche angesiedelten Zisterzienser Ordens hat der Neumarkter Bezirk seine Kolonisation und Kultur zu verdanken. Die Ordensbrüder mußten zwar, durch Räuber bedrängt, ihren Wohnsitz nach Szczyrzyc verlegen, betrieben aber weiter ihre Kolonisationsarbeit und gründeten auf Grundlage des Magdeburger Rechtes im Jahre 1252 Neumarkt. Neben den Kirchengütern entstehen im Podhale damals königliche Güter, zu denen im 14. Jahrhundert die Stadt Neumarkt und Szaflary gehören. Neumarkt, das ganz zerstört worden war, wurde durch das Privileg des Königs Kasimir des Großen im Jahre 1346 wieder aufgerichtet und Ende dieses Jahrhunderts wurden auch die vom Zisterzienser Orden gegründeten Dörfer königliche Domänen. Es pachteten sie zuerst die Familie Ratold und dann die Familie Pieniążek. Unter der Letzteren entstehen die Dörfer Biały Dunajec, Chochołów und zuletzt Zakopane.

Von der Gründung Zakopanes sind weder das Datum, noch die näheren Umstände bekannt. Die Sage erzählt, daß noch zu den Zeiten, als dort Urwälder standen, ein Kolonist bis zur Tatra vorgedrungen sei und hier in einem Tale der Gubałówka zur Probe Getreidekörner gesät hatte. Da die Saat gut aufgegangen sei, sei der Kolonist ins Tal heruntergestiegen und dort, wo jetzt die „alte" Kirche steht, habe er eine Kolonie gegründet. Nach den „vergrabenen" Samenkörnern habe er sie Zakopane (vergraben) benannt. Wegen seiner Kleidung hätten ihn die Menschen der Umgebung Gąsienica (Raupe) genannt, und von diesem ersten Kolonisten leitet die in Zakopane weitverbreitete Familie Gąsienica ihre Abstammung ab.

Das erste historische Dokument, das sich auf Zakopane bezieht, ist das die Grenzen des Besitzes festlegende Kolonisationsprivileg des Königs Batory, das zwar im Originale nicht bekannt ist, auf das sich jedoch das Privileg des Königs Michael Wiśniowiecki aus dem Jahre 1670 in seinen Ausführungen bezieht. Der heutige Name der Ortschaft, Zakopane, findet sich das erste Mal in einem Dokumente aus dem Jahre 1630.

Zu Zeiten des alten Polen gehörte Zakopane zu den Königsgütern, deren Bewohner einen Zins und Abgaben zahlten, aber keinen Frohndienst versahen. Nach der Teilung Polens schuf die österreichische Regierung aus der Bezirkshauptmannschaft Neumarkt Kameralgüter, die sie aber in den Jahren 1817—1824 an verschiedene Privatbesitzer veräußerte. Auf diese Weise erstand im Jahre 1824 Emanuel Homolacs, das Kameralgut Zakopane, von dessen Sohne es der Berliner Bankier Ludwig Eichhorn im Jahre 1869 um 400.000 Goldgulden kaufte. Dessen Nachfolger, Magnus Pelz, der Schwiegersohn Eichhorns, trieb eine große Raubwirtschaft in den dortigen Waldungen, was die Sequestrierung der Güter zur Folge hatte. Im Jahre 1889 kaufte gelegentlich einer öffentlichen Lizitation Ladislaus Graf Zamojski die Zakopaner Güter. Mit einem großen Aufwande von Arbeit und unter großen Geldopfern wurde in Zakopane eine Musterwirtschaft eingeführt. Nach einem dem Wohl seines Vaterlandes und der Bewirtschaftung seiner Güter gewidmeten Leben verschrieb Zamojski vor seinem im Jahre 1924 erfolgten Ableben Zakopane samt seinem ganzen übrigen Vermögen dem polnischen Staate unter dem Namen einer Stiftung „Kornickie Zakłady".

Bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war Zakopane ein stilles, verfallenes Gebirgsdorf, das nur selten von Forschern und wenigen Reisenden aufgesucht wurde und dem seine damalige Bedeutung die in Kuźnice liegenden Eisenhütten gaben. Mit der Außenwelt war Zakopane nur durch schwer passierbare Wege verbunden. Im Dorfe selbst befand sich nur ein kleines Wirtshaus und ein einziger Geschäftsladen. Die Post wurde noch lange Zeit hindurch durch einen Boten aus Neumarkt gebracht, wohin sie per Axe aus Krakau geschafft wurde.

Die ersten Sommergäste kamen im Jahre 1850 nach Zakopane. Aber als Luftkurort wird Zakopane erst mit der Uebersiedlung des berühmten Arztes Titus Chałubiński, in das Podhaler Gebiet bekannt, der als erster der Oeffentlichkeit mitteilte, welche Bedeutung Zakopane für durch den Lebenskampf geschwächte oder von organischen Leiden geplagte Menschen haben könne. In demselben

Jahre, d. i. im Jahre 1873, wird die Towarzystwo Tatrzanskie (Tatragesellschaft) gegründet, die, weil die ortsansässige Bewohnerschaft — entgegen den eigenen Interessen — für das Wohl der Zugereisten nicht sorgen will, dieselben in ihre Obhut nimmt und trachtet, den Zugereisten den Aufenthalt so angenehm, wie nur möglich, zu gestalten. Durch den Bau der Bahn von Krakau nach Chabowka wird die zweitägige, nur auf elenden Bauernfuhren mögliche Reise um einen Tag gekürzt (1885). Durch Gesetz vom Jahre 1886 wurde Zakopane als klimatische Station anerkannt und die Verwaltung derselben der Gemeindeverwaltung und der klimatischen Kommission übertragen. Von diesem Zeitpunkt datiert der Aufschwung Zakopanes, das bald mit Berechtigung die „Sommerresidenz Polens" genannt wurde.

Die von Jahr zu Jahr sich mehrende Zahl der Sommergäste hat auch das äußere Aussehen des einstmaligen verlassenen Bergdorfes geändert. Zakopane breitet sich aus. Es entstehen Hotels, Sanatorien, Pensionate und Villen. Der Ort wird in seiner fortschreitenden Entwicklung zu einer Gartenstadt. Im Jahre 1906 erhält Zakopane eine Wasserleitung, die von herrlichem Gebirgswasser gespeist wird, das in einigen Reservoirs gesammelt wird. Im Jahre 1920 wird die elektrische Beleuchtung eingeführt und im Jahre 1926 noch erweitert. Im gleichen Jahre schafft der bekannte Baumeister Stryjenski einen Regulierungsplan, der nun den weiteren Ausbau regelt und Zakopane teilt in einen Luftkurort, einen besonderen Teil für Sanatorien und in einen dritten für die Industrie. In der jüngsten Zeit werden in Zakopane ausgedehnte Kanalisierungsarbeiten vorgenommen.

Seit dem Wiedererstehen des polnischen Staates bemüht sich die Regierung, Zakopane eine seiner Bedeutung entsprechende Verwaltung zu sichern. Die Regierung hat einen Regierungskommissär eingesetzt. Doch gilt diese Maßnahme nur als Uebergangsstadium. Die Regierung arbeitet gegenwärtig an der Festlegung eines den modernen Anforderungen entsprechenden Kurortegesetzes.

der Kurkommission in drei Kategorien eingeteilt, deren teuerste einen Tagespreis von 20 bis 22 Zl vorsieht, während die billigste 11 bis 12 Zl verlangen darf. Eine große Anzahl Villen und Bauernhäuschen ermöglicht aber auch eine billigere Lebensführung. Die Häuser sind durchwegs hübsch und hygienisch gebaut, die Lebensmittelversorgung funktioniert sehr gut, so daß auch die Führung eines Sommerhaushaltes in Zakopane keinen Schwierigkeiten begegnet.

Mehr und mehr wird Zakopane der Gesund- und Jungbrunnen Polens". Wegen seines vorzüglichen Höhenklimas wird es bei Erkrankungen der Atmungsorgane gern und mit bestem Erfolg aufgesucht. Im Winter ist es ein Eldorado aller Wintersportler, im Sommer der Ausgangspunkt für die schönsten Touren in die Tatra. Hochtourist wie Liebhaber leichter Wanderungen kommen hier in gleichem Maße auf ihre Rechnung. Der Talwanderer findet im Stronzizka- und im Bialatal, in Koscielista, Cyrla und auf vielen anderen Spazierwegen die prächtigsten Anblicke durch Schluchten auf die Bergriesen; den mutigeren Bergsteiger lockt der Giewont, dessen Besteigung einfacher ist als die der Babia Gora und der Hochtourist kommt erst recht auf seine Kosten. Von den weiteren Ausflügen ist der beliebteste der zu den prächtigen Karseen, vor allem dem Meerauge und den darüber liegenden Czarny Staw und auf die Hala Gąsienicowa.

Die landschaftliche Schönheit der Tatra, die mit der, besonders schöner Alpentäler wetteifert und das malerische Bild, das der schöne Menschenschlag der Goralen in ihrer bunten Tracht bietet, hat auch eine große Anzahl von Künstlern angezogen. Bedeutende Maler haben ihren ständigen Wohnsitz in Zakopane aufgeschlagen, andere verbringen alljährlich Monate dort um Anregungen zu sammeln und zu arbeiten. Eine ständige Kunstausstellung in Zakopane gibt einen guten Ueberblick sowohl über das Schaffen der Künstler als auch über das bodenständige Kunstgewerbe, das besonders auf dem Gebiete der Holzschnitzerei wie auch auf dem Gebiete der Teppichweberei auf ganz respektabler Höhe steht.

E. G.



Jaworinatal.



Hala Goryczkowa.

Das schönste Hochtal Polens.

Steht man bei Sonnenaufgang auf dem beherrschenden Gipfel der Babia Gora und blickt gegen Süden, so schimmert in märchenhafter, rosiger Pracht die gewaltige Masse der Tatra und zieht stets von Neuem den Blick an sich. Im Westen, Osten und Norden drängen sich die flachen Kuppen und Rücken des Mittelgebirges aneinander, dort unten im Süden aber, ragt trotzig das Hochgebirge zum Himmel empor, scheint alles Leuchten der aufgehenden Sonne an sich gezogen zu haben und lockt und lockt. So lange, bis man einmal im Zug sitzt und sich weiter und weiter nach dem Süden und in die Höhe tragen läßt, bis hinein in das mächtigste Tatratal, das Hochtal von Zakopane. Durch Täler und über Sättel geht es, über die Wasserscheiden von Skawa und Rawa, hinein in das Tal des Dunajec und über die eigenartige, von Kalkklippen durchsetzte Hochebene von Neumarkt, den immer übermütiger werdenden Dunajec entlang. Leuchtend steht in Neumarkt die ganze Tatra als ferner Abschluß des Beckens da; dann keucht der Zug immer näher und näher heran. Bei Poronin grüßen die mächtigen Häupter ganz nahe schon und dann geht es in imponierendem Anstieg hinauf nach Zakopane.

Die Einfahrt in das Hochtal erinnert stark an die Fahrt über gewisse Semmeringpartien. Imponierend durch seine bauliche Schönheit und durch seine wunderschöne landschaftliche Lage, steht das neue Sanatorium der polnischen Lehrerschaft rechts von der Anfahrt, an den Höhenrücken geschmiegt, der Zakopane gegen Norden abschließt. Dieser Schutz vor rauhen Nordwinden ist es, der das Hochtal und seine zahlreichen Seitentäler nicht nur zum Ausgangspunkt zahlreicher Wanderungen, sondern vor allem zu einem Luftkurort ersten Ranges macht.

In einer Höhe von 800 m bis 1000 m, fast unmerklich ansteigend, zieht sich der Ort, dem natürlichen Relief des Bodens sich anschmiegend, kilometerlang dahin. Um das städtische Zentrum, die Krupowki, die mit ihren eleganten Geschäften, den Kaffeehäusern und Hotels ganz mondän anmutet, gruppieren sich weite Villenviertel und teils noch zwischen ihnen eingebettet, teils über sie hinausgreifend in die Seitentäler, laden hübsche, ländliche Siedlungen zu anspruchsloserem Verweilen ein. Bystra und Jaszczurowka, Kusnice und Koscielisko verwachsen mit Zakopane von Jahr zu Jahr mehr zu einem einzigen Wohngebiet, in dem im Sommer Hunderte von Wagen, im Winter Schlitten, den Verkehr vermitteln.

Wer längere Zeit nicht in Zakopane war, der erkennt es kaum wieder. Gleich geblieben ist freilich der Giewont, der mit seinen schroffen Felsenwänden und den beiden stolzen Gipfeln das Wahrzeichen von Zakopane ist, gleichgeblieben sind die schäumenden, tanzenden Wasser, die aus den südlichen Tälern stürmen, ist die Sonne, die mit der Kraft, die sie im Hochgebirge entfaltet, die blassesten Wangen bräunt. Aber der Ort selbst hat sich gewaltig verändert, hat aus all' den Herrlichkeiten, die ihm die Natur verschwenderisch gespendet, Kapital geschlagen. Gutgehaltene Trottoirs und schattige Alleen durchziehen ihn, ein prachtvoll gelegener Stadtpark ladet zum Verweilen ein, das durch zweimal tägliches Konzert besonders reizvoll gestaltet wird. Eine modernst eingerichtete Badeanstalt, mehrere Röntgeninstitute eine große Anzahl von Aerzten, darunter Spezialisten für alle Arten von Krankheiten, stempeln den Ort zu einem vollständig modern und hygienisch eingerichteten Kurort und eine tadellos arbeitende Kurkommission wacht darüber, daß Ordnung und Sauberkeit herrscht, alle Gäste gleichmäßig befriedigt werden und Preistreibereien, wie sie anderwärts, besonders in der Zeit der Hochsaison nicht selten vorkommen, gänzlich ausgeschlossen sind.

Hunderte von größeren und kleineren Pensionen stehen für die Unterkunft der Gäste bereit. Je nach Lage, Komfort und Verpflegung sind sie seitens



Dezember-Wochenende.



Der Luftkurort Zakopane.

Der Fischsee und das Meerauge.

Fischsee und Meerauge sind der Glanzpunkt der Nord-Tatra, wie es der Csober See auf der Südseite ist. Während aber dieser namentlich im hellen Sonnenschein einen überaus lieblichen Eindruck macht, gewähren Fischsee und Meerauge das Bild alpiner Hochseen in wildester und großartigster Umgebung. Der Charakter beider Punkte ist so grundverschieden, daß man beide besucht haben muß, um eine abgeschlossene Vorstellung der Tatraseen mit sich zu nehmen.

Der Fischsee (polnisch: Morskie Oko — Meerauge) liegt 1393 m. hoch, nimmt eine Fläche von 33 ha. ein und ist der zweitgrößte aller Seen in der hohen Tatra. Seine Ausdehnung von Norden nach Süden ist etwa doppelt so groß, wie die von Osten nach Westen. Er ist im Gegensatz zu den übrigen Tatraseen fischreich und an der tiefsten Stelle, die in der s. Hälfte liegt, 49 m. tief. In seinem hellgrünen, nach der Mitte zu schwärzlichen Wasser spiegeln sich die hohen Felswände, die ihn, bis auf die Lücke beim Schutzhause, rings einschließen. Den Hintergrund bilden die imposanten drei Mengsdorfer Spitzen, deren dritte und höchste den Namen Chalubinski-Spitze, polnisch: Mięguszowiecki Szczyt (— dicke, große Mengsdorfer Spitze) trägt, 2437 m.; zwischen der östlichen Mengsdorfer Spitze, polnisch: nad Czarnym (— über dem Meerauge) und der Mittleren Mengsdorfer Spitze, Kolbenheyer-Spitze genannt, die Höhe erreicht, vergeht mehr als $1/2$ Stunde, so daß man also beinahe eine volle Stunde gebraucht, um den Rand des Meerauges zu erreichen, den man von dem Schutzhause aus scheinbar so nahe vor Augen hat.

Das Meerauge (polnisch Czarny Staw — Schwarzer See) hat 1584 m. Seehöhe, ist etwas kleiner als der Fischsee, aber sehr viel tiefer. Prof. Dziewulski fand an der tiefsten Stelle erst bei 77 m. Grund. Es ist auf drei Seiten von steil aufragenden Felsmauern umgeben, in deren Schluchten sich gewaltige Schneezungen und mächtige Schutthalden herabziehen, und macht einen düsteren Eindruck als der Fischsee. Auf dem Damm steht ein eisernes Kreuz mit der Jahreszahl 1835. Der Tarnower Bischof Gregor Ziegler ließ es aufstellen, wahrscheinlich zum Andenken seines Besuches; die Ueberlieferung aber sagt, es sei aufgerichtet worden, zum Andenken an einen unglücklichen Touristen, der hier von einem jener Stürme, wie sie diesen öden Felskessel oft mit fürchterlicher Gewalt durchtoben, überrascht wurde und seinen Tod fand.

Touren von Zakopane.*)

Auf den Hügel Bachledzkie.

Man besteigt ihn von der ulica Nowotarska aus; vom Gasthause „Pod Giewontem" hat man etwa 20 Minuten zu gehen bis zu dem Punkte, an dem 1. ein Weg auf die Gubalowka abzweigt (Wegweiser); auf diesem weiter, nach 10 Minuten rechts hinauf über diese Wiese zum Hügel Bachledzkie, ein gebahnter Weg existiert nicht. Schöne Aussicht.

Auf die Gubałówka $3/4$ St.

Großartiger Aussichtspunkt: das Panorama umfaßt die ganze Tatrakette vom Havran bis zur Oszobita. Der Aufstieg geschieht am besten von der Kościelisker Gasse bei der alten Kirche, wo sich ein try (Beler Kalkalpen), von Stirnberg anfangend mit dem Fleischbänken, dem Töröchten Gern und Greiner bis zum massigen Havran; dahinter die Kesmarker Spitze, die Lomnitzer Spitze (Lomnica), den Schwalbenturm, die Grüne See-Spitze (Baranie Rogi), die dominierende Eistaler Spitze, (Lodowy), die Krotensee-Spitze (Jaworowy), Warze (Staroleśnia), Siroka (Szeroka jaworzynska), die Gerlsdorfer Spitze (Gierlach), die Koncysta, den Ganek, die Tatraspitze, (Wysoka), Meeraugspitze (Rysy), den Ochsenrücken (Wołowa Turnia), die drei Mengsdorfer Spitzen (Mięguszowieckie) mit dem Wildererjoch, die Roztoka, den Krzyżne, die Waksmundzka, den Kozi wierch, Granaty, Żółta turnia, und endlich die Swinica, hinter der die Berge schon bedeutend absinken.



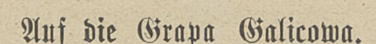
Morskie Oko i Czarny Staw.
(Das Meerauge und der Schwarzsee.)



Zawrat vom Czarny Staw (Schwarsee.)

führt das interessante, in neuer Zeit sehr häufig begangene Wildererjoch, 2304 m., zum Hinzensee im Mengsdorfer Tale. Rechts schließt sich an die Mengsdorfer Spitzen die 2378 m. hohe Cubrina, nach links der fast horizontal verlaufende Ochsenrücken, der im 2240 m. hohen Froschjocht endigt; links von letzterem erhebt sich über zwei steilere Abhangsstufen die 2508 m. hohe Meeraugspitze mit einem 2438 m. hohen Nebengipfel, der Dénes-Spitze. Von dieser aus erstreckt sich ein zackenreicher Zug, der den Namen Siebengranatenberg führt; die einzelnen Zacken heißen die zwölf Apostel. Der auffallende, alleinstehende spitze Gipfel rechts von den Mengsdorfer Spitzen heißt Mönch (polnisch Mnich), 2064 m. Vom Fuße der zerklüfteten Felswände erstrecken sich bis zum Fischsee hinab riesige, bis 250 m. hohe Geröllschuttkegel, deren oberste Ränder bis tief in den Sommer hinein Schneereste tragen.

Um das Meerauge zu besuchen, umgeht man entweder den Fischsee, was nach beiden Seiten geschehen kann, in $1/2$ Stunde, oder man setzt in etwa 15 Minuten auf dem Kahne über. Vom Landungsplatz ersteigt man auf gutem Zickzackwege den über 200 m. hohen Riegel, der den Fischsee vom Meerauge trennt, und über den der Bach in schönen Kaskaden herabstürzt. Bis man Wegweiser befindet. Von dort geht der Weg in n. Richtung, anfangs zumeist zwischen Zäumen hindurch, dann durch Wald. Nach einer halben Stunde erreicht man den Waldsaum, von da bis zum eisernen Chalubinski-Kreuz auf dem Gipfel der Gubalowka noch $1/4$ Stunde; hier ist der beste Aussichtspunkt. Man erblickt Havran, Muran, Baranie rogi, (Grüne See-Spitze), Jagnięcy (Weiße See-Spitze), Kolowy (Rote See-Spitze), Lodowy (Eistaler Spitze), die den imponierendsten Eindruck macht, Koszysta, Granaty, Kościelec, Swinica, Giewont, Czerwony wierch, Stoły Kominy, am Eingang zum Kościelisker Tal, Oszobita, im Norden die Neumarkter Ebene, Podhale genannt, und die Beskidenkette. Zurück auf demselben Wege oder längs des Hügelrückens hinunter über den Bach zur Ulica Nowotarska auf dem Wege, der zum Hügel Bachledzkie führt.



Auf die Grapa Galicowa.

Zunächst 7 Klm. n. auf der Straße nach Poronin bis zur Kreuzung der nach Chabowka und nach Bukowina führenden Wege; von hier in $1/2$ Stunde auf den Gipfel der Grapa Galicowa, der eine ganz hervorragende Aussicht auf folgende Berge bietet: die stark hervortretenden Bielskie Ta-

Auf den Nosal, $3/4$ St.

Der Weg ist zunächst derselbe, wie nach den Gasienicowe-Seen. Vom Kuznice geht man 1. an dem Schlosse vorbei und kommt zu einem Wegweiser („na Boczania"); nach Ueberschreiten eines Baches erblickt man rechts einen Wegweiser, der den Weg auf den Nosal zeigt („na Nosala"); nun steil hinan auf steinigem Wege; nach ca. 10 Minuten zweigt rechts der Weg nach dem Suchawodatal ab, Wegweiser („do Gasienicowych stawów"); geradeaus weiter, ein kleines Stück bergab, 1. der Blick nach Jaszczurówka hinunter, r. der Berg Nieborak. Nach etwa 20 Minuten vom Beginn des Anstieges kommt man wieder an eine Tafel, die „na Nosala" beschrieben ist, von da 1. aufwärts, während rechts ein Wegweiser den Weg ins Olczyskatal über die Polana Królowa anzeigt. Nun steil aufwärts, und nach weiteren 20 Minuten erreicht man den Nosal-Gipfel, der einen lohnenden Blick auf das Bystretal und die Tatrakette bietet. Edelweiß. Hinunter kann man auch nach Jaszczurówka gehen; auch ist mit der Besteigung des Nosal bequem der Besuch der Polana Kalatówki zu verbinden.

*) Siehe Griebens Reiseführer.

Der Luftkurort Zakopane.

Jus Tal za Bramą.

Diese Tour und die folgende zusammen nehmen einen halben Tag in Anspruch.

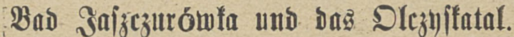
Auf der Kościelisker Straße geht man durch die Kolonie Krzeptówka etwa 20 Minuten lang zu einem Wegweiser (Do doliny za Bramką), der den 1. ins Tal führenden Weg zeigt. Dieser führt in einer kleinen halben Stunde zum Eingang des Tales, das man also in etwa $^3/_4$ Std. erreicht. Hier ein kleines Haus mit Rest. Bei nasser Witterung tut man besser, die Fahrstraße bis zum Dorfe Kościeliska zu verfolgen. Nach ca. 20 Minuten Fahrzeit, ca. $^3/_4$ Std. Fußweg, verläßt man die Fahrstraße und geht l. über eine Wiese, dann über das Feld, bis man nach etwa 10 Minuten an einen Wegweiser kommt, der die oben erwähnte Inschrift trägt. Das „Za Bramkatal", richtiger als eine von einem schmalen Wasserlauf (potok) durchflossen, enge Felsschlucht zu bezeichnen, durchquert man etwa 20 Minuten lang. Nach 15 Minuten vom Taleingange kommt man an eine Art Felsentor, von dem das Tal seinen Namen hat (Brama — das Tor). An dieser Stelle bietet sich dem Auge eine sehr interessante Felsszene dar; hier ist der Glanzpunkt des Tales. Hinter dem Tore kommt man auf eine hölzerne „Altana", von der die Besucher nur noch wenige Minuten aufwärts zu gehen pflegen. Von der Altana direkt ö. die waldige Anhöhe hinan; oben trifft man einen rot markierten Weg, der in das Strazyskatal hinabführt.

In das Kościelisker Tal.

Fahrweg bis zur Talmündung. Von Kuznice ist ein Weg nach Kościeliska über die Pässe der Vorberge angelegt worden, auf dem man $2^1/_2$ St. braucht. Er führt von Kalatówki über den Weißen Paß (Biała Przełęcz) zwischen Krokiew und Giewont, unter den Upłaz Kalacki in das Tal des Weißen Baches (Dolina Białego), dann über den roten Paß (Przełęcz czerwona), zwischen Sarnia skała und Suchy wierch (hier eine kleine Schutzhütte) in das Strazyskatal, von hier über Mała Łąka und den Przykop in das Kościelisker Tal.

Auf den czerwony wierch (Małołączniak).

Entweder auf der Kościelisker Straße über das Małołąkatal, das zwischen dem Strażycka- und Kościelisker Tal liegt; in $1^1/_2$ St. auf die Wiese Mała Łąka in malerischer Umgebung; ringsum eine Reihe von Höhen und Felsgipfeln. ö. der Lysanski, 1439 m Grzybowiec und Kleiner Giewont, 1733 m, s. der Kondracka, 2004 m, der Czerwony wierch Małołączniak, 2101 m, die Wielka Turnia, 1988 m, und w. der bewaldete Skoruśniak (Vogelbeerberg); von hier über die Miętusia und den Kobylarz auf den Gipfel; oder über Kużnice nach der Polana Kalatówki ($1^1/_2$ St.), auf die Polana Kondratowa (1 einhalb St.), zur Schutzhütte (1 einviertel St.), zum Gipfel des Małołączniak (1 St.). Im ganzen etwas über 4 St.



Bad Jaszczurówka und das Olczyskatal.

Nachmittagspartie. Die Straße nach Jaszczurówka (4 Km) zweigt vom Wege nach Kużnice kurz vor der Papierfabrik l. ab. Nach 10 Min. schlägt man den wieder nach r., aber diesmal nach ö. Richtung abbiegenden Weg ein, auf dem man in 20 Min. das Bad Jaszczurówka erreicht.

In das Roháczgebirge.

Von Zakopane kann man besonders bequem die Tour auf den Volovec und zu den Rohács-Seen unternehmen. Bis Chochołowska zu Wagen $3^1/_2$ St.

Auf die Gęsiaszyja, 1402 m.

Sehr empfehlenswerte Partie, auf der man für die verhältnismäßig geringe Anstrengung durch eine sehr schöne Aussicht belohnt wird. Von Jaszczurówka auf dem Wege nach der Roztokahütte 3 St.

Auf den Krzyżne, 2110 m.

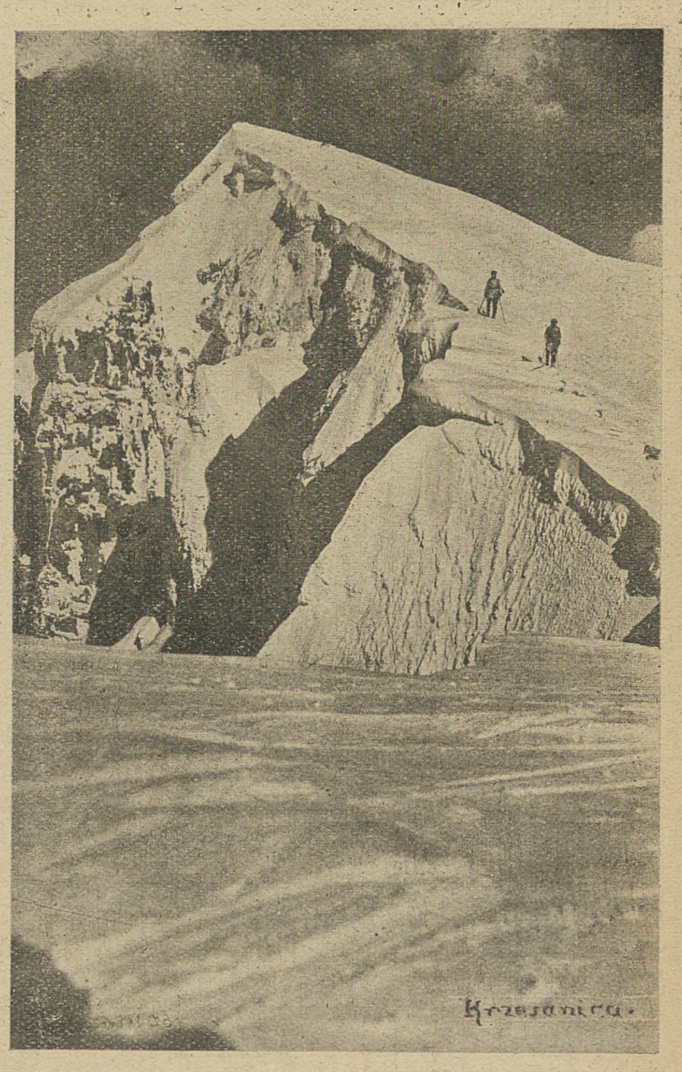
Aufstieg 7 St.

Der Weg ist anfangs derselbe wie der zur Roztokahütte bis zur Waldblösse Pańszczyca; nachdem man die Suchawoda überschritten, trifft man die Wegteilung; geradeaus geht der Weg nach dem Krzyżne (weiße Markierung), während der Weg zur Polana Waksmundzka und Gęsia Szyja l. abzweigt. Da Hin- und Rückweg für einen Tag zu viel ist, empfiehlt sich der Abstieg nach der Roztokahütte. Uebrigens ist am Krzyznegipfel ein Schutzhaus.

Neuerdings ist vom Schutzhause im Gąsienica-Seetal auf den Krzyzne ein guter Pfad hergestellt worden, der den Weg um 2 St. kürzt. Er führt in der Knieholzregion der Żółta Turnia über die Dubrawiska bis zum Roten See (Czerwony staw) im Pańszczycatale. Der Weg ist rot markiert und nicht zu verfehlen. Von Kużnice 5 St.



Kościelisker Tal.



Krzesanica.

In das Strażyskatal.

Es ist eines der schönsten Tatratäler, und sein Besuch ist dringend zu empfehlen. Von Zakopane auf der Ulica Kasprusie, dann über Wiesen und Felder in 1 Stunde bis zum Taleingange. Der Weg bis dahin ist auch fahrbar. Vom Tale „Za Bramką" kann man auf dem Wege „Pod Reglami" (deutsch: unterhalb der Regle); dies bedeutet „bewaldete Berge", im Gegensatz zu den „Turnien", d. i. nackte Felsen, in ö. Richtung in ca. $^1/_2$ Std. direkt in dies Tal gelangen.

Der Weg durch das Strazyskatal, an dessen Eingang ein hübsches Schutzhaus steht, führt an romantischen Felspartien vorüber mit dem Blick auf ragende Berggipfel (Sarnia skała, den Großen und Kleinen Giewont). Nach etwa $^3/_4$ stündiger Wanderung überschreitet man den Bach auf dem Stege und gelangt am l. später wieder am rechten Ufer immer nur mäßig ansteigen, in ca. $^1/_4$ Std. an einen wunderhübschen Wasserfall, Siklawica genannt, in lieblicher Umgebung. Offenes Schutzhaus. Hier kehrt man gewöhnlich um. Der weitere Weg durch die Schlucht, der Warzecha genannt wird, und zum Kleinen Giewont führt, ist unbequem.

Auf den Giewont, 1900 m.

Mäßige Tagestour, kann auch mit der vorigen Partie verbunden werden.

Ueber Kużnice, die Polana Kalatówki und Kondratowa bis zu der Schlucht Piekło (Hölle); dann r. auf dem grasigen Abhang hinauf, bei einer Quelle vorbei auf die Einsattelung, 1732 m, zwischen Kopa Kondracka und Giewont; von hier in 30 Min. auf den Westgipfel des Giewont, der eine schöne Aussicht über das Zakopaner Gebiet wie die ganze Podhale gewährt, und auf dem ein 12 m hohes Kreuz errichtet ist. Der Phantasie des Volkes erscheint der Giewont als schlafender, geharnischter Ritter.

Ueber die Kopy Królowy nach dem Schwarzen See oder den Gąsienica-Seen, $2^1/_2$ St.

Wer von Zakopane aus nicht über den Zawrat und die fünf Seen nach dem Fischsee (Mórstie Oko) wandern will, sollte den Ausflug zum Schwarzen See (Czarny staw) nicht unterlassen, schon deshalb, weil man auf dem Wege von der Wiese Karczmisko die prächtige Aussicht genießen kann. Man schlägt den Weg ins Gąsienica-See-Tal ein. Bei den Sennhütten am Bache (Hala Gąsienicowa) teilt sich der Weg, geradeaus s. führt er nach dem Schwarzen See (gelbe Zeichen), r. in w. Richtung nach den Gąsienica-Seen.

Der Adlerweg.

Für geübte und schwindelfreie Bergsteiger bedeutet der Adlerweg eine der lohnendsten Touren in der polnischen Tatra. Es ist eine kühne Weganlage, einzig in ihrer Art in diesem Gebiete, die,

Der Luftkurort Zakopane.

bei den Mickiewicz-Fällen beginnend, über den Grat des Wołoszyn auf den Krzyżne und von da dicht am Grat über die Gipfel der polnischen Tatrakette bis zum Zawrat führt. Er ist sehr gut (rot) markiert, an den schwierigen Stellen sind viel eiserne Klammern, Ketten und Leitern sowie Drahtseile angebracht. Die Tour bietet mitunter hübsche Kletterei. Interessant ist der rasche Wechsel der aufeinander folgenden, zahlreichen Gratgipfel, ihr Hauptreiz liegt in der großen landschaftlichen Schönheit: fortwährend herrliche Tiefblicke in die seengeschmückten Täler und unbeschränkte Aussicht auf das weite Gipfelpanorama, das sich von hier besonders großartig präsentiert und von den Beler Kalkalpen bis zum Krivan reicht. Die Schöpfung dieses Höhenweges ist der initiative des Pfarrers Dr. W. Gadowski zu verdanken.

———

Geröll ohne Schwierigkeiten die Granaty-Spitze. Sie wurde zuerst von Janusz von Chmielowski und Michael von Kulikowski mit Jan Bachleda am 17. Juli 1895 erstiegen. Von N. aus dem Pańszczycatale wurde sie zuerst führerlos am 6. Sept. 1899 von Janusz v. Chmielowski erstiegen; derselbe Herr machte einen neuen Abstieg von den Granaty über das Granatenjoch ins Buczynowatal führerlos am 11. September 1901.

———

Die Swinica, 2306 m.

Von Zakopane zum Schwarzen See 3 St., zu der Hütte $1^1/_2$ St., zum Gipfel 1 St., Summa $5^1/_2$ St.

Wer sich die Besteigung der Swinica (Schweinskopf) sehr erleichtern will, wandere am Nachmittage zum Schutzhause auf der Hala Gasienicowa. Vom Schwarzen See aus dauert der Aufstieg kaum 3 St. lec schöne Aussicht; hinab auf Grasstufen zum vorletzten der kleinen Gasienica-Seen. Die Gesteinstrümmer tragen auffallend große Flecken von „Veilchenmoos", die, vom Morgentau benetzt, den ganzen Talkessel durchlüften. Aufwärts am Abhange des von der Posrednia Turnia herabstreichenden Zuges auf einem neuen, gut angelegten und mit Klammern versehenen, aber oben sehr schlechtem Wege. Nach $1^1/_4$ St. gelangt man zu einer Hütte, die an die Felsen geklebt ist; 10 Min. weiter auf der Kammhöhe. Aussicht nach S. und SW.; hervorragend der Krivan, dessen Steilseite man erblickt, in der Tiefe das obere Quertal der Tycha und w. der Tomanowapaß. Nun nicht mehr ganz 1 St. und ohne jede Schwierigkeit zum Gipfel.

Abstieg nach den Fünf Seen; Zuerst über eine jähe Felswand hinab auf Grasstufen, dann an einer sehr schmalen Felsbank horizontal und wieder stark aufwärts, an fest senkrechtem Absturz vorbei. Hier ist Schwindelfreiheit erforderlich. Auf diesem Wege



Giewont



Zamarta Turnia

Die Granaty-Spitze, 2232 m.

Diese Spitze verdient wegen ihrer prächtigen Aussicht und des interessanten Weges einen regeren Besuch. Die verhältnismäßig leichteren Wege führen auf diese Spitze vom Czarny Staw und dem Zamarzły Staw unter dem Zawrat aus. Auf dem gebahnten Wege zum Kozi Wierch steigt man beim Gefrorenen See vorüber, dann im Zickzack zum Grate zwischen Granaty und Kozi Wierch. Noch unterhalb der Grathöhe wendet man sich nach l., klettert in einem langen, kaminartigen Spalt, dessen Ueberwindung durch 3 Eisenklammern erleichtert wird, hinauf und erreicht weiter über Felsstufen, Grat und

Bei günstigem Wetter ist es überhaupt jedem anzuraten, nicht über den Zawrat, sondern über die Swinica zu den Fünf Seen zu gehen. Die Mühe und der Zeitverlust sind nur wenig größer. Die Aussicht ist hervorragend schön, wie dies ihre am w. Endpunkte des Hauptzuges der Tatra bedingt. Bezüglich der Aussicht wird sie sogar von mancher der Meeraugspitze vorgezogen.

Der neue Weg vom Schwarzen See aus macht die Tour bedeutend leichter.

Man wendet sich von der Hütte am Schwarzen See aus r.; auf dem steilen Zickzackwege die Grasmatte hinauf, 1 St.; auf dem Riegel des Koście-

Touren von Zakopane.

sind 3 lange Ketten und 4 Klammern angebracht. Der Zawratweg ist schon gut zu sehen und in $^1/_2$ St. auch erreicht; und zwar 5 Min. unter der Paßscharte, so daß man sich diese auch noch mit geringem Zeitverlust ansehen kann. Von hier zu den Fünf Seen auf dem beschriebenen Wege.

Der Kozi Wierch (Gemsenspitze), 2295 m.

Vom Gefrorenen See aus ist ein guter Weg gemacht, auf dem man den Gipfel in 2 St. erreicht.

Man geht im Zickzad auf rot markiertem Pfade erst an den Abhängen der Granaty und dann etwas unterhalb längs des Grates, der Granaty und Kozi Wierch verbindet, und den man durch einen mit drei Eisenklammern und einer Kette versehenen Kamin erreicht. Zur selben Stelle kann man schneller, aber auch schwieriger kommen, wenn man direkt durch eine Schlucht aufsteigt, in der 3 Klammern angebracht sind. Man überschreitet den Grat nach dem Buczynowatale hinüber, wendet sich l. und erreicht im Zickzack an der Seite des Fünf Seen-Tales, kletternd in $^1/_2$ St. die Spitze., Nahe der Stelle, wo man den Grat erreicht, mündet auch der Weg vom Wielki Staw im Fünf Seen-Tale. Die Aussicht ist überaus lohnend und wird vielfach der von der Swinica vorgezogen.

Zwischen dem Kozi Wierch und dem Zamarzła Turnia bildet die Kozia Przełęcz (Gemsenjoch) eine schwierige Uebergangsstelle vom Zamarzły Staw zu den polnischen Fünf Seen, die zu erst von Chałubiński überklettert wurde.

Ueber die Polana Waksmundzka nach Javorina oder zum Fischsee, $5^1/_2$ St.

Der Marsch von Kuźnice nach dem Fischsee (und ebenso nach Javorina) ist eine Halbtagspartie. Ausgezeichnete Fahrstraße.

Vom Eisenwerk führt der Weg nach dem Bade Jaszczurówka, hinter diesem in mäßiger Steigung über die Wiese Psia Trawka und über die Suchawoda nach der Polana Poroniec. Dann überschreitet man den Pańszczyca-Bach und gelangt auf die große, mit Salaschen besetzte Wiese Polana Waksmundzka., Nach 40 Min. auf eine Blöße, wo sich der Weg teilt. Wer zum Fischsee will, hält sich r., überschreitet den Bach und kommt, nach Uebersteigung eines Hügels immer im Walde weiter wandernd, in 20 Min. auf die Polana Pod Wołoszynem und einer weiteren Stunde zum Schutzhause am Ausgange des Roztokatales.

Wer Javorina zustrebt, hält sich l. und gelangt über eine aussichtsreiche Kuppe, die Gęsia Szyja (Gänsehals), und die mit zahlreichen Salaschen bestandene Waldwiese Polana Rusinowa auf den Fahrweg bereits in der Nähe von der Sägemühle Lysa.

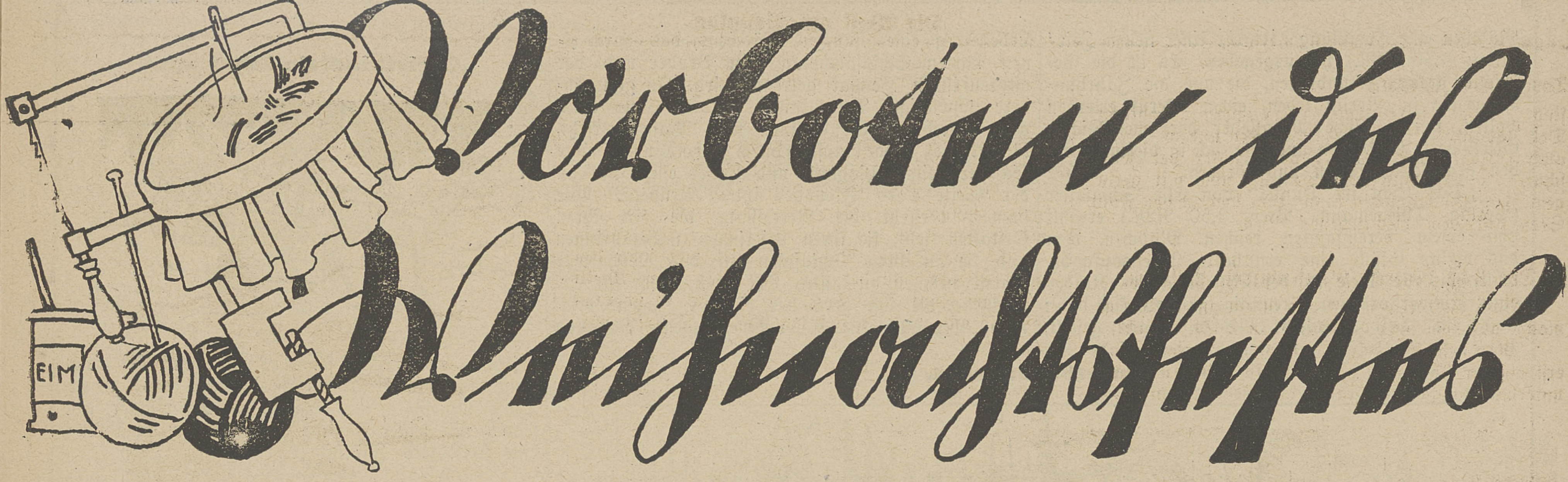




Hala Gąsienicowa.



Kasprowy Wrch (Gewagter Aufstieg)



Jugendbücher für den Weihnachtstisch.

Wieder wie in den vergangenen Jahren bringt Loewes Jugendschriften-Verlag (Ferdinand Carl) Berlin, auch zum diesjährigen Weihnachtsfest eine Reihe neuer Jugend- und Kinderbücher heraus. Wir wollen einige davon nennen, um Eltern oder gütigen Tanten mit Ratschlägen an die Hand zu gehen, was sie wohl für ihre kleinen Lieblinge wählen könnten. Da ist zuerst, wenn wir bei den Allerkleinsten anfangen, ein neues Bilderbuch: „Für mein Kind: das Haus", aus fester Pappe mit großen, klaren Bildern, Trommel, Gemüsekorb,

Winters Erwachen.



Leuchter, Aepfeln, Nähgerät usw. Man kann die Bilder aufklappen, aufstellen und zum Häuschen zusammenschließen, so daß unser Kind hineinkriechen und sich die Bilder betrachten kann.

Ganz reizend ist für etwas größere Kinder, denen man schon vorlesen kann: „Hänschens Reise", ein Märchen von Erica von Kager. Preis 2.20 M. Hänschens Reise geht vom heimatlichen Dorf am Meeresstrand hinab in das Wasser, wo er Bekanntschaft macht mit den Korallenbäumen, mit Seepferdchen, Seesternen und Quallen. Auch die Prinzessin fehlt nicht. Entzückende Randleisten begrenzen den Text und acht größere Buntbilder sind fein und lustig ausgeführt.

Einen Band „Geschichten und Geschichtchen" beschert uns die als Jugendschriftstellerin lange geschätzte Frida Schanz. Preis 3.30 M. Hier ist mit dem Selbstlesen der Kinder gerechnet, darauf ist der kräftige Druck berechnet, elf Geschichten aus dem Kinderleben werden die kleinen Leser erfreuen und erheitern. Ein alter Freund in neuem Gewande ist: W. Hey, „100 Fabeln für Kinder". Der starke Band, sehr reich illustriert, kostet 4.— Mark. Wir finden viele liebe Bekannte, die uns schon in unserer Jugend Spaß machten, Fabeln von Mäuslein, vom Kätzchen, von Hirsch und Löwe, aber auch manche unbekannten Perlen aus dem Tierleben und die schönen Zeichnungen machen das Buch zu einem wertvollen Geschenk.

Ganz neu und sehr ergötzlich ist „Aus lustiger Kinderstube" von Emma Carl. Hier erzählt ein

Der erste Schnee.



gesangenes Mäuschen, was es aus dem Leben in der Kinderstube erlauscht hat. Ein Gegenstück dazu die „Lustigen Erzählungen" von Fritz Strauß (3,50 M.), die gehaltvollen Erzählungen sind zum Teil nicht durchweg lustig, aber sie werden etwas ältere Kinder, besonders Knaben, von 10 bis 12 Jahren sehr interessieren.

Ein Buch für die reifere Jugend: „Deutsche Willenskraft", Preis 2,50 Mk. Gotzowskys Vermächtnis. Schicksal eines Menschenfreundes aus der Friederizianischen Zeit. Der Herausgeber, H. Pakull, lehnt sich an die im Jahre 1768 erschienene Selbstbiographie des Berliner Großkaufmanns aus der Zeit des 7jährigen Krieges, die damals verboten, später jedoch im Jahre 1873 von Neuem vom Verein für die Geschichte der Stadt Berlin herausgekommen ist. Ein Dokument aus jener Zeit, das auch den Erwachsenen noch interessieren wird.

Ein Buch, das Kindern viel Vergnügen bereiten wird, ist „Blauhöschen und Rotröckchen"

Schlittschuhlauf.



von Victoria Roer, mit Bildern v. Johannes Thiel. (Verlag Herder, Freiburg i. Br. Preis 3.— Mk.). Blauhöschen und Rotröckchen sind zwei Jahrmarktluftballons, deren Lebensgeschichte hübsch und phantasiereich erzählt wird. Von dem alten Großvater, der auf Jahrmärkten allerlei Sachen für Kinder feilhält, kommen die Luftballonzwillinge in die Hände zweier Kinder, denen sie entfliegen. Ihre Ankunft beim freundlichen Mond, ihr Spiel mit den Engeln auf der Himmelswiese und ihre schließliche Rückkehr auf die Erde zu dem Großvater in der Jahrmarktsbude sind lebendig und lustig geschildert.

In spielender, leicht faßlicher Weise bringt Angelika Harten in ihrem Buche: „Auf der Waldwiese, allerlei Geschichten fürs kleine Volk" (Verlagsanstalt „Tyrolia", Innsbruck, Wien, München), den Kindern die Natur nahe. Sie läßt Käfer, Vögel, kleine Waldtiere, Regentröpfchen, Fünkchen und Pflanzen zu sprechenden Wesen erstehen, von denen Rudi und Heini lernen, wie und

Lustige Schneeballschlacht



auf dem Nachhauseweg von der Schule.

was sie sind, entstehen und bewirken. Ein Buch, das die Kinder zum Nachdenken, Schauen und Beobachten der Natur, zur Liebe und Barmherzigkeit gegenüber Mensch und Tier führt, und das Kind wohl anregt, selbst einmal ein Märchen in einer rastenden Sonnenstunde in Flur und Wald zu erleben. —

Für Mädchen von 10 bis 15 Jahren bringt der Verlag K. Thienemann, Stuttgart, sein seit Jahren bekanntes Mädchenbuch zum 29. Mal heraus. Der Preis von 7.50 Mk. ist für den reich illustrierten Band, der eine Anzahl sehr guter Reproduktionen alter Kunstwerke als Beigabe zu Artikeln über Tanz und Kunst und Wirklichkeit enthält, nicht zu hoch. Erste Schriftsteller haben Beiträge geliefert; so ist die leider zu früh verstorbene Schriftstellerin Sophie Kloerß mit einer längeren Erzählung von der Insel Sylt vertreten, ferner Gräfin Eva Baudissin. Neben der Unterhaltung werden allerlei wertvolle Anregungen gegeben, über Tischdecken, Atemgymnastik, Blumenpflege usw.

Im gleichen Verlag hat Adele Elkan für junge

Mädchen eine Erzählung „Kinder einer neuen Zeit‘ (Preis 4.50 RM.) herausgegeben. Es ist die Geschichte dreier Freundinnen, die um die Jahrhundertwende in Berlin leben, einen Beruf erlernen wollen, um nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden und die sich in diesem Streben gegenseitig helfen und fördern.

„Das Licht im Dunkel“ von Else Schmückler (Verlag Thienemann, Preis 3,50 RM.) erzählt von einem vereinsamten reichen Mädchen, dem das wahre Glück, eine ernsthafte Lebensaufgabe, fehlt, bis sie diese in der Erziehung des Kindes einer frühverstorbenen Freundin, zu dem sich dann noch ein halbverwaistes Geschwisterpaar gesellt,

Christbaummarkt.



findet.

Die durch zahlreiche wertvolle Jugendschriften bekannte Dichterin Maria Melchers hat für ihre jungen Freundinnen zu diesem Weihnachten eine neue Gabe bereit: „Die Caruskinder“ (Verlag E. Biermann, Barmen, Preis 3.80 RM). In ihrer warmherzigen, lebendigen Art schildert sie den Lebensweg eines jungen Mädchens, das durch einen harten Schicksalsschlag vom Bruder und der ostpreußischen Heimat getrennt wird. In ganz andere schwierige Verhältnisse, in das Haus eines alten gelehrten Sonderlings nach Mainz versetzt, kämpft sich Hilde tapfer durch äußere und innere Schwierigkeiten hindurch und findet ein Glück an der Seite eines Freundes ihres Bruders. Wie immer, versteht die Verfasserin, die mit ihren Gestalten lebt, sie ihren Leserinnen nahezubringen und sie an ihren Schicksalen auf das Lebhafteste Anteil nehmen zu lassen. Ein Buch, mehr für Erwachsene, die sich gern der eigenen Jugend erinnern, aber auch für die reifere Jugend, der man gern solch gutes, gesundes Buch in die Hand gibt, sind „Die vier Roserkinder“ von Anna Haag (Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn). Mit seltener Beobachtungsgabe und mitfühlendem Verständnis gibt die Verfasserin ein Stückchen echte Kinderpsychologie und weiß die kleinen und großen Nöte und Freuden der vier Roserkinder eindringlich zu

„Christkindlein fährt aus.“



schildern. Bei allem seinen Humor entbehrt das Buch nicht des Ernstes im Schicksal des armen Dorfschulmeisters, des Vaters der Roserkinder, den jedoch mit seiner Familie am Ende der Erzählung eine freudigere Zukunft erwartet.

Praktische Weihnachtswinke. Das Abfallen der Nadeln des Weihnachtsbaumes verhindert eine Mischung von Glyzerin und Wasser, in die man den Stamm 48 Stunden stellt. — Harzflecke an Händen und Stoffen lassen sich durch Spiritus, Benzin oder Terpentin beseitigen, etwa zurückbleibende dunkle Stellen beseitigt Seifenwasser. — Tropfflecke von Kerzen saugt Löschpapier unter heißem Bügeleisen auf.

Brände an Weihnachtsbäumen würde eine Imprägnation stark vermindern. Ein Besprengen der Zweige mit einem Teil phosphorsaurem Ammonium und 9 Teilen Wasser macht sie feuersicher. Nur nicht zu nahe an Gardinen und Vorhänge, sonst nützt die beste Imprägnierung nichts.

Naturschönheit im Winter.



Riesengebirge: Zwischen phantastischen Eisungeheuern ragt die Reifträger-Baude auf.



[9

Fred Bronnen nickte nur. Seit er den Graukopf zur Seite hatte, fühlte er eine Sicherheit und Geborgenheit, die ihn hätte veranlassen können, auf der Stelle ins Wasser zu gehen und mit einemmal das Ueberwinden der Brandung in Angriff zu nehmen.

„Uebrigens, wie geht es Hannelore?“ erinnerte er sich dann der Reise des Vorsitzenden.

„Gut. Läßt grüßen. Die anderen auch. — Selbstverständlich! — Meine Reise war auch gut, ich bin frisch: das Wetter ließ auch nichts zu wünschen übrig. — — So, nun wissen Sie alles. Nun können wir wohl nur noch von unserer Arbeit sprechen?“

Fred Bronnen lachte.

„Einverstanden!“ rief er, wenn ihm auch die Art Hoofſts nicht recht zusagen wollte. Doch daran hatte er sich zu gewöhnen, wollte er gut mit dem etwas absonderlichen Graukopf auskommen.

4. Kapitel.

Die Stelle, die Theodor Hoofft zum Training für Fred Bronnen gewählt hatte, lag völlig einsam und bot alle Erfordernisse. Durch eine leicht vorspringende Landzunge war die Brandung minder ungestüm und die kleine Bucht durch hohe Dünen überdies vor neugierigen Blicken fast vollkommen geschützt.

Als alle Formalitäten in Dünkirchen geregelt waren, begann Fred Bronnen mit der Arbeit. Theodor Hoofft beobachtete die Wellen, gab Kommandos und beobachtete das Kommen und Gehen des Wassers und seine Strömungen. Er fuhr mit einem gemieteten Motorboot aufs Wasser hinaus und stellte auch hier seine Beobachtungen für den Kanalschwimmer an.

Nahezu eine Woche arbeiteten sie völlig ungestört nach Hoofſts Methode, die das Aeußerste aus dem Schwimmer herausholte und in ihrer Härte Fred Bronnen stark auf die Probe stellte.

Zu Beginn der neuen Woche tauchten über der Düne plötzlich zwei helle Kleider und helle große Strohhüte auf. Die ersten Zuschauer waren da!

Theodor Hoofft war höchst mißvergnügt und brummte ärgerlich in seinen von Regen und Wind völlig zerzausten Bart:

„Das fehlt uns gerade — Weibsröcke!“

Er hatte heute ohnehin Zornesstimmung. Gestern und heute früh waren insgesamt acht rosa und rote Briefchen für den Schwimmer eingetroffen! Er hatte sie abgefangen und versteckt. Ganz unzweifelhaft hatte das Fräulein im Geschäft, die allein die Adresse wußte, sie ausgeplaudert —

Das fehlte gerade noch! Weibergeschichten!

Theodor Hoofft gab sich bei allen Gelegenheiten als geschworener Frauenfeind. Fred Bronnen lachte ihn aus. Er stand prustend, in Badehose, ganz rotgebrannt von der Sonne und dem scharfen Seewasser, im Sande und schielte interessiert zu den beiden Damen auf der Düne.

„Ob die hübsch sind?“

Theodor Hoofft bekreuzigte sich.

„Nun lassen Sie mal die Frauenzimmer Frauenzimmer sein!“

Fortsetznug auf Seite 527.



Literatur

Das wechselvolle Ich.

Ich liebe alle Dunkelheiten,
Die zu verborgenen Quellen führen;
Ich lasse mich vom Klang berühren,
Der zu mir drängt von fremden Wesenheiten.
Ich liebe alles Herbe und Gebund'ne
In seiner Glut gefesseltem Begehr.
Ich spür' den Tropfenfall aus jeder Wunde
Und jeden Leids verzweiflungsvolle Wehr.
Ich gehe durch die Welt, die wie ein Meer
Von Liedern und Gesängen ist,
Und lausche, wie die Wesen ringsumher
Ertönen in des Seins bemessener Frist.
Und selber bin ich nur ein Ton
In den verschlungenen Geweben,
Die ewig wechselvoll und polyphon
Durch die Unendlichkeiten schweben.

Und manchmal bin ich wie ein Katarakt,
Der blindlings sich hinabstürzt im Gefälle,
Mißachtend jede menschgesetzte Schwelle
Und jeden abgemessen starren Takt,
Der, geschwellt von innerstem Verlangen,
Nur noch nach seinem Willen mißt,
Und ganz von eig'nem Lauf befangen,
Die Willen um sich her vergißt.

Und wieder weiß ich ganz in mich verzogen
Das unentrinnbare Gesetz im Wogen
Der scheinbar nur so sehr verworrenen Welt.
Und dies Gesetz ist mir kein Unverwandtes
Und kein von fremder Willkür frei Ernanntes,
Das außerhalb von meinem Selbst sich stellt.
Ich fühlte es auch nie in mir erstehen,
Um es dann in die Welt hineinzusehen,
Und zu bestimmen, was ihr Wesen hält.
Es ist wie ein erbarmungsloser Strom,
Der unerforscht durch alles Dasein fließt,
Und dessen Ursprung kein Atom
Und dessen Ziel kein Zeitenraum erschließt.
Und aller Schein von Eigenmächtigkeiten
Zerstiebt vor ihm wie armer Staub im Wind,
Weil wir in allen Unbegreiflichkeiten
Doch nur von ihm bewegte Fasern sind.

C. D.

Adventzeit.

Nun wandern die Kinderträume
Auf goldener Leiter empor
In heilige Sternenräume
Und suchen das Himmelstor.

Und staunen mit heißen Wänglein
Ins schimmernde Weihnachtsland —
Und grüßen die lieben Englein
Und Christkind in weißem Gewand.

Dort rüstet zur Erdenreise
Sich heimlich Sankt Nikolaus,
Und sucht sein schmunzelnd und leise
Die herrlichsten Aepfel schon aus...

Und sattelt den braven Schimmel
Und nimmt sein Glöcklein zur Hand,
Und dann geht's durch Flockengewimmel
Hernieder zum Erdenland — —

Elly Wagner.

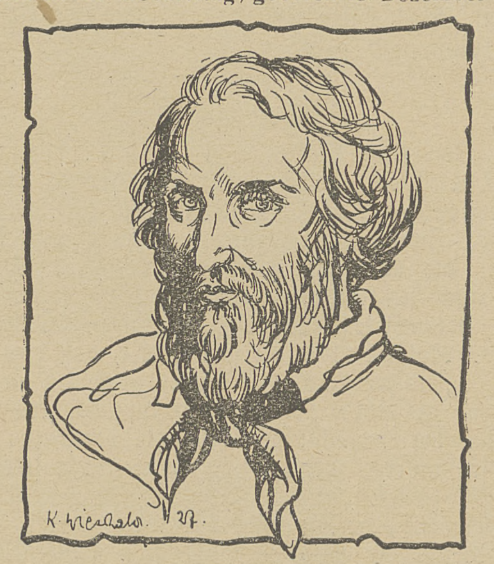
Advent!

Nach Tagebuchblättern aus dem Heiligen Lande.
Von Dr. Hans Walter Schmidt.

Vom Oelberg im Osten der hochgebauten Stadt Jerusalem zieht sich ein schmaler, steiniger Weg von Kefr et-Tur, dem arabischen Dorfe der Oelbäume, zwischen silberblätterigen Oliven mit knorrigem Geäst vorüber am herrlichen Garten Gethsemane mit seinen verschwiegenen Zypressenpyramiden hinab ins Bachtal des Kidron zum Goldenen Tor der altehrwürdigen Mauer. Leise klapperten die Hufe meines feurigen Arabers auf dem rasselnden Geröll über diesen Weg. Es war frühmorgens, ein Sonntagmorgen, als ich von der Kuppe des Oelberges zur heiligen Stadt herab ritt. In lohenden Garbenbündeln schossen der Sonne Lichtstrahlen hinter den Bergkuppen hervor und webten ein Netz glänzender Fäden in das azurne Blau des lichten Tropenhimmels ein. Der Tag brach an, ein junger, neuer, lebenskräftiger, hoffnungsreicher Tag. Im erwachenden Morgen lag das Häusermeer Jerusalems, über die Hügel zerstreut, mit seinen altertümlichen, und neuzeitlichen Bauten, mit den ehrwürdigen Gassen und Gäßchen der Altstadt, den breiten, modernen Straßen der Neustadt. Mit seinen Zinnen, Kuppeln und Türmen, mit christlichen Kirchen und Kapellen und hochragenden, spitzen Minarets der Moscheen, von denen jetzt laut gellend die Stimmen der Müezzinden gläubigen Moslim zum Gebete riefen: „Allahu akbar, aschhadu anna la ilaha ill-Allah, aschhadu anna Mohamedun rasul-llah . . . !" Die Glocken der christlichen Kirchen läuteten freudig zum Advent.

Links, wenn die Blicke über den Berg des Aergernisses, an dessen Fuße Bethanien liegt, zur jenseitigen Felswand des Kidrontales schweifen, liegt, gleich einem Schwalbennest an das graue Gestein geklebt, das arabische Dorf Abu Dis. Hier hat ein Betphage gestanden, der Flecken, von welchem aus der Heiland, reitend auf einem Esel, Jerusalem zustrebte, um dort einzuziehen in das Haus, das dem Vater geheiligt war, in Jehovas Tempel. Noch heute zieht sich der Weg von dem Dorfe hinab, am Tale des Kidron entlang neben der trotzig sich empor reckenden Mauer mit ihren Zinnen und Zacken bis zum Goldenen Tor. Auch hier massiges Quadergestein, dessen Ueberreste wohl noch aus herodianischer Vorzeit stammen mögen. Ein ragendes Tor mit mächtigen alten Skulpturen, ein Meisterwerk menschlicher Werkzeuge primitiver Art im granitharten Fels. Die Furcht der erobernden Moslims hat einst das Tor vermauert. Einst aber öffneten sich diese gewaltigen Torflügel dem, der als Träger der Wahrheit und des Lichtes in seine heilige Stadt einziehen sollte. — Innerhalb der Mauer hockt jetzt gähnende Leere, steinige Oede: ein Trümmerfeld vergangener Zeit. Nur hinten erhebt sich trotzig auf dem Haram esch-Scherif („Vornehmes Heiligtum") auf der öden Leere des Tempelplatzes der Kubbet-es Sachra, der Felsendom, volkstümlich Omarmoschee genannt, nach der Kaaba in Mekka das größte Heiligtum der Mos-

Der Dichter Heinrich Heine.
Zu seinem 130. Geburtstag; geboren 13. Dezember 1797.



Heinrich Heine, dessen Buch der Lieder, dessen Harzreise und dessen Volkslieder heute genau so beliebt sind wie vor 50 und 80 Jahren, wird in seinen Werken auch in Jahrhunderten noch leben. Als Mensch aber fehlte ihm jegliche Harmonie. Er war hunderten von Einflüssen zugängig, so daß er schon als Fünfzigjähriger einem Greise glich.

lims: auch für Jehovaglauben ein heiliger Platz und für Christen eine Stätte unvergeßlichen Seins. Es mag Wahrheit sein, oder nur Mythos, daß hier der Berg Morija des Alt. Testamentes zu suchen ist, auf dem einst der Patriarch Abraham seinen Sohn Isaak Jehova zum Opfer bringen wollte, geschichtlich steht fest, daß hier einst das höchste Heiligtum der Juden, der salomonische Tempel, sich über dem Häusermeer der heiligen Stadt in des Himmels Blau emporgereckt hat, bis er bei der Zerstörung Jerusalems in Schutt und Asche zerfiel. Hier ruht er heute noch, der Tempel Gottes, das Wahrzeichen des Alten Bundes, unter Schutt und Trümmern begraben, und der Glaube der Moslims an Allah und den Propheten Mohammed herrscht an heiliger Stätte. Aber vor dem in die Herrlichkeit vergangener Jahrtausende zurückschauenden Blick des geistigen Auges wächst er wiederum empor, der Prachtbau des Jehovatempels mit seinen Zinnen und Türmen, mit seinen gewaltigen Toren. Da bevölkert sich der ganze Platz und die Gassen Jerusalems, wo, begleitet von seinen Jüngern und einer begeisterten Schar der erwartete Messias dem Goldenen Tore und dem Tempelplatz sich nähert. Dann zieht er ein in die heilige Stadt, sanftmütig, reitend auf dem unscheinbaren Grautier, und von Herzen demütig, er, den das Volk der Juden zu seinem König machen will, er, der doch größer ist als jeder weltliche Herrscher. Sie hauen Zweige von den Bäumen und streuen sie auf den Weg und legen ihre Kleider auf den Pfad, den Jesus heranzieht, und ihr Jubel erfüllt die Luft, gleich einem Schrei nach Erlösung von dem drückenden Joch der Knechtschaft: Gelobet sei, der da kommt, in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

Adventsgewißheit in der gläubigen Seele, so ritt ich, Frieden im Herzen, hinab zum Kidrontal und hinüber zur ewigen Stadt Jerusalem.

Sankt Nikolaus' Vetternschaft.

In den verschiedenen deutschen Ländern trat Sankt Nikolaus früher in mannigfacher Gestalt unter die Menschen. In Knecht Ruprecht und dem nordischen „Julgubbe" („Weihnachtsmann") ist er noch am deutlichsten wiederzuerkennen, da sich hier nur der Name und nicht das Aussehen geändert hat. Dagegen bestanden früher in einzelnen deutschen Gegenden einige Abarten von ihm, die mit dem Urbild nur noch wenige gemeinsame Züge aufweisen. Darunter ist vor allem der Gruseln erregende Prignitzer „Klas Bur", auch kurz „Klas" genannt, zu erwähnen, der, in ein weißes Laken gehüllt, als rechter Kinderschreck mit dem heiligen Christ von Haus zu Haus zog, Kinder und Dienstboten über ihren Glauben prüfte und sie bei ertappter Unwissenheit gehörig mit einem Aschensack verprügelte, während doch der heilige Nikolaus allgemein als besonders kinderlieb galt. Oft verschmolzen Klas und Christkind auch zu einer einzigen Figur, dem „Christmann" bzw. der „Christpuppe", auch „Schimmelreiter" genannt, der mit Kornsieben und weißen Tüchern ausgestattet wurde. Im Gefolge dieses Schimmelreiters befanden sich meistens alte Weiber mit geschwärzten Gesichtern, die sogen. „Feien", zu denen mancherorts noch ein in Erbsstroh gewickelter künstlicher Bär trat. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß der Schimmelreiter der Gestalt Wotans entspricht, der ja nach aller Ueberlieferung

auch als „Wilder Jäger“ zu nächtlicher Stunde durch die Lüfte braust. Auch ihm wurden in grauer Vorzeit an Türen und Fensteröffnungen Opfergaben gelegt, für die er sich durch kleine Geschenke gewöhnlich erkenntlich zeigte. Andere wieder erblicken in Knecht Ruprecht einen etwas grobschlächtigen Begleiter des sanften St. Nikolaus und betrachten den landläufigen Weihnachtsmann als eine veredelte Gestalt Knecht Ruprecht.

Viel Lärm um nichts.

Humoreske von Wilhelmine Baltinester.

„Udo, heute wird „Viel Lärm um nichts“ gegeben! Das muß ich sehen! Du brauchst den Mantel gar nicht auszuziehen, sondern könntest noch rasch die Karten holen. Das Mittagessen ist ohnehin noch nicht fertig.“

„Ja, aber —“

„Was aber? Es gibt kein aber! Wir gehen! Seit meiner Verlobungszeit warte ich darauf! Damals kam immer etwas anderes dazwischen. Jetzt sind wir drei Jahre verheiratet, und ich habe noch immer nicht meinen Willen gehabt!“

„Du hast ihn immer gehabt, Nelly!“

„Ich sehe schon, mein Herr Gemahl ist zu träge! Ich muß selbst die Karten holen!“

„Schau', Nelly, es geht heute wirklich nicht! Du vergißt, daß Tante Hedwig schwer krank ist!“

„Deine berühmte Erbtante. Natürlich! Sie ist sechsmal im Jahr schwer krank. Das sagt sie nur, um Euch Erbneffen dann mit ihrer Genesung zu ärgern!“

„Du, Nelly, es riecht so bitterlich aus der Küche herein!“

„O weh, der Reis! Bis man Dich dazu bewegt, Theaterkarten zu holen, verbrennt das Essen!“ Frau Nelly läuft in die Küche und kommt mit der Meldung zurück: „Ja, der Reis ist verbrannt. Macht nichts. Wir haben genug anderes zu essen — Also: Gehst Du endlich um die Karten?“

„Ich überlege, ob —“

„Ach was, Ihr Männer überlegt immer nur, wenn Ihr Eurer Frau etwas schenken sollt! Da überlegt Ihr! Aber Eure eigenen Vergnügungen überlegt Ihr nie!“

„Ich wüßte nicht, daß ich mir ein Vergnügen gönnte, von dem Du nicht auch etwas hast!“

„Natürlich, jetzt machst Du mir Vorwürfe, um mich vom Theater abzubringen!“

„Ich hole also die Karten. Wenn aber die Tante erfährt, daß wir, während sie krank liegt, ins Theater gehen — und in unserer Kleinstadt erfährt man alles, —, jetzt sie mich nicht zum Erben ein!“

„Sei beruhigt! Das tut sie ohnehin nicht, die Hexe! Sie zieht Gustav vor!“

„Ja, weil seine Frau es versteht, die Tante richtig zu behandeln, was Du nicht kannst, meine liebe Nelly!“

„Ich habe eben ein aufrichtiges Wesen, dem jede Heuchelei widerstrebt! Aber dafür hast Du eben kein Gefühl! Du möchtest lieber so eine grünäugige Schmeichelkatze wie Gustavs Frau! Du hast sie ja immer schön gefunden! Und ich — hu . . .“

„Aber warum weinst Du denn, Nelly? So hör' doch auf! Ich habe Dir doch nichts getan! — Also gut, ich hole die Karten.“

„Aber nur — Mit-tel-gang! Ver-giß nicht!“ schluchzte Nelly.

Er geht. Aber aus dem Vorzimmer kommt er wieder zurück. „Du, draußen ist schon wieder so ein bitterer Geruch!“ Nelly wankt hinaus. „Der Braten ist angebrannt. Du ärgerst mich so viel, daß ich alles vergesse!“ „Soll ich vielleicht etwas anderes zum Essen mitbringen?“ fragt er.

„Wir haben genug. Es ist etwas Suppe von gestern da und Torte von Sonntag. Und den oberen Teil des Bratens kann man schließlich doch essen.“

Udo kommt von der Theaterkasse zurück: „Es sind nur ganz teure Karten da. Ich habe keine gekauft.“

„Das hast Du nun davon! Weil Du Dir alles so umständlich überlegen mußt. Nicht einmal das bißchen Theater gönnt er seiner Frau!“

„Weißt Du was, Nelly? Ich kaufe bloß eine für Dich. Ich verzichte ohnehin gern darauf! Dann kommt es billiger.“

„Was? Wozu habe ich geheiratet, wenn ich allein gehen soll? Wenn ich Bekannte treffe, werden sie glauben, daß wir uns scheiden lassen!“

„Aber Nelly!“

„Gewöhne es Dir endlich ab, zu belächeln, was ich sage! Ich bin kein Gänschen! Du wirst zwei Theaterkarten holen!“

„Könnten wir nicht vorher essen?“

„Damit dann nur noch die teuersten Karten zu haben sind?“

Er nimmt den Hut und geht. Das ist ein unruhiger Tag heute! Hätte doch die löbliche Intendanz dieses verdammte „Viel Lärm um nichts“ nie auf den Spielplan gesetzt!

Er kommt mit den Theaterkarten zurück. Endlich wird gespeist. Die Suppe von gestern ist sauer geworden und ungenießbar; der Braten schmeckt bitter; die Torte von Sonntag ist steinhart. Die Laune ist schlecht. Er geht heute ohne Kuß ins Büro.

„Soll ich Dir den schwarzen Anzug herrichten?“ flötet ihm Nelly übers Treppenhaus nach.

„Meinethalben den Schwimmanzug!“ schreit er zurück. Männchen ist heute giftig. Nelly schlägt die Wohnungstür zu. Frauchen ist eben auch giftig. Alles wegen „Viel Lärm um nichts.“

Mißgestimmt kommt Udo nach Büroschluß heim. Um Nelly zu ärgern, hängt er den schwarzen Anzug, den sie ihm vorbereitet hat, wieder in den Kasten und nimmt den braunen heraus. Dann ermahnt er seine Frau zur Eile, weil er weiß, daß sie es nicht liebt, beim Ankleiden gehetzt zu werden. „Bist Du noch immer nicht fertig? Drei Bräute könnte man in derselben Zeit ankleiden!“

„Das ist, weil Du mir nicht hilfst! Alles muß ich allein machen! Den Tisch abdecken und die Fenster schließen und meine verlegten Handschuhe suchen!“

Endlich sind sie auf der Straße. Udo geht immer einen Schritt vor seiner Frau her. „Geh' doch neben mir! Muß denn jeder erkennen, daß wir ein Ehepaar sind?“ zischte Nelly. Er bleibt hartnäckig um einen halben Schritt voraus. Sie kommen zum Theater, wo er auf das ausgehängte Programm zugeht. Ein schmaler roter Zettel klebt darüber:

„Wegen Erkrankung des Herrn Y. wird heute anstatt „Viel Lärm um nichts“ „Der Widerspenstigen Zähmung“ gegeben.“

„Selbstverständlich“.

Von Eva Gräfin von Baudissin.

Das Wort „selbstverständlich“ spricht sich angenehm und gut aus, es gleitet sozusagen von der Zunge. Demnach müßte es ungeheuer viel Dinge geben, die man als selbstverständlich ansieht, tut und auch bei anderen ebenfalls als durchaus zulässig betrachtet. Wie steht es nun in Wirklichkeit damit? Kommt nicht die Erkenntnis, daß dies oder jenes „selbstverständlich“ hätte geschehen müssen, meistens zu spät? Ich will nur kurz das traurigste Kapitel der menschlichen Geschichte berühren: Das Schicksal unserer Genies! Wäre es nicht selbstverständlich gewesen, ihnen die Sorgen des Alltags abzunehmen oder wenigstens zu erleichtern? Denn eine Reihe der Großen stand schon während ihrer Lebenszeit in voller Bedeutung vor der Mitwelt; die Entschuldigung, man hätte sie nicht erkannt, fällt daher fort. Man denke an Schillers bescheidenes Leben, an seine Beerdigung im Massengrab, an Mozarts leidvollen Kampf, an Karl Maria von Weber, der verzweifelt und hoffnungslos allein in der Fremde, in London, starb. Oder an Beethovens letzte Jahre in bitterster Verlassenheit. Niemand von den Menschen, deren Aufgabe und Pflicht es gewesen wäre, diesen Geistesgrößen beizustehen, hat dies als selbstverständliche Folge von Reichtum und Stellung empfunden. Nur ein paar Arme und gleich den Genies Unglückliche haben sich ihrer erbarmt und es als selbstverständliche Dankesschuld abgetragen, sie in letzter Not nicht zu verlassen. Wir brauchen uns nicht besser zu dünken als die Menschheit jener Tage: die bittere Zeit erlegt uns Beherrschung auf, da, wo es dem Mitfühlenden am schwersten wird; dem Leid anderer gegenüber. Gar mancher, den einst Ruhm umstrahlte und der sich durch sein Werk Anerkennung und Dank des Vaterlandes verdient hat, verkümmert nun langsam in einem Winkel. Obwohl es doch eine Selbstverständlichkeit sein müßte, ihm ein wenigstens menschenwürdiges Los zu schaffen, das ihm gleichzeitig Kraft zu neuer Arbeit verleihen würde.

Das tägliche Leben verlangt aber außer größeren Aufgaben, zu denen sich der Mut oft leichter aufbringen läßt, als zu kleinen, eine gewissenhafte Deutung des Prinzips, das sich in dem Wort „selbstverständlich“ verbirgt. Es ist nicht immer selbstverständlich, daß man hartnäckig auf seinem Recht besteht oder eine Genugtuung für eine Kränkung, einen Schaden verlangt. Man stelle sich einmal in Gedanken an den Platz des anderen und versuche seine Gefühle zu erfassen, wenn man so ohne weiteres bestimmt: „Dies oder das hätte er tun müssen — selbstverständlich — da gibt's keine Wahl!“ Bei einiger Selbstprüfung wird man sich zugestehen, daß es auch für eine andere Entscheidung eine Berechtigung gab; man darf eine unverständliche Tat nicht einfach in Grund und Boden verdammen, braucht ein böses, heftiges Wort nicht „selbstverständlich“ sofort durch ein noch ein bittereres zu rächen. Wie steht es mit dem, was wir selbst leisten? Ist es so selbstverständlich, daß man stets dem vor uns Gekommenen in der Reihe der Wartenden an der Theatergarderobe, an der Bahnsperre, auf dem Postamt, in der Elektrischen den Vortritt läßt? Reicht man im Gasthaus den Leuten die Speisekarte hinüber, die schon eine halbe Stunde länger darauf warteten als wir selbst? Zieht nicht der deutsche Herr sofort und mit Gewichtigkeit seine Hand zurück, wenn nicht seine Dame aus dem Wagen steigt, sondern eine fremde, die vielleicht über eine kleine Hilfe sehr froh wäre? Die Menschen, die eine Höflichkeit abweisen oder danklos als Selbstverständlichkeit hinnehmen, sind in unserem sonst so unritterlichem Zeitalter doch immer noch in der Minderheit — man kann es ruhig wagen.

Die kleinen, selbstverständlichen Liebenswürdigkeiten in den Familien haben sich mit der Verschiebung der Stellung zwischen den Geschlechtern zwischen Jung und Alt vermindert. Eine Mutter, die es den Töchtern gleich tut im Sport, im Beruf, in der Kleidung, im jugendlichen Wesen beim Tanz und Flirt, beansprucht nicht die Ehrerbietung, die man ihr früher als Tribut ihrer Würde entgegenbrachte. „Meine Tochter ist nie glücklicher, als wenn mir rasend der Hof gemacht wird und ich so jung wie möglich aussehe“, sagte kürzlich eine junge Witwe zu mir. Deren Lebenswandel stellte man sich ehedem anders vor — obgleich es ihr selbstverständlich zugebilligt wurde, sich nach einem Gatten für sich, einem Ernährer für ihre Kinder umzuschauen. Sorgende Väter sind heutzutage keine Selbstverständlichkeit mehr, auch sie verlangen noch ihr vollgerütteltes Maß an Lebensgenuß. Wer Stiefkinder übernimmt, hält es für selbstverständlich, daß sie sich möglichst bald auf eigene Füße stellen und ihre Wege abseits vom elterlichen Heim suchen. Diese Umwertung ist durch unsere wirtschaftliche Lage bedingt. Aber es wäre schön und für die arme, kämpfende, nervöse Menschheit von großem Vorteil, wenn nun erst recht alle Selbstverständlichkeiten an Rücksicht, Liebe, Fürsorge, Takt, an gutem Benehmen, an angenehmen Manieren und an vornehmer Gesinnung doppelt in Erscheinung träten. Um wie viel leichter wäre das Leben in den vollgestopften Häusern und Wohnungen, wieviel Kraft, die sich auf Positives richten könnte, würde mit den aufreibenden Auseinandersetzungen, der Schadenfreude, den Kränkungen, ja, den Schäden und Streichen, vor denen man nicht zurückscheut, gespart! Man kann nicht immer Geduld verlangen, geschweige denn Aufopferung. Aber man bringe sich wenigstens zu den Selbstverständlichkeiten zurück. Daß auch die selbständigsten Söhne und Töchter des Hauses der Mutter die Arbeit durch kleine Handreichungen erleichtern und ihr zuweilen eine kleine Aufmerksamkeit erweisen, soweit es die Beträge für Sport- und andere Vereine zulassen. Wenn man schon infolge der großen Freiheit der Eltern nicht mehr so widerspruchslos folgt (wie es ja von „verständigen, ihre Zeit verstehenden Eltern“ kaum noch beansprucht wird), so füge man sich wenigstens mit Selbstverständlichkeit in das Getriebe des gemeinsamen Hauswesens.



Von der Abrüstungs-Konferenz in Genf. Die russische Delegation Pugatschoff, Lunatscharsky und Litwinoff am Verhandlungstisch.

Zeitungsjungen-Karriere.

Von Harry Langdon.

Der bekannte Komiker-Star der First National stellt uns nachstehende lustige Selbstbiographie zur Verfügung.

Welche Feen an meiner Wiege standen, weiß ich nicht. Eine von ihnen hat mir jedenfalls den Theaterhimmel in die Wiege gelegt. (Ich glaube, es war gar keine Wiege, es war ein richtiger Kinderwagen).

Der Theaterhimmel machte sich schon in frühester Jugend bemerkbar. Daher schloß ich als Sechsjähriger einen innigen Freundschaftsbund mit dem Türwächter des größten Theaters meiner Geburtsstadt. Ich nahm an, daß ich auf diesem Wege am schnellsten zum Theater käme. Leider erwies sich die Annahme als trügerisch. Kein Engagement zeigte sich, und so beschloß ich, den Beruf eines Zeitungsjungen zu ergreifen, allerdings unter der Bedingung, daß man mir den Verkauf des Theaterblattes vor der Tür des Schauspielhauses übertrage.

Ich wuchs zur Freude meiner Angehörigen heran und bekam den Eindruck, daß ich die Tätigkeit eines Zeitungsjungen lange genug ausgeübt hätte. Da winkte ein Kontrakt. Endlich, endlich! Leider war es kein Schauspielerkontrakt, sondern ich wurde als Logenschließer angestellt und mußte Programme verkaufen.

Auf diesem Posten hielt ich mich jahrelang. Ich machte insofern Fortschritte, einen engeren Kontakt mit der Bühne selbst zu bekommen, als ich von Zeit zu Zeit mit einigen Statisten ins Gespräch kam.

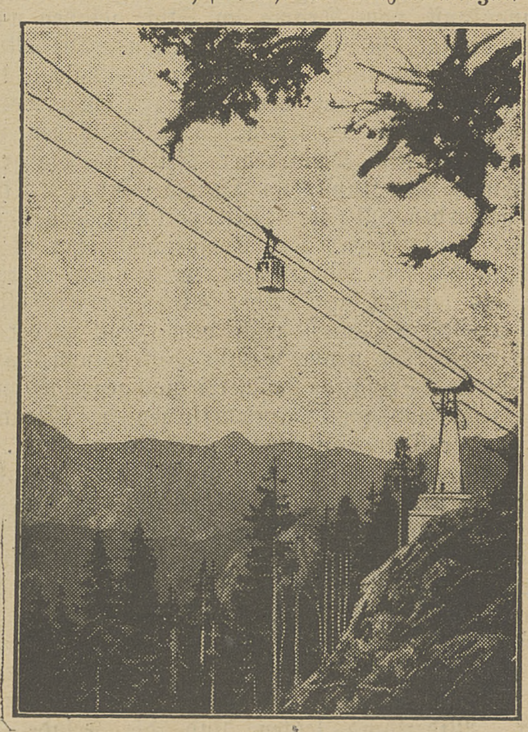
Mein Talent war leider noch allen Leuten unbekannt. Erst eine Dilettantenvorstellung gab mir Gelegenheit, mich in Glanz und Glorie zu zeigen. Und den langersehnten, langerhofften „richtigen" Kontrakt mit 5 Dollar pro Woche erhielt ich auf Grund meiner persönlichen Beziehungen zum Herrn Direktor, dem mein Name durch die vielen Beschwerden des Publikums über den verträumten Logenschließer Langdon inzwischen durchaus vertraut geworden war.

Meiner — allerdings sehr unmaßgeblichen — Ansicht nach ist demnach der beste, wenn auch nicht der schnellste Weg, zur Bühne zu kommen, als Zeitungsjunge oder Logenschließer anzufangen.

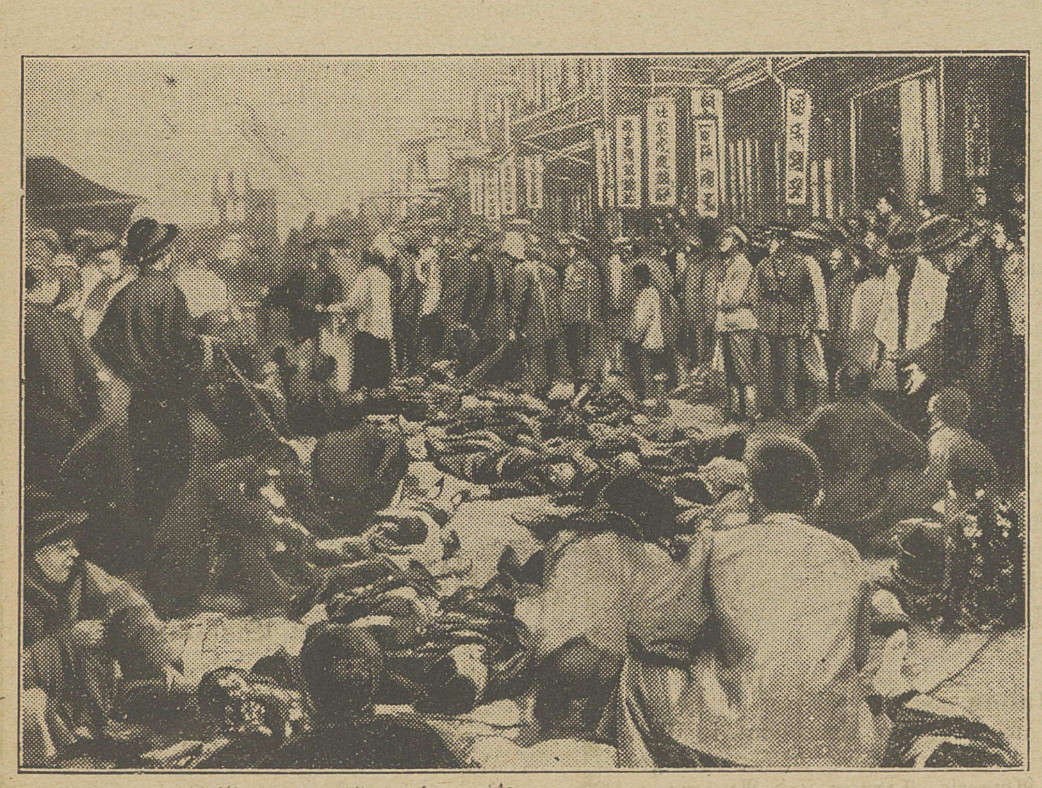


In der Veranda des Genfer Völkerbundpalais.

Eine neue Drahtseilbahn im Salzkammergut.



Ein längst gehegter Wunsch ist zur Tat geworden. Der Aussichtsreichste Gebirgsstock des Salzkammerguts wurde mit seiner Talstation Ebensee durch eine Personen-Schwebebahn verbunden. Vom Landungsplatz Ebensee führt die Bahn in einer Terasse von 2950 Meter hinauf zum Feuerkogel. Die größte Spannweite beträgt 1400 Meter, größte Tiefe 404 Meter.



Kino-Einsturz in Shanghai, der 800 chinesischen Frauen das Leben kostete. Die Leichen liegen zur Identifizierung auf der Straße. Während die Arbeiterinnen einer Shanghaier Seidenspinnerei sich in einem Kino-Gebäude versammelt hatten, um einen neuen Verband zu gründen, stürzten plötzlich die Wände und der Fußboden ein und begruben sie unter einem Haufen von Balken und Ziegelsteinen. Viele davon waren bereits tot, als sie unter den Trümmern hervorgezogen wurden, besonders kleine Mädchen zwischen 8 und 12 Jahren, die in Seidenaufspulfabriken arbeiten.

Theater und Musik.

Die Feinde des Theaters.

Ein Vortrag des Kölner Theaterintendanten in Wien.

Den Intendant des Kölner Schauspielhauses Theo Modes hat im Wiener Kulturbund über Fragen moderner Theaterkultur gesprochen. Im Gegensatz zum Titel der Vortragsankündigung erfuhr man jedoch blutwenig von der Kultur, dafür aber viel mehr von den Feinden des Theaters. Es sind nicht gerade wenige und die geringsten, die Modes für Feinde des Theaters hält. Zu ihnen zählen die Gewerkschaften, die soziale Forderungen erheben, die prominenten Schauspieler, die eine hohe Gage verlangen, viele Einrichtungen der modernen Zeit, wie Sport, Kino und Radio — was übrigens gar nicht bestritten werden soll — und nicht zuletzt die Kritik. Diese soll, nach den Worten des Vortragenden, die Hauptschuld am Niedergang des Theaters tragen. Der Feldzug gegen sie scheint das A und O des ganzen Vortrages zu sein, denn mit einem leisen Vorstoß gegen die Kritik hat Modes seine Ausführungen begonnen und mit einem Frontalangriff auf der ganzen Linie hat er sie beendet.

Ueber das deutsche Theater ist, wie Modes ausführte, seit jeher zu viel geschrieben worden. Es wurde gleichsam zu Tode geschrieben. Dazu kommt noch, daß in unseren Tagen die Erfahrung des Alters belächelt wird und alle möglichen Perversitäten auf der Bühne zu sehen sind. Die Unsicherheit auf dem Theater sei daher schon geradezu unerträglich geworden. Die Pflicht jedes verantwortungsbewußten Theaterdirektors sei, in dieses Chaos hineinzuleuchten, wo Dunkelmänner ihr Unwesen treiben. Das Theater befinde sich gegenwärtig in einer schweren Krise. Erstens weil zur Revolutionszeit nicht alle Fragen so beantwortet und gelöst wurden, daß daraus der Kunst kein Schaden erwachsen wäre. Das sind vor allem die Auswüchse organisatorischer Art. Das zweite Problem ist der Niedergang beziehungsweise die Unzulänglichkeit des Dramas und die dadurch bedingte Demoralisation der Schauspielkunst. Zwischen dramatischer Kunst und Darstellungskunst habe es seit jeher ein Ringen gegeben. Die Darstellungskunst muß natürlich verkümmern, wenn ihr die dramatische Kunst nicht einen genügend breiten Raum zur Menschendarstellung läßt. Wenn aber die Darstellungskunst vom Drama im Stich gelassen wird, dann drängt sie zur Emanzipation. Die Nachkriegs- und Revolutionszeit habe viele Talente hervorgebracht, aber auf den großen Dichter warten wir noch immer vergeblich. Die Maschinen und das vielgepriesene Tempo der Zeit sind die größten Feinde der Kunst, des Dramas und des Theaters geworden. Unsere Zeit verlangt leider viel zu viel Sensationen. Der Sensationshascher ist der Parkettästhet im Welttheater, er ist ein Nörgler und stets unbefriedigt. Aber die Zeit wird kommen, wo die Sehnsucht nach dem Idyll wieder erstehen wird. Die große Gefahr besteht nun darin, daß dieser Sensationshascherei nachgegeben wird. Das zeigt sich im Darniederliegen des Dramas und in der Demoralisation der Schauspielkunst. — Wir sind trotz aller Regieorgien der Piscator-Bühne sehr arm. Denn das ist ein Regiezirkus, der mit einem wirklichen Theater nichts zu tun hat. Außer dem Regieterror bringt auch der Prominententerror, die Kritik und die soziale Frage dem Theater großen Schaden. Die Organisationen mit ihren gewerkschaftlichen Zielen, die Magistratsbeamten und die Ministerialräte, die einer Erneuerung des Ensembles durch unsachliche Produktionswirtschaft Widerstand leisten, sind die Feinde des Theaters.

Ein größerer Feind noch ist die Kritik in ihrer heutigen Beschaffenheit. Man sollte meinen, daß nur gelehrte Köpfe mit einem begeisterungsfähigen Herzen mehr als Anwälte denn als Staatsanwälte das Richtschwert schwingen. Dem ist aber leider nicht so. Den Kritikern mangelt oft Wissen und Erfahrung.

„Die Jüdin".

Oper von F. Halevy.

Dank großen materiellen Opfern und einem großen Aufwand von Arbeit ist es der hiesigen polnischen Theatergesellschaft gelungen, uns eine über den Rahmen einer Provinzdarstellung gehende Aufführung der „Jüdin" von Halevy zu bescheren. Das Libretto zu dieser Oper, das zum Verfasser den berühmten Schriftsteller Eugen Scribe hat, unterscheidet sich als Meisterwerk wohltuend von mancher anderer Oper. Dazu die herrliche Musik Halevys, die sich dem Stoffe in jeder Beziehung anzupassen weiß.

Die Bielitzer Aufführung kann im Großen und Ganzen als glänzend bezeichnet werden. Die herrliche, überaus modulationsfähige Stimme des Warschauer Tenors Marzell Sowilski, gepaart mit einem glänzenden Spiel, mußte auch den verwöhnten Zuhörer fesseln, besonders sein Pianissimo war eine Prachtleistung. Seine Partnerin, Frl. Bielecka, hatte gewiß einen schweren Stand neben diesem hervorragenden Partner, doch ihre mehr als gute Leistung ermöglichte es ihr, sich zu behaupten. Herr Martini verfügt über einen schönen, geschulten Baß. Sein vorzügliches Spiel wäre in der schwierigen Rolle des Kardinals besonders anerkennend zu vermerken. Auch die anderen Rollen waren sehr gut besetzt.

Die kleinen Entgleisungen des Chores und Orchesters wurden von den schönen Leistungen der Solisten leicht überdeckt und fallen als schwer vermeidliche Uebel bei Gastspielen in einem ungewohnten Milieu nicht ins Gewicht.

Es wäre zu wünschen, daß diese glänzend bestandene Probe den polnischen Theaterverein ermuntert, die Aufführungen von Opern zu einer ständigen Einrichtung zu machen, damit dem musikliebenden Publikum von Bielitz-Biala Gelegenheit geboten wird, von Zeit zu Zeit auch eine gute Oper zu hören.

Der Schauspieler Max Pallenberg.

Zu seinem 50. Geburtstag am 18. Dezember 1927.



Max Pallenberg, den viele den größten Schauspieler von heute nennen, in seiner Glanzrolle, als Zawadil in „Familie Schimek".

Rosette Anday von der Wiener Staatsoper gastiert derzeit am Deutschen Opernhaus in Charlottenburg. Die Künstlerin sang bisher mit großem Erfolg die Amneris, Carmen und Azucena.

Wiener Operetten im Ausland.

Die Shubert Theater Comp. hat die Operette: „Eine Nacht in Kairo" von Leopold Jacobson und Bruno Hardt, Musik von Jean Gilbert, zur Aufführung erworben. Das Werk wird noch im Laufe dieser Spielzeit in englischer Sprache zur Erstaufführung in Amerika gelangen.

Die Oskar Straus'sche Operette „Die Königin" wird demnächst auch in Paris ihren Einzug halten.

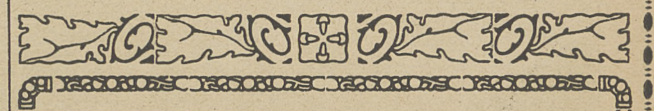
Die Direktion des Sara-Bernhardt-Theaters in Paris hat sich schriftlich und telegraphisch an den Verlag um unverzügliche Uebermittlung des gesamten Bühnen- und Musikmaterials gewendet, weil die Pariser Premiere der „Königin" noch vor Weihnachten stattfinden soll.

Wie das Libretto zu „Yvette mit ihrem Freunde" entstand.

Daß Operettentexte nicht so leicht geboren werden, als es manchmal den Anschein hat, ist den Eingeweihten längst bekannt. Daß es aber auch manchmal leichter geht, soll die folgende Entstehungsgeschichte von „Yvette und ihre Freunde" beweisen. Der Drei-Masken-Verlag gab vor zwei Jahren bei den Librettisten Rudolf Oesterreicher und Wilhelm Sterl ein Operettenbuch „in Bestellung", das dem Komponisten Michael Krausz eine geeignete „romantische" und zugleich lustige Unterlage für eine Musik bieten sollte. Krausz fragte nach einiger Zeit an, ob sich die Librettisten schon auf einen Stoff besonnen hätten und erhielt von Oesterreicher die angenehme Nachricht, es läge ein ganzes, fertiges Buch vor, dessen Texte bloß ein wenig geändert werden müssen. Der neugierige Komponist erkundigt sich, wann er das Werk sehen könne, und Oesterreicher antwortet: „Morgen!"

Am nächsten Tag — Krausz erwartet ungeduldig den Boten — bringt die Post einen Brief, der statt jeder Zeile ein Billett in die Staatsoper enthält... Krausz will die Autoren um Aufklärung angehen, aber die beiden Librettisten sind an diesem Tag nicht zu erreichen. Also geht er abends in die Oper, wo „Tristan" gespielt wird.

„Wie gefällt Ihnen „Tristan"?" fragt Oesterreicher tags darauf. Krausz ergeht sich in Superlativen, die zwei Librettisten schmunzeln, bis Oesterreicher endlich erklärt, der „Tristan" sei das — neue Libretto. Er hatte sich an den Scherz erinnert, laut welchem ein Theaterbesucher über das Wagnersche Liebesdrama urteilte: „Man lacht!" und daraufhin die Handlung auf ihre Operettenmöglichkeiten untersucht. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist das Libretto: „Yvette und ihre Freunde".



Zum Tode des rumänischen Diktators

Oval links: Vintila Bratianu, der neue Ministerpräsident



Oval rechts: Jonel Bratianu, der so plötzlich verstorbene Diktator

Die Königin-Witwe Marie



General Alexander Averescu

Der rumänische Ministerpräsident Bratianu ist in einem für sein Land sehr bedeutungsvollen Augenblick gestorben. Die von ihm völlig beherrschte Liberale Partei befindet sich gegenwärtig in einer ernsten Krise, die durch das rasche Anwachsen der Nationalen Bauernpartei hervorgerufen ist. Auch in dem von Jonel Bratianu eingerichteten Regentschaftsrat machten sich Bestrebungen bemerkbar, die auf eine möglichste Verminderung oder gar gänzliche Ausschaltung des Bratianuschen Einflusses gerichtet waren. Der Grund dieser Bestrebungen liegt wohl nicht zuletzt in dem Zerwürfnis zwischen Bratianu und der Königin-Witwe Marie und der dadurch veranlaßten Loslösung des Prinzen Nikolaus von der Partei des Diktators.

Wenn auch wohl kaum irgendeine Partei in Rumänien ernstlich an einen gewaltsamen Umsturz denkt, so lassen sich doch mindestens deutliche Vorzeichen für einen entscheidenden Kampf zwischen Opposition und Regierung erkennen. Ob der bisherige Finanzminister Vintila Bratianu, der an Stelle seines Bruders sofort die Regierung übernommen hat, diesen Kampf verhindern oder zu einem neuen Erfolge der Liberalen führen kann, erscheint zurzeit zweifelhaft. In den Balkanländern ist die Persönlichkeit des Führers für die Größe und das Ansehen einer Partei bedeutungsvoller als im westlichen Europa. Die angesehensten Persönlichkeiten nach Jonel Bratianu in Rumänien sind aber der General Alexander Averescu und der Führer der Bauernpartei Maniu. Wenn der rumänische Regentschaftsrat sogleich nach dem Tode des Ministerpräsidenten den Parteiführer Maniu aufforderte, in die Regierung einzutreten, so ist das unzweifelhaft ein Versuch Vintila Bratianus, die gefürchtete Opposition für einige Zeit wenigstens zum Burgfrieden zu bewegen. R. Fr.



Die deutsch-evangelische Kirche von Illischestie in der Bukowina

Das Deutschtum in Rumänien und seine politischen Führer

Senator v. Moeller, Führer der Banater Schwaben

Dr. Rudolf Brandsch, der Vorsitzende der „Gemeinschaft der europäischen deutschen Minderheiten"



Dr. Hans Otto Roth, Führer der „deutschen Parlamentspartei in Rumänien"

Der neue großrumänische Staat hat mit vielen anderen Minderheiten auch über 900 000 Deutsche in seine Grenzen einbezogen. Verschiedenartig in Wesensart, Geschichte und innerem Aufbau sind diese Deutschtumsgruppen, deren wichtigste die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben sind. Die Siebenbürger Deutschen bilden den ältesten und innerlich festesten Teil, wenn sie auch zahlenmäßig mit ihren 225 000 Seelen den etwa 270 000 Banater Schwaben nachstehen.

Die Siebenbürger mit ihrer 800 jährigen Stadt- und Bauernkultur haben dem Deutschtum im neuen Rumänien und zugleich auch dem gesamten Minderheitendeutschtum Europas bedeutende Führer gestellt. Der Abgeordnete Dr. Brandsch ist der Vorsitzende der „Gemeinschaft der europäischen deutschen Minderheiten". Führer der Parlamentspartei der Deutschen in Großrumänien ist Dr. Roth. Er hat auch anläßlich der Totengedenksitzung des Parlamentes die Nachrufworte für Bratianu gesprochen, dessen Hand seit dem Zusammenbruch schwer auf den völkischen Minderheiten in Rumänien lastete.

Die Banater Schwaben, die im 18. Jahrhundert zur Kolonisation ins Land gerufen wurden, sind durch das Kriegs- und Nachkriegserlebnis erst richtig wieder zu ihrem Volkstum erwacht. Unter ihren Führern sind besonders Dr. Kaspar Muth, Prälat Blaskowics und Senator von Moeller zu nennen.

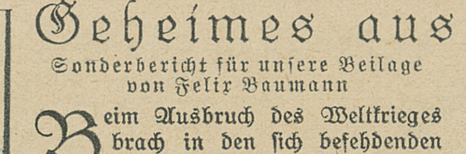


In einer siebenbürgischen Spinnstube

Die übrigen Deutschtumsgruppen siedeln in der Bukowina, in Bessarabien und in der Dobrudscha. Im Zustande des nationalen Erwachens befindet sich die kleine Gruppe der Sathmarer Schwaben (im Norden, nahe der tschechoslowakischen und ungarischen Grenze). Kulturell sind alle deutschen Volksteile im „Verbande der Deutschen in Großrumänien" zusammengeschlossen. Mit Spannung und Besorgnis sehen auch die Deutschen Großrumäniens der weiteren Entwicklung dieses an Naturschätzen und wirtschaftlichen Kräften reichen Staates entgegen, der sich durch seine politische und wirtschaftliche Einstellung selbst bisher seiner großen Entwicklungsmöglichkeiten beraubt hat.

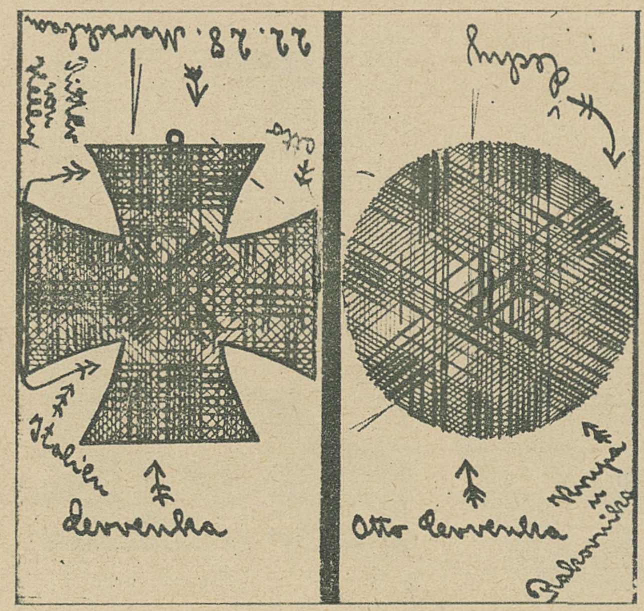


Hofansicht der „Banatia" in Temeswar. Die mit Internat verbundene Erziehungsanstalt wurde unter großen finanziellen Opfern der ihrem Volkstum neugewonnenen Schwaben erbaut



Geheimes aus dem Geheimdienst

Sonderbericht für unsere Beilage
von Felix Baumann

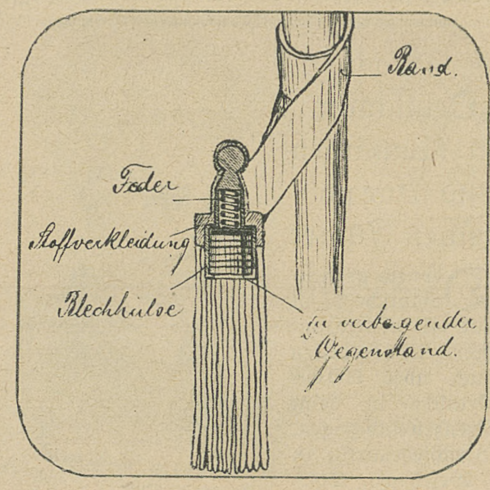


Geheimschrift, die an die Kunststückchen aus unserer Schulzeit erinnert. Horizontal vor das Auge gehalten, sind die in die Länge verzerrten Buchstaben vollkommen leserlich

Beim Ausbruch des Weltkrieges brach in den sich befehdenden Ländern eine allgemeine Furcht vor Spionen aus, die sich zuweilen zum Grotesken verstieg. Die Engländer bezeichneten die damalige nervöse August-Epidemie als „popular spy-hysteria“ (Allgemeine Spionenhysterie). Auch in Berlin und anderen deutschen Städten waren diese Vorgänge zu beobachten. Doch ebbte das Spionagefieber bald wieder ab und die breite Masse erfuhr nur wenig über die feindliche Spionagetätigkeit während des großen Völkerringens. Die Prozesse der Krankenschwester Edith Cavell, des Brüsseler Mädchens aus dem Volke, Gabrielle Petit u. a. erregten wohl vorübergehend das allgemeine Interesse, aber im großen und ganzen fanden die eigentlichen Kriegsereignisse mehr Beachtung als die unterirdischen Machenschaften der Entente: die so gefährliche Spionage, die damals auch aus leicht zu verstehenden Gründen von uns geheimgehalten werden mußte. — Erst nach dem Kriege wurde näheres über den gewaltigen Umfang der feindlichen Spionage bekannt. Teils auf Grund amtlicher Mitteilungen, teils aus privaten Informationen. Auch die einstigen Gegner begannen selbst zu enthüllen, wie z. B. der ehemalige britische Nachrichtenoffizier, Kapitän Ferdinand Tuoky im London Magazine oder die sogenannte Meisterspionin Louise de Bettignies in den Aufzeichnungen „La guerre des femmes“ (Der Krieg der Frauen) von Antoine Redier bzw. „The Story of Louise de Bettignies“ (Die Geschichte der Louise von Bettignies) von Olive Hall sowie Robert Boucards in „Les Dessous de L'Espionage Anglais“ (Die Geheimnisse der englischen Spionage.) — Einen großen, wenn nicht den größten Teil der feindlichen Spionagetricks haben wir ermitteln können. Aber die geheimen Waffen waren doch zu vielseitig, um jedem Trick auf die Spur zu kommen. So hat Louise de Bettignies bekannt, daß es ihr schließlich gelungen sei, mit feinster Landkartenfeder und unsichtbarer chinesischer Tinte auf dünnstem japanischen Papier kleinsten Formats gegen 3000 Worte in Chiffreschrift zu schreiben, die Aufschluß gaben über die Stellungen unserer Artillerie, die Menge und Beschaffenheit unserer Munition, die Tätigkeit in den Bergwerken, die Konzentration unserer Truppen, Bemerkungen der Offiziere und Soldaten und vieles mehr. Diese Geheimnachrichten wurden später auf ein transparentes Häutchen in Brillenglasgröße auf der Brille befestigt und auf diese Weise über die holländische Grenze geschmuggelt.

Louise de Bettigines alias „Alice Dubois“ und ihr getreuer „Charlotte“ genannter „Adjutant“, die junge Leonie Vanhoutte aus Roubaix sowie Edith Cavell sind auch die Seele der geheimen Organisation gewesen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, junge wehrfähige Belgier aus dem von uns besetzten Gebiet über die holländische Grenze nach den nordfranzösischen Häfen zu schmuggeln, wo sich die Rekrutierungsbüros der Alliierten befanden.

Je länger der Krieg währte, desto umfangreicher wurde die feindliche Spionagetätigkeit — desto raffinierter die Unterbringung der geheimen Nachrichten in allen möglichen und unmöglichen Gegenständen, die Niederschrift mittels sympatetischer (Zaubertinte) und chemischer Tinten, die Übermittlung durch Zigeuner, Brieftauben, Zeichensprache, Ballons, Glockengeläute, Funksprüche, Hunde, Affen, verzerrte Buchstabenschrift und vieles mehr. Auch die Fälschung von Pässen, militärischen Ausweisen und Stempeln nahm ständig überhand. — Während die englischen Agenten in der Spionageschule in Devonshire ausgebildet wurden, hatten die Russen eine große Anzahl Spionageschulen in kleineren Ortschaften eingerichtet, wo man die vielfach für diesen Dienst „gepreßten“ Leute, meistens Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten, in die Spionenkniffe einweihte und sie auch auf Sabotageakte hinter unseren Fronten „abrichtete“. Die Sprengmittel wurden in Mehlsäcken verstaut, in Brot eingebacken, in von Italien über die Schweiz eingeführten Original-Zitronenkisten, in besonderen Literflaschen oder in zylinderförmigen Stahlkörpern, die in Konservenbüchsen eingelassen waren, in Deutschland eingeschmuggelt.



Die Quaste am Schirm, ein Versteck für wertvolle Dokumente

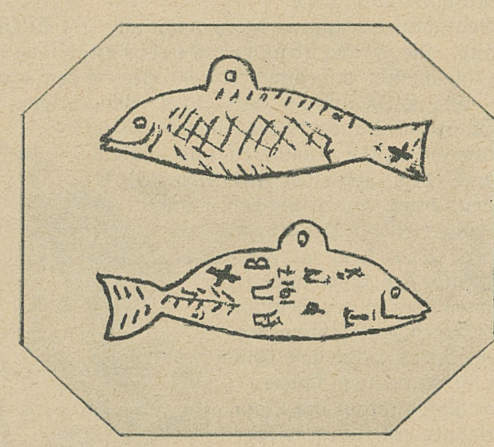


Bild oben: Amulett in Fischform, das Erkennungszeichen der russischen Spione



Das Blatt — ein eigentümlicher Spionagebericht über ein deutsches Fort. Der äußere Rand gibt die Anlage wieder, die Zeichnung zwischen den Äderchen die Lage der Munition und den Stand der Geschütze

Das berüchtigste Spionennest war Kopenhagen, weil die günstige Lage der dänischen Hauptstadt den Geheimagenten die Arbeit erleichterte. Die dänische Regierung tat alles, um dem Unwesen zu steuern, aber sie hatte den gewiegten Elementen gegenüber einen schweren Stand. Einen guten Fang machten wir im April 1915 durch die Entlarvung des Holzhändlers Liander aus Moskau, durch dessen Geständnis uns seine Helfershelfer, ein Ingenieur aus Malmö, ein Frankfurter Opernsänger, ein Berliner Schauspieler und der Nationalökonom Dr. P. in die Hände fielen. Liander verriet alles, was er über den damaligen russischen Spionagedienst wußte.

Es ist unmöglich, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes die gewaltige Ausdehnung der feindlichen Spionage näher zu schildern. Jedenfalls hat sie uns oft sehr geschadet. So war z. B. das Auslaufen unserer Hochseeflotte vor der Schlacht am Hornriff den Engländern bereits 22 Stunden vor dem Kampf von einem ihrer Spione in Wihelmshaven über Kiel, Damdrup und Kolding verraten worden, wofür die Briten 2000 Kronen bezahlt haben. — Die Abwehr war schwierig; doch daß unsere betreffenden Stellen die Augen geöffnet hielten, geht aus der Bekundung Rediers hervor (der, wie schon erwähnt, die hinterlassenen Aufzeichnungen Louise de Bettignies herausgegeben hat), daß 226 belgische und französische Spione den Tod durch Erschießen erlitten haben. Die Meisterspionin, die am 16. März 1916 vom Kriegsgericht in Brüssel zum Tode verurteilt, jedoch vom Generalgouverneur von Bissing begnadigt wurde, starb kurz vor der Beendigung des Krieges im Alter von 38 Jahren im Sankt-Maria-Hospital in Köln an den Folgen einer Operation.



Bei der Entzifferung von Geheimnachrichten (englisches Spionagebüro)

Bild rechts: Eine Höllenmaschine, wie sie in der äußeren Form einer Taschenlampe während des Krieges vielfach über die Grenze geschafft wurde. Mit Hilfe eines eingebauten Uhrwerkes und eines Glühzünders kann sie durch den Strom der elektrischen Batterie zu einer bestimmten Zeit einen Brand oder eine Explosion verursachen

Qualmschlot

Eine Spionengeschichte von Richard Nordhausen

Kaum, daß der Chef seinen ehrfurchtsvollen Gruß bemerkte. Erst nach einer Weile, als er längst an ihm vorüber war, ging ein Grinsen über das grimmige Gesicht des Gewaltigen. Ach ja, mochte ihm eingefallen sein, das war ja der „Qualmschlot“, der lächerliche Mensch mit dem komisch-ärgerlichen Mißgeschick, der sich auf wichtigem Beobachtungsposten die geliebte Zigarre nicht hatte versagen können und von seinem vorgesetzten Kriminalkommissar dabei überrascht worden war. Für den „Qualmschlot“ hatte das, neben harter Disziplinarstrafe, den üblen Spitznamen und dauernde Zurücksetzung zur Folge gehabt. Man traute dem Assistenten Adolf Pfeifer nichts mehr zu, gab ihm keine Gelegenheit mehr, die Scharte auszuwetzen.

Hinter den verschlossenen Türen des Konferenzzimmers, vor dem der Mißachtete geknickt Wache hielt, herrschte Gewitterstimmung. „Wir schweben in furchtbarer Gefahr“, schloß der Minister hastig seine Darlegungen. „Meine einzige Hoffnung ist die, daß die gestohlenen Pläne noch nicht außer Landes sind. Wir haben ja, darf ich sagen, zum Glück den Raub sofort entdeckt. Gelingt es uns, die Karten dem Spion abzujagen, so bedeutet das eine Atempause. Die Krise wird dann vorübergehen, der Gegner es nicht zum Äußersten kommen lassen, und auf den vielleicht beabsichtigten kriegerischen Überfall verzichten. Eben, weil ihm die Festungspläne fehlen. Nachher können wir sie durch schleunigen Umbau der Werke sowieso nutzlos machen.“

Der Polizeichef nickte. „Richtig. Ohne den Besitz der Pläne wagt man drüben keinen Angriff. Gehen die gestohlenen Blätter nicht über die Grenze, so ist alles gewonnen. Nun zweifle ich freilich daran, daß der Dieb versuchen wird, die umfangreichen, schwer zu verbergenden Dokumente selbst fortzubringen. Er kennt unsere Überwachungsmaßnahmen zu genau. Höchstwahrscheinlich verfällt er auf photographische Verkleinerungen, die sich leichter verstecken lassen. Auch das ist günstig für uns, denn er verliert durch die Vorbereitungen Zeit.“

„Häfen, Flugplätze, Eisenbahn müssen unverzüglich unter strengste Aufsicht“, befahl die Exzellenz nervös.

Ein feines Lächeln antwortete. „Was das anbelangt, so kennen Sie unsere Schnelligkeit. In einer Viertelstunde ist alles angeordnet.“

Der Minister trommelte unruhig mit den Fingern. Es ging um seine Existenz. „Sichern Sie jedem ihrer Beamten, der entscheidend mithilft, eine hohe Belohnung, Avancement, und was weiß ich sonst noch, zu. Scheuen Sie keine Anstrengung. Die Zukunft unseres Landes steht auf dem Spiel.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Zuge wimmelte es von Geheimpolizisten. Daß der Dieb den Eisenbahnweg wählen würde, lag auf der Hand; zu Schiff oder im Flugzeug lief er zu große Entdeckungsgefahr. Er hatte sich zweifellos für einen der schnellsten Züge entschieden, nicht nur, um rasch davonzukommen, sondern auch, weil die früher beliebte Methode, wichtige Nachrichten in Wagen vierter Klasse, in übereinandergestapelten Gemüsekörben, in Armeleutesreisekisten u. dgl. über die Grenze zu bringen, bei der jetzigen peinlichen Durchsuchungsart nicht mehr zweckmäßig war.

Der Chef hatte alle verfügbaren Leute angesetzt, auf jeden Passagier einen Detektiv, wie er verdrießlich scherzte. Der gesamte Eisenbahnverkehr stand unter messerscharfer Aufsicht. Selbst Adolf Pfeifer war kommandiert worden. „Sie nehmen natürlich ein Raucherabteil“, glaubte der Kommissar witzeln zu müssen. Und nun saß Adolf Pfeifer tatsächlich im Wagen Dritter, recht wie ein harmloser Fahrgast anzuschauen, unauffällig, aufmerksam, und doch mit der schmerzlichen Empfindung, hier ganz überflüssig zu sein. Denn weil man sich auf ihn allein ja nicht mehr verlassen konnte, war auch noch ein Polizeiobermeister unter die Reisenden geschoben worden.

Alltagsreisende! Gut bürgerliche Herren, die in diesen gefährlichen Zeiten sich gewiß nur ungern, aus sehr zwingenden Gründen, auf die Fahrt begeben hatten. In die Ecke gedrückt saß eine einzelne ältere Dame, die zu ihrer kranken Mutter gerufen worden war. Sämtliche Ausweise klappten aufs beste. Sie genügten natürlich dem Polizeiobermeister nicht, der nach sehr eingehendem Studium der Fahrgäste anderthalb Stunden vor der Grenze plötzlich amtliche Miene zur Schau trug und die Anwesenden aufforderte, den Wagen nicht mehr zu verlassen. Sämtliche Reisetaschen, Hüte, Mäntel und Schirme wurden auf doppelte Böden und Einsätze durchforscht, die Brieftaschen und Börsen, die Geldstücke sogar genau nachgeprüft. Allerlei Wäsche mußte es sich gefallen lassen, als mit unsichtbarer Tinte beschrieben zu gelten, gründlich ans Licht gehalten und zweckmäßig behandelt zu werden. Selbst die paar Nahrungsmittel, die einer oder der andere noch bei sich hatte, die Pralinenschachtel der älteren Dame, waren nicht unverdächtig. Gleich den Zigarren der Herren. Behufs besserer Wahrung des Geheimnisses wurde Pfeifer von seinem Vorgesetzten wie die übrigen Reisenden behandelt.

Peinliche, langweilige Sache. Wenn man sich wenigstens eine Zigarre hätte anstecken dürfen! Pfeifer litt Entbehrungsqualen.

Selbstverständlich verlief die Untersuchung ergebnislos. Pfeifer hätte das voraussagen können. Diesen Fahrgästen sah man ihre Anschuld an der Nase an. Allmählich näherte sich der Zug der Grenze. Wenn den Qualmschlot etwas wurmte, so war es der Umstand, daß seine Abteilgefährten sich, nach der Peinlichkeit der aufregenden Untersuchung, an einer Zigarre beruhigten. Sein Heißhunger nach demselben Genuß ließ sich kaum noch niederzwingen. Sehnsuchtsvoll wartete er, bis — ja, bis endlich auch der Herr Polizeiobermeister dem allgemeinen Beispiel folgte. Nun brauchte er nicht länger zurückzustehen, nun durfte er sogar nicht länger zögern, schon um bis zuletzt als einfacher Fahrgast zu gelten und, wie ihm befohlen worden war, das Geheimnis zu wahren. Aufseufzend zog er die letzte Inlandshavanna hervor und wandte sich an sein Gegenüber, der sich soeben ein feines Kraut angezündet hatte und genießerisch langsam schmauchte. Rauchersitten haben immer etwas Vertrautkameradschaftliches: als verstünde es sich von selbst, hob Pfeifer die Rechte zur brennenden Zigarre des Fremden empor. „Darf ich eine Sekunde lang . . . erlauben Sie gütigst, mein Herr?“

Der andere nickte gleichmütig gewährend und reichte ihm den Glimmstengel hin. In diesem Augenblick durchfuhr der Zug eine sehr scharfe Kurve, durchfuhr sie so eilig, daß Adolf Pfeifer ins Wanken kam. Die Hand mit der geliehenen Zigarre schlug heftig gegen die Wand, die Zigarre zerbrach von dem hartem Stoß.

Vertattert starrte Pfeifer bald sie, bald den freundlichen Mitreisenden an. Da erkannte er, daß aus dem Spitzenstück, das er noch in der Rechten hielt, ein Stück Seidenpapier herausguckte.

Er brüllte auf vor Überraschung, schob den Stummel in die Rocktasche und stürzte sich auf den Ertappten. Schon war der Polizeiobermeister bei ihm, schon der Spion gefesselt. „Absichtlich hast du bis jetzt mit der Zigarre gewartet, um uns ganz in Sicherheit zu wiegen!“

„Entsetzlich!“ schrie die erschrockene Dame, Totenblässe im Gesicht. „So etwas mit ansehen zu müssen!“ Sie erhob sich, um aus dem unheimlichen Abteil herauszukommen, stolperte dabei, fiel, raffte sich wieder auf und flog in den Gang. Der Kommissar stieß den Verhafteten vor sich her, die zitternden Fahrgäste waren aufgestanden, drängten ihm nach, Adolf Pfeifer schloß sich als Letzter an. Im Gehen stieß er an etwas Hartem. Er bückte sich, die bedauernswerte Dame hatte beim Sturz einen Schuhabsatz verloren.

Einen Schuhabsatz, auf dem fest angepreßt ein dünnes Papierblatt lag.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Ich halte es deshalb für meine angenehme Pflicht, Sie persönlich zu beglückwünschen, und das zu beglückwünschen, daß wir solch eine tüchtige Beamtenkraft besitzen, wie Sie es sind.“ Die Stimme der Exzellenz bebte vor Rührung, und immer wieder drückte er Adolf Pfeifer die Hand. „Sie haben durch die kluge Entlarvung der beiden Verbrecher dem Lande einen großen Dienst geleistet. Jeder Dank ist zu schwach . . . Immerhin wird Ihnen der Herr Polizeipräsident noch heute das Weitere eröffnen. Ich lege Wert darauf, Sie von nun an in meiner näheren Umgebung zu wissen. Längst suche ich für vorkommende Fälle eine so hochintelligente Persönlichkeit wie Sie.“

Memel / Nach einem alten Stich im Berliner Hohenzollern-Museum

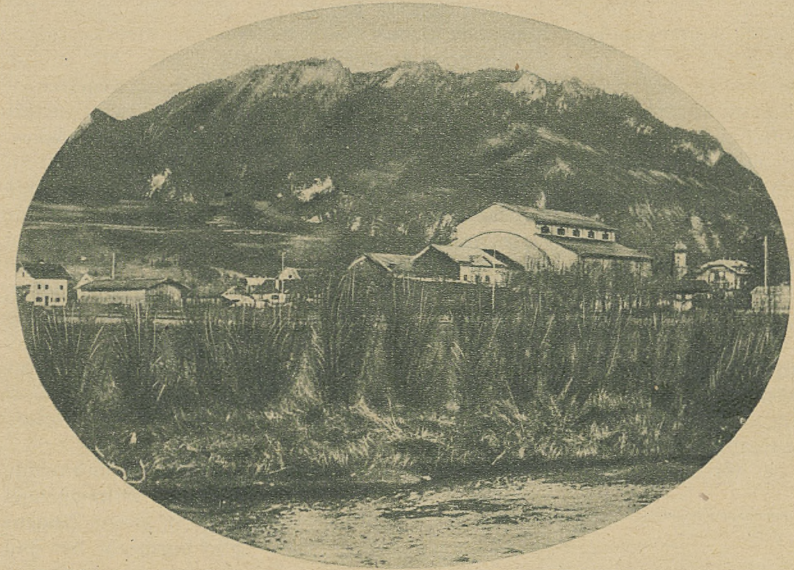
Diese älteste deutsche Ansiedlung in Ostpreußen, die bereits 1253 im Schutze eines Deutschritter-Ordensschlosses entstand, wurde im Versailler Diktat gegen den ausdrücklichen Wunsch der Bevölkerung zusammen mit dem umgebenden Gebiet bis zum Memel-Fluß von Ostpreußen abgetrennt. Bei der 1923 erfolgten Angliederung an Litauen wurden zwar die besonderen Rechte des Memelgebietes völkerrechtlich festgelegt. Trotzdem hat Litauen hier eine Politik gewaltsamer Entdeutschung betrieben, die ungeachtet aller Versprechungen auch heute noch andauert

Die obige Ansicht der Stadt von der Westseite ist dem reich illustrierten Preußen-Kalender 1928 mit Genehmigung der Otto Elsner Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin, entnommen

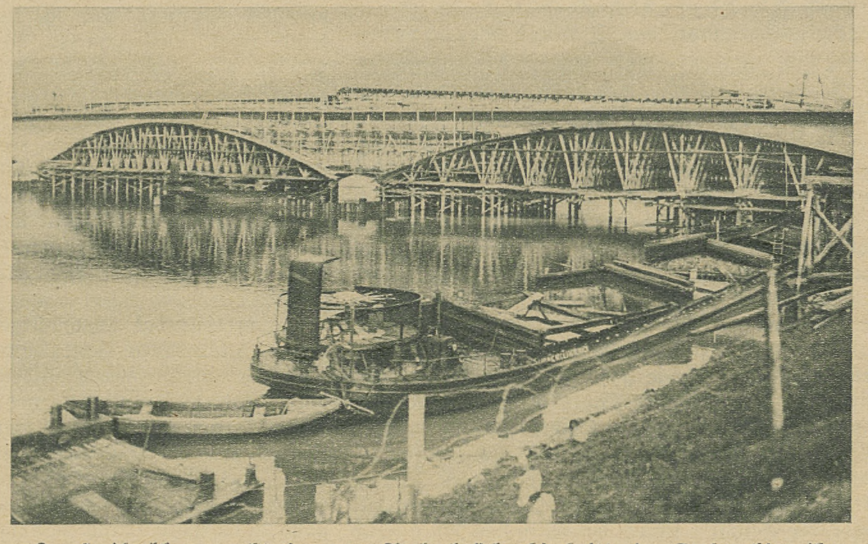
Blinder Alarm / Eine Begebenheit aus dem russisch-japanischen Kriege

Die Kriegsgeschichte ist reich an Fällen, in denen auch die Spionage nicht eines humorvollen Beigeschmackes entbehrt. Öfters haben sich unter starker Bedeckung eingebrachte Spione nur als politisch harmlose Schmuggler entpuppt. Oder Hunde, die im Weltkrieg als Überbringer geheimer Nachrichten verwendet wurden, hatten sich nur aufs Wildern verlegt. — Doch einmal hat ein abenteuerlustiger Hund die Japaner in große Aufregung versetzt. — Wie der Leutnant Tadayoski Sakurai in seinem Buche „Menschliche Kugeln“, das die Belagerung von Port Arthur schildert, berichtet, hatten die Russen einen ausgedehnten chinesischen Spionagedienst eingerichtet – sehr zum Schaden der Japaner. Um nun den bezopften Spionen das Handwerk zu erschweren, waren die Japaner auf den Gedanken gekommen, vor ihren Linien einen Strick zu spannen, an dem andere nach den japanischen Vorposten laufende Seile ausgingen. Berührte jemand das wagerechte Seil, so wurde der Posten durch die Vibration des horizontalen Nebenstricks auf eine drohende Gefahr aufmerksam gemacht. — Eines Nachts gab einer der Posten das Alarmsignal, worauf in aller Stille eine stark bewaffnete Patrouille ausgesandt wurde. Zur allgemeinen Heiterkeit sprang den vorsichtig anschleichenden Leuten ein laut bellender, mächtiger Köter entgegen, den wahrscheinlich der Hunger in die japanischen Linien getrieben hatte. Die angriffsbereiten japanischen Truppen konnten sich beruhigt wieder in ihre Stellungen zurückziehen.

Von deutscher und ausländischer Technik

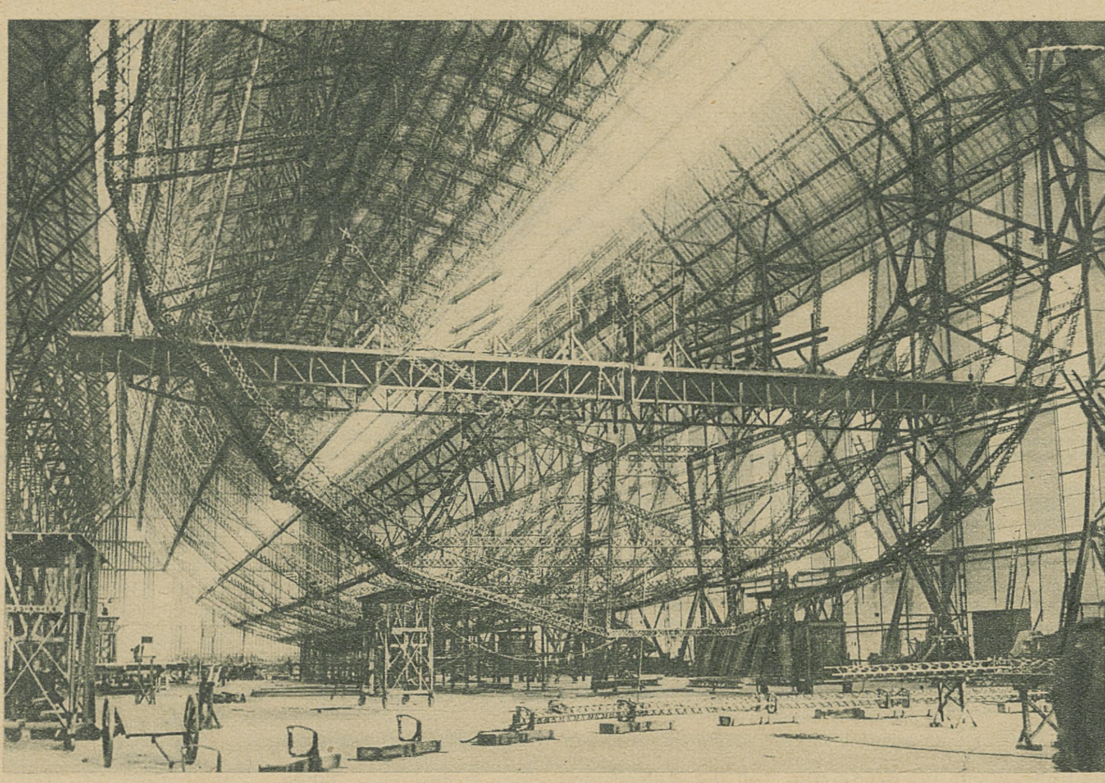


W. Witzmann



In Heidelberg geht eine neue Neckarbrücke, die dritte im Stadtgebiet, ihrer Vollendung entgegen. Es ist etwa zwei Jahre lang an ihr gebaut worden Löhrich

← Oval links: Das durch seine Passionsspiele bekannte Dorf Oberammergau in Oberbayern bekommt jetzt auch seine Bergbahn. Bereits seit einiger Zeit ist eine Drahtseilbahn auf den 1683 Meter hohen Laber, an dessen Fuß das Dörfchen liegt, im Bau. Sie soll schon Ende dieses Jahres fertig sein und wird den Höhenunterschied von 800 Meter in 12 Minuten überwinden. Das große Gebäude in der Mitte des Bildes ist das Passions-Theater



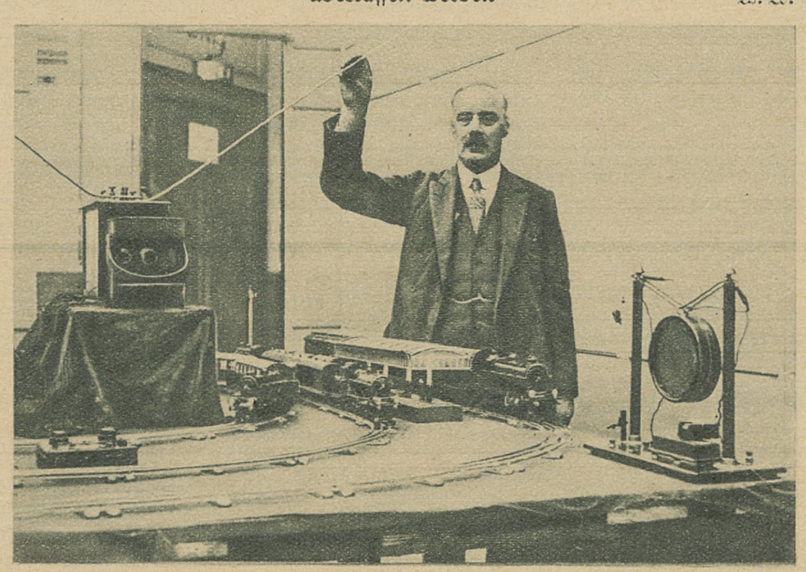
Vom Bau des neuen „Zeppelins" in der Luftschiffwerft in Friedrichshafen. — Dieses größte bisher gebaute Luftschiff wird einen Rauminhalt von 105000 cbm bei einer Länge von 235 m und einem größten Durchmesser von 30,5 m haben. Als metallisches Material kommt in erster Linie Duralumin, ein neues Leichtmetall, zur Verwendung. Die bedeutsamste Neuerung dürfte aber die Verwendung eines sehr leichten Gases als Brennstoff für die fünf Motoren von je 530 PS an Stelle des bisher üblichen Benzins sein. Dr. Eckener hofft mit diesem Schiff als normale Dauerleistung eine Eigengeschwindigkeit von 117 km pro Stunde zu erzielen. Es ist eine Besatzung in Stärke von 26 Mann vorgesehen. — Das neue Luftschiff soll in den Dienst des transatlantischen Luftverkehrs gestellt werden und zunächst der spanischen Gesellschaft „Colon" zur möglichst frühzeitigen Eröffnung des Luftschiffdienstes zwischen Spanien (Sevilla) und Argentinien (Buenos Aires) überlassen werden W. W.



Eine interessante Neuerung stellt ein Zeitungs-Automat dar, der seit kurzem auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin aufgestellt ist. Mit dieser Erfindung zeigen sich neue Möglichkeiten des Zeitungsvertriebes W. W.



Auf der Londoner Auto-Ausstellung wurde ein neues Gebirgsauto vorgeführt, das mit seinen drei verstellbaren Achsen mit sechs Rädern auch völlig unebenes und holpriges Gelände mit Leichtigkeit überwinden soll Scherl



← Bild links: Ein auf der Londoner Erfinder-Ausstellung gezeigtes Zugmodell eines englischen Majors. Der Erfinder will durch die Wellen seines in ein Mikrophon gesprochenen Wortes den Zug beliebig in Bewegung setzen und zum Stillstand bringen Kutschuk

Kunst

Der „Serapistempel" in Neapel.

Von Dr. J. Esser (Bochum).

Westlich von Neapel, leicht erreichbar zu Fuß und Wagen, liegt das Städtchen Pozzuoli, ein Konglomerat von reizlosen, weißschimmernden Häuserwürfeln, die am Fuße und an den Hängen eines hohen Tuffhügels in malerischer Unordnung errichtet sind. Der Geschichtsfreund kennt die Tragik dieses himmlischen Plätzchens, wo der Falerner sozusagen wild wächst und jene immer duftenden Orangen- und Zitronenwälder grünen, deren rötlich-gelbe Pracht ahnen läßt, daß nicht nur die Glut der südlichen Sonne, sondern auch unterirdische, vulkanische Feuersgewalten sie erzeugt haben. Pozzuoli, früher „Puteoli" genannt, war bekanntlich zur römischen Kaiserzeit das Hamburg des gewaltigen römischen Reiches, vom Lärm der Groß- und Luxusstadt durchtobt; Schiffe aller Herren Länder lagen an dem heute so verlassenen Hafen vor Anker; hier fanden alljährlich die Kaisermanöver der römischen Marine statt. Ein herrlicher Strand schuf an den langgestreckten vulkanischen Tuffhügeln das tollste Badeleben und vulkanische Hitze jene natürlichen, von vielen Dichtern jener Zeit besungenen Thermen, die den degenerierten kaiserlichen Halbgöttern mit ihrem Troß und den perversen Nabobs der ganzen Welt mehr Wollust als Gesundheit geben sollten, die aber heute nur noch geologische Merkwürdigkeiten sind.

Heute ist das verträumte, verkommene Städtchen allsonntäglich eine Art Kaffeedorf für die vornehme neapolitanische Welt, wo man sich gütlich tut bei riesengroßen Maccaroniplatten, gebackenen Tintenfischen und Weinbergschnecken oder an Falerner der verschiedensten Sorten. Den Fremden locken bisweilen drei der seltsamsten Sehenswürdigkeiten an diese Ruinen römischer Herrlichkeit: Der eigenartige, halberloschene Vulkan „Solfatara", der Märchenstein, aus dem am Januariustage Blutstropfen quellen sollen, wenn gleichzeitig das Ampullenblut im Dome zu Neapel flüssig wird, und die unter dem irreführenden Namen „Serapistempel" bekannten Ruinen einer römischen Fischhalle.

Kürzlich fand auch ich den Weg zu diesem einsamen Gemäuer des „Serapeums", den Weg über eine Reihe sonnendurchglühter Straßen, neugierig bestaunt von wirrhaarigen Donnen und mit lautem Geschrei eskortiert von kleinen, schwarzhaarigen, glutäugigen Bambinos und zudringlichen Kutschern, über einen wüsten Gemüse- und Fischmarkt aus Bergen von Orangen, Zitronen, Artischocken, aus Haufen schleimiger Tintenfische und anderer mehr oder minder ansehnlicher und wohlduftender Nahrungsstoffe, an einer melodisch schlagenden italienischen Orgel vorbei, hinein in eine Seitengasse, die halb unter Wasser steht, so daß man sich in ein Pfahlbaudorf versetzt fühlt, bis ein vergnügtes, trinkgeldheischendes „Ecco" meines kleinen Führers verkündet, daß der Ort meiner Sehnsucht erreicht ist.

Doch kein Tempel liegt vor mir, nein, ein Sumpf, angefüllt mit gelbem Wasser, aus dem ein wirres Durcheinander von verwitterten Säulen und Marmorblöcken hervorragt, umgeben von einem Kranz öder Häuserkästen, aus deren Fenstern allerlei fleckige Wäschefahnen flattern. Vornehmlich sind es drei aus einem Stück gefertigte, gewaltige Säulen, (12,5 Meter hoch), die meine Aufmerksamkeit fesseln, da sie in einer gewissen Höhe über dem Wasserspiegel (2,5 Meter) einen breiten (3,4 Meter) Gürtel von Bohrmuschellöchern aufweisen. Aehnliche Anfressungen beobachte ich auf einigen anderen Säulen. Diese zerfressenen Säulen sind eine geologische Kuriosität, Denkmäler geologischen Schaffens, deren stumme Sprache verrät, daß sich der ganze Landstrich hier mit den Hallenruinen einst so tief gesenkt hat, daß der durch die Muschellöcher gekennzeichnete Teil vom Meerwasser umspült wurde, während der untere, im Meeressand vergrabene, unversehrt blieb. Diese Unterwasserperiode der Ruinen fällt in die Zeit des Mittelalters. Wie man heute annimmt, veranlaßte die furchtbare Eruption des in nächster Nachbarschaft liegenden Monte Nuovo im Jahre 1538 eine Aufwärtsbewegung des pozzuolitanischen Strandgebietes, die auch das Bauwerk bis auf die heutige Höhe hob. Entgegen der früheren Anschauung, daß der beschriebene Vorgang ein Schulbeispiel kontinentaler Hebung und Senkung sei, unterstellt man ihm heute rein vulkanische Ursachen, zumal man erkannt hat, daß die ganze Meeresküste hier ein Teil eines ungeheuren Kraters ist, der zum größten Teil vom Golf bedeckt ist. Von den ausgedehnten Kaufhallen, die etwa gegen 105 v. Chr. erbaut wurden und die bis 205 n. Chr. noch unversehrt dastanden, sind es nur die eben gekennzeichneten Reste des sogenannten „Mazellum", die um 1749 entdeckt und ausgegraben wurden und die wir heute mit nachdenklicher Trauer bewundern.

Der Zauber der Mittagsstille umfängt mich mit traumhafter Melancholie. Ein feuchter, beklemmender Dunst steigt vom grell besonnten Tümpel zu meinen Füßen auf. Wasserspinnen ziehen feine Kurven über den blanken Spiegel vor den Trümmern. Goldblinkende Libellen schwirren geisterhaft zwischen den verwitterten Marmorschäften. Einige Frösche quarren am Tuffhügelgestrüpp dahinter. Ein Vöglein beginnt zu zirpen, aber nur einige schwermütige Strophen, dann verstummt es. Grausam brennt die Sonne des Südens vom hartblauen Himmel und verwirrt die Gedanken.

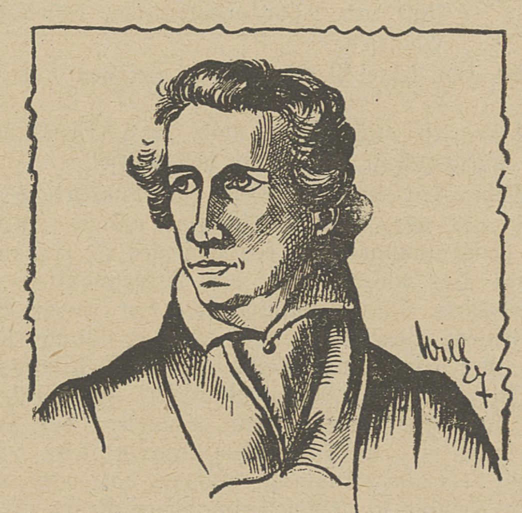
Der Platz verwandelt sich. Die häßlichen Bettelhäuser verschwinden. Marmorsäulen wachsen überall empor, schneeweißer, rabenschwarzer, blutroter, grasgrüner Marmor. Mosaikbilder leuchten farbenfroh am Boden. Römervillen, Tempel, Thermen schimmern weiß am rebenumkränzten Tuffhügel, unter schattigen Seineichen und Kastanien. Tempel, in denen es hoch her geht mit lärmenden oder verschwiegenen Kulten aller Länder und Götter; Thermen, in deren literarischen Salons der römische Dichter Stoff, Erfrischung und Anregung suchte und fand. Aus jener schimmernden Meervilla trägt man eine Sänfte. Cicero ist's, nervös zucken seine markanten Philosophenzüge, unruhig flackern die Augen. Freilich, die Zeiten sind schwer; Tyrannenblut ist geflossen. Dort naht ihm Brutus, der Befreier und Mörder, um Abschied zu nehmen für immer... Tubatöne schmettern. Der Kaiser kommt, Caligula der Wahnwitzige, der heute zum achten Male über jene prachtvolle Brücke zieht, die sich vom Wellenbrecher am Hafen gen Bauli im Blau der Bucht verliert. Vom Amphitheater braust Volkslärm und Tiergebrüll. Dort stirbt man zum Vergnügen der anderen... Eine Kaiserpracht folgt hier der anderen. Aber bald wendet sich das Geschick. Blut fließt in Strömen am blauen Gestade. Fremde Eroberer stürmen durch die Straßen; Goten, Byzantiner, Sarazenen und Seeräuber. Feuersbrünste verzehren ganze Stadtteile, der schwarze Tod regiert und entvölkert den Rest; Villen und Tempel zerfallen. Erdbeben senken Neugebautes unter das Meer. Fieberdünste halten ihren Einzug und zehren am Marke der heutigen Einwohner, jenes eigenartigen Volksschlages, in dem man die Vaterschaft des heiteren Griechenlands nicht wiedererkennt.

Die geflammte Marmorpracht um mich verblaßt. Die Sumpfnebel zerfließen. Glitzernde Wellen rinnen um die abgebrochenen Säulenstümpfe; Wäsche knattert im Seewind, der sich aufgetan hat. Der Spuk ist verschwunden. Ein Völkerschicksal zog vorüber. Einen letzten Blick werfe ich noch auf das Grab der alten Welt, das Herz voll dumpfer Trauer.

Draußen stürmen wirbelnde Staubsäulen durch die engen Straßen. In der Ferne grollen die Donner eines nahenden Gewitters. Weiße Segler eilen vom Meer in den schützenden Hafen. Ueber Bajae leuchten die Blitze.

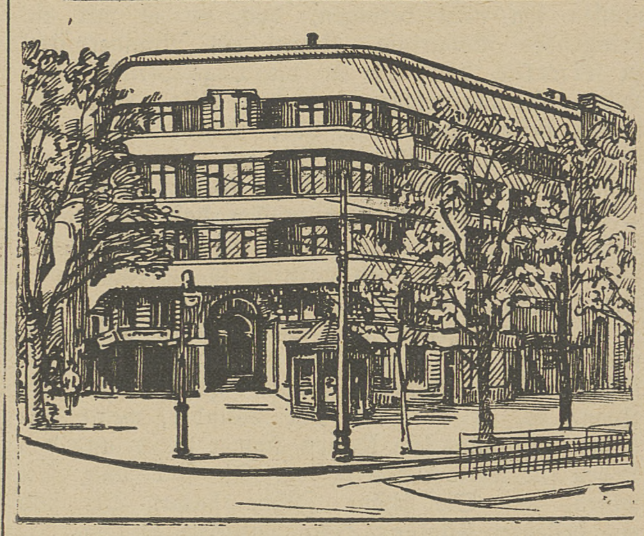
Bildhauer Christian Rauch.

Zu seinem 70. Todestag; gestorben 3. Dezember 1857.



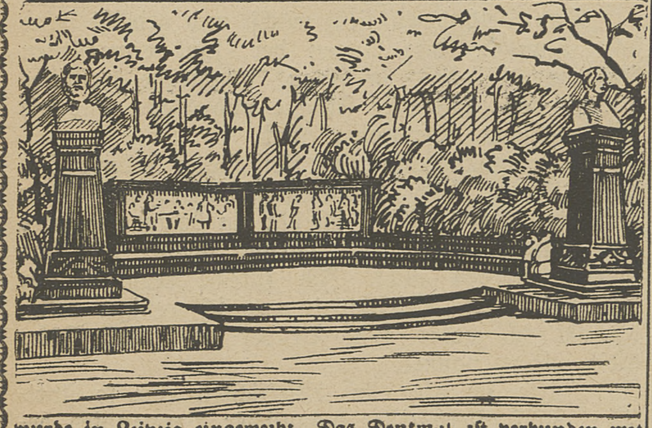
Christian Rauch ist der Begründer der Berliner Bildhauer-Schule. Seine Statuen, Denkmäler und Grabmäler gelten heute noch als vorbildlich. Die Modelle zu seinen Werken sind im Berliner Rauch-Museum gesammelt

Seltsame Stilvermischung.



Ein Eckhaus am Kurfürstendamm in Berlin. Auf den unteren alten Teil sind neue, durchaus moderne Stockwerke aufgesetzt worden.

Ein Denkmal für Friedrich List, den großen Volkswirtschaftler,



wurde in Leipzig eingeweiht. Das Denkmal ist verbunden mit einem Denkmal für den Industriellen Friedrich Harkort. Beide sind besonders bekannt durch ihr Wirken für die Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Schiffahrt in Deutschland.

Film

Hab' Sonne im Herzen!

Von Ben Lyon.

Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen? Sie müssen ihn nicht befolgen, doch es ist mir ein dringendes Bedürfnis, Ihnen ein Wundermittel zu verraten, das Sie in die Lage versetzt, das Leben viel angenehmer zu finden. Also: Seien Sie immer heiter, lachen Sie oder lächeln Sie wenigstens! Auf alle Fälle tun Sie gut daran, stets ein liebenswürdiges und freundliches Gesicht zu machen. Sie werden bald feststellen müssen, daß das Dasein Ihnen bedeutend erträglicher erscheint, als bisher, und daß die Menschen garnicht so schrecklich sind, wie sie Ihnen bisher vorkamen.

Ich weiß genau, was Sie mir jetzt antworten wollen. Ich will sogar Ihre Erwiderung selbst anführen. Ihre Antwort lautet: „Natürlich, Herr Lyon, es ist durchaus kein Wunder, wenn Sie immer vergnügt sein können, immer lachen und das Leben für wunderschön halten. Sie sind jung, Sie wissen, daß Sie schöne Zähne haben, Sie sind ein beliebter Filmstar, Ihre Tätigkeit ist keine Arbeit, sondern ein Vergnügen, Sie bekommen von Ihren Bewunderern und hauptsächlich Bewunderinnen schwärmerische Zuschriften, verdienen viel Geld, — ja, an Ihrer Stelle würden wir auch stets lachen und vergnügt sein. Aber wir haben durchaus nicht die Gründe dazu wie Sie."

Nicht wahr, so sieht die Sache von Ihrem Standpunkt aus? Sie sieht auch von meinem Standpunkt so aus. Doch ich könnte mich ganz anders zu meinem Beruf, zu meinem Bekanntsein, zu den vielen Zuschriften stellen, die ich bekomme. Morgens um sechs Uhr muß man aufstehen und ins Atelier fahren, den ganzen Tag im grellen Licht der Quecksilberlampen arbeiten, immer wieder dieselbe Szene wiederholen und abends früh schlafengehen, damit man elastisch bleibt und die kostbare Jugendfrische nicht schnell verliert. Hätte ich nicht meine geliebte Sonne im Herzen, würde ich mürrisch morgens die Augen aufschlagen, irgendetwas von „Frohndienst" knurren und mißgestimmt ins Atelier kommen, durch meine schlechte Laune meine Mitarbeiter und Vorgesetzten beeinflußen und mir das Leben sehr erschweren.



Ben Lyon

Um noch ein Beispiel zu geben: die Zuschriften meiner Verehrer und Verehrerinnen. Daß die Zahl dieser Briefe täglich Hunderte beträgt, brauche ich nicht besonders zu betonen. Natürlich könnte ich verzweifelt die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wütend sein, daß die Briefe gelesen und die Bilder unterschrieben werden müssen und würde mich dadurch um die schönsten Stunden meines Lebens, die Erkenntnis, wieviel Freunde ich mir in der Welt erobert habe, bringen.

Auch Sie können Ihr Leben von zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Wenn Sie sich immer wieder sagen: „Eigentlich geht es mir ganz gut" und diese Ansicht durch Ihre gehobene Stimmung, durch Ihr heiteres Wesen zum Ausdruck bringen, wird es Ihnen ganz automatisch gut gehen; Sie werden beliebt sein, alles wird Ihnen leichter fallen, und Sie werden erstaunt sein, wie schön die Welt und wie nett die Menschen sind. Lachen und Lächeln sind Zauberstäbe, mit denen man die Herzen und eventuell auch die Geldbeutel öffnen kann.

Eines dürfen Sie nicht vergessen: Pflegen Sie Ihre Zähne! Sollten Sie dazu keine Lust haben, so bleiben Sie lieber ernst und verdrossen. Wenn Sie sich nicht der kleinen selbstverständlichen Mühe unterziehen wollen, Ihre Zähne einen ästhetisch einwandfreien Anblick bieten zu lassen, ist Ihnen eben nicht zu helfen.

Zwei Welten.

Von Lon Chaney.

In Kürze gelangt der Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Mr. Wu" mit Lon Chaney und Renee Adoree in den Hauptrollen zur Uraufführung. Lon Chaney, der Meister der Maske, verkörpert in dem Film „Mr. Wu" nach dem gleichnamigen Theaterstück, die Gestalt des traditionserfüllten, rassestolzen Chinesen.

Es gibt keine Verschmelzung zwischen Ost und West.

China ist auch heute noch, trotz Eisenbahnen und Telegraphen, ein Land der Rätsel.

China hat eine um viele Jahrhunderte ältere Kultur als wir, aber es ist eine andere Kultur. Das Empfindungsleben des Chinesen ist ein anderes als das unsere, und die Wissenschaften, die der gebildete Chinese aufnimmt, geben seinem Blick und seinem Benehmen, wohl eine bestimmte Richtung, aber seine Seele bleibt uns ein Geheimnis.

In gewissem Masse assimiliert sich vielleicht auch das Gefühlsleben des Chinesen, der jahrzehntelang in einem fremden Lande lebt. Der Chinese, der im Ausland studiert hat und nach einigen Jahren in seine Heimat zurückkehrt, bleibt zumeist in seinem Innern unberührt von dem Empfindungsleben des fremden Landes.

Der Chinese hat den Hochmut seiner Rasse, der Engländer setzt ihm die Arroganz der weißen Rasse entgegen. Welcher Hochmut seine Berechtigung hat, soll nicht erörtert werden.

Hochmut bedingt ein tragisches Ende. Auch übersteigertes Ehrgefühl ist Hochmut und führt zur Katastrophe.

M. Wu, der Titelheld des bekannten Theaterstückes von Vernon und Owen, das Metro-Goldwyn-Mayer verfilmt hat, ist ein Opfer des Hochmutes. Des Hochmutes seiner eigenen Rasse und des der weißen Rasse. Nang-Ping, die Tochter, wird zur Märtyrerin eines Ehrbegriffes, der nicht unverständlich ist. Daß ein Vater seine Tochter tötet, weil sie ihre Reinheit verloren hat, haben wir schon öfter in Geschichtsbüchern gelesen und auf der Bühne gesehen. Nang-Ping ist nichts weiter, als eine chinesische Lavinia. Aber Lavinia ist bereits seit mehreren Jahrtausenden tot, und Emilia Galotti, die der deutsche Dichter Lessing erdacht hat, war eventuell vor hundertfünfzig Jahren möglich. Heute sprechen wir wohl noch gelegentlich von solchen Auswüchsen des Ehrbegriffes, ohne es für wahrscheinlich zu halten, daß sich ein Angehöriger der weißen Rasse im 20. Jahrhundert zu einer gleichen Tat hinreißen läßt. Immerhin wissen wir, daß dergleichen möglich sein kann.

Was dem modernen Abendländer unbegreiflich erscheint, ist die raffinierte Grausamkeit des im Tiefsten verletzten Mandarinen. Hier wird Erziehung, Bildung, Wissen ausgelöscht. Mr. Wu streift die angelernte Kultur des Abendlandes ab und kehrt zu seiner eigenen alten Kultur zurück, die ihn befähigt, eine so raffinierte seelische Grausamkeit anzuwenden.

Als ich die Rolle des Mr. Wu übernahm, hieß es für mich, nicht nur die äußere Gestalt dieses Chinesen zu treffen, sondern auch zu versuchen, mich in seine Empfindungswelt und seine Denkungsweise hineinzuversetzen. Nur dann kann eine Figur echt wirken, wenn sie von innen heraus erlebt wird.

Wenn man fünf Väter hat

Von Betty Bronson.

Betty Bronson, die Hauptdarstellerin des neuen Paramountfilms „Fünf Väter und ein Kind", stellt uns liebenswürdigerweise folgenden Beitrag zur Verfügung.

Fünf Väter hat man nur im Film.

Im gewöhnlichen Leben kommt so etwas kaum vor, und es fragt sich nun, ob das von Vorteil oder Nachteil ist.

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach sind fünf Väter ausgezeichnet geeignet, um ein Kind maßlos zu verziehen. Es ist dasselbe, als ob in



einer Familie, in der fünf erwachsene Brüder sind, noch ein kleines Mädchen geboren wird. Keine Mutter kann ihr Kind so verwöhnen, wie es diese fünf Brüder mit der kleinen Schwester tun. Immer ist einer da, der Süßigkeiten mitbringt.

Wenn vier Brüder (oder Filmväter) wirklich einmal einig sind, das kleine Wesen wegen einer Ungezogenheit zu bestrafen, so ist der fünfte bestimmt bereit, es zu trösten und alle Erziehungsmaßnahmen über den Haufen zu werfen.

Jeder macht sich eine Freude daraus, die angehende Dame in Konditoreien oder ins Kino zu führen.

Das betreffende junge Mädchen lernt frühzeitig, einen Mann gegen den anderen auszuspielen. Ich wage nicht, meine Ansicht zu äußern, ob das gut oder schlecht ist.

Das Selbstbewußtsein wächst und gedeiht herrlich, denn in den Augen der fünf erwachsenen Männer ist das in Frage kommende weibliche Wesen das Schönste, Klügste und Beste, das die Weltgeschichte aufzuweisen hat.

Wer möchte also nicht fünf Väter haben? Ich habe sie in dem Paramountfilm „Fünf Väter und ein Kind". Aber ich bin ein besonders gutes und artiges Kind, und darum schadet mir das Verzogenwerden nicht. Ich spreche natürlich nur vom Film. In Wirklichkeit war ich weniger artig, obwohl ich weder fünf Brüder noch fünf Väter mein eigen nannte.

Hätte ich aber in Wirklichkeit eine so stattliche Zahl allernächster männlicher Verwandten besessen, — ich bin überzeugt, daß ich das unausstehlichste Wesen der Welt geworden wäre!

Frauenfragen

Das akademische Frauenstudium in Oesterreich.

Von Dr. Berta List-Ganser (Wien).

Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung die Jahre hindurch in zahlreichen Petitionen an Reichsrat und Ministerium ihren Ausdruck fand, hat die österreichische Unterrichtsverwaltung im Jahre 1897 den Frauen das Universitätsstudium durch Zulassung als ordentliche und außerordentliche Hörerinnen an den philosophischen Fakultäten der österreichischen Universitäten freigegeben. In das gleiche Jahr fällt ein weiterer bedeutender Akt für das Vordringen der Frauen auf akademischem Boden durch die erste Nostrifikation eines von einer Oesterreicherin im Auslande erworbenen medizinischen Doktordiploms.

Die anfangs kleine Schar der weiblichen Studierenden widmete sich mit Fleiß und Hingabe den verschiedenen Fachgebieten. Die neuphilologischen Fächer, sowie Kunst- und Literaturgeschichte wurden gerne gewählt mit Rücksicht auf die günstigen Berufsaussichten als Lehrerin an den damals vorherrschenden Mädchenlyzeen. Aber auch vor der klassischen Philologie und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachgruppe scheuten die Frauen nicht zurück. Es ist bezeichnend, daß eine der ersten Kandidatinnen, die im Jahre 1900 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde, sich das schwierige und abstrakte Fach der Mathematik erwählt hatte.

In das Jahr 1900 fällt auch die Zulassung der Frauen zu den medizinischen und pharmazeutischen Studien. Von da ab haben die weiblichen Studierenden, deren Zahl von Jahr zu Jahr im Steigen war, durch den unermüdlichen Fleiß und Eifer, mit welchem sie ihren Studien oblagen, zur Anerkennung ihrer Rechte auf akademischem Boden beigetragen.

Das Jahr 1907 bedeutet einen neuen Markstein in der Geschichte des akademischen Frauenstudiums durch die Habilitation der ersten Privatdozentin in Oesterreich. Frau Dr. Elise Richter erhielt die venia legendi für romanische Philologie an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität. War die Zulassung der Frauen zur Privatdozentur ja nur eine logische Konsequenz ihrer Zulassung zum Universitätsstudium überhaupt, so hatte es doch jahrelanger Verhandlungen bedurft, um alte Vorurteile bei den Unterrichtsbehörden zu besiegen.

Ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts war geschehen. Noch immer aber blieben die rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten, der Universitäten sowie die anderen Hochschulen den Frauen verschlossen. Erst der gewaltige Umsturz nach Beendigung des Weltkrieges, der den Frauen die politische Freiheit brachte, riß diese letzte Schranke nieder. Heute haben alle Hochschulen Oesterreichs den Frauen ihre Tore geöffnet.

Entsprechend der wissenschaftlichen Neigung und beruflichen Eignung der Frauen sind die von ihnen am stärksten besuchten Hochschulen die Universitäten geblieben. An der Wiener Universität studierten im Wintersemester 1925/26 insgesamt 1669 Frauen gegenüber 7631 männlichen Hörern. Die Gliederung nach Fakultäten zeigt, daß die größte Zahl der Studentinnen auf die philosophische Fakultät entfällt. An zweiter Stelle steht die medizinische, dann folgt die rechts- und staatswissenschaftliche und schließlich die evangelisch-theologische Fakultät. Daß sich an der katholisch-theologischen Fakultät keine Frauen befinden, bedarf keiner Erklärung. Die Zahl der weiblichen Studierenden betrug im Wintersemester 1925/26 an der philosophischen Fakultät 1126, an der medizinischen 327, an der rechts- und staatswissenschaftlichen 177 und an der evangelisch-theologischen Fakultät 3.

An der Grazer Universität studierten im Wintersemester 1925/26 264 Frauen gegenüber 1805 Studenten. An der Universität Innsbruck 199 Frauen gegenüber 1428 Hörern. Die Verteilung nach Fakultäten ergibt dasselbe Bild wie an der Universität in Wien.

Im Vergleich zu dem Unterrichtsbesuch ist die Zahl der weiblichen Hörer an den anderen Hochschulen Oesterreichs (in den folgenden Ausführungen sind nur jene Hochschulen berücksichtigt, die vor dem Jahre 1919 Hochschulcharakter hatten) eine verschwindend kleine. An der Technischen Hochschule in Wien studierten im Wintersemester 1925/26 60 Frauen gegenüber 2391 Hörern. Eine Uebersicht über die Verteilung nach Fachgruppen zeigt, daß die Frauen in erster Linie das Studium an der chemischen Fachschule und an der Architektenschule bevorzugen. Dagegen weisen die Bauingenieur- und die Maschinenbauschule sowie die allgemeine Abteilung eine wesentlich geringere Anzahl von Hörerinnen auf. Die Grazer Technische Hochschule weist in den Jahren 1919—1925 Frauen als Studierende nur ganz vereinzelt auf.

An der Akademie der bildenden Künste betrug die Zahl der Hörerinnen im Wintersemester 1925/26 42 gegenüber 226 Hörern. Die Zahl der weiblichen Studierenden ist am größten in der Malerschule, schwächer in der Bildhauerschule und am geringsten in der Meisterschule für Architektur.

An der Hochschule für Bodenkultur in Wien studierten im Wintersemester 1925/26 17 Frauen gegenüber 677 Studenten. Von den drei Fachabteilungen, welche an dieser Hochschule gepflegt werden, der landwirtschaftlichen, der forstlichen und kulturtechnischen, wird von Frauen nahezu ausschließlich die landwirtschaftliche Abteilung gewählt.

An der Tierärztlichen Hochschule in Wien sowie an der Montanistischen Hochschule in Leoben finden sich in den Jahren 1925/26 nur vorübergehend weibliche Hörer. Einen Studienabschluß hat an diesen beiden Hochschulen bisher noch keine Frau angestrebt.

Die kostbarste Spitzen- und Handarbeitsausstellung der Welt war kürzlich in London zu sehen. Die Ausstellung enthielt Stücke, die nicht nur ihres künstlerischen, auch ihres historischen Wertes wegen nicht ihresgleichen haben. So hatte die Königin Mary leihweise die Babywäsche hergegeben, die der nachmalige König Georg IV trug, als er noch in der Wiege lag. Man sah Stickereien, die Jane Gray, die Gegenkönigin Marias von England, die 1554 im Alter von 17 Jahren enthauptet wurde, während ihrer Gefangenschaft herstellte, sowie Arbeiten von der Hand Maria Stuarts.

Der 4. internationale Kongreß für Hauswirtschaft in Rom.

Rom ist Kongreßstadt in Permanenz! auch das gehört in Herrn Mussolinis Erziehungsprogramm seines Volkes und sein Reklamesystem für den italienischen Fremdenverkehr. Seit Mai löst ein Kongreß den anderen ab. Man darf ja wohl, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, behaupten, daß der Rahmen gut gewählt ist. Wo sollen internationale Versammlungen einen besseren Hintergrund finden als im ewigen Rom, das schon in verschiedenem Sinn „Hauptstadt der Welt" gewesen ist.

Der letzte Kongreß war der für Hauswirtschaft und hauswirtschaftliche Erziehung. Die Federation hat ihren Sitz in Freiburg in der Schweiz. In vier Sektionen besprach man Methode und Technik, Einführung neuer Geräte, Wert und Bedeutung des hauswirtschaftlichen Unterrichts und neue Schulformen. Resolutionen wurden angenommen und lange Berichte der begeisterten Leiterinnen ihrer Anstalten zu Gehör gebracht. Im ganzen zeigte sich ein starkes Interesse der Teilnehmerinnen und gerade mancher Ausspruch der Ungeduld und Unzufriedenheit wurde aus der starken materiellen Anteilnahme geboren. Mit dem Kongreß war eine Ausstellung verbunden, die den fortgeschrittenen Nationen nichts wesentliches Neues bot, aber einen erfreulichen Ueberblick gab über italienischen Hausfleiß und die Erzeugnisse der neuen Industrie und des Gewerbes in Italien. Zu den erfreulichen Ausstellungsgegenständen rechnet wohl nicht das Vogelbauer mit dem Kanarienvogel, dessen Ständer ein Rutenbündel (ein fascio) war und Mussolini dediziert werden sollte. Ein junger Löwe scheint mir ein passenderes Geschenk für den Duce als ein Vogel.

Nürnberger Lebkuchenrezept. Vier Eier werden mit 1 Pfund Zucker eine halbe Stunde schaumig gerührt. Dann fügt man die abgeriebene Schale einer Zitrone, 1 Eßlöffel Zimt, einen knappen Teelöffel gepulverte Nelken und nach Belieben 50 g gewiegte Pomeranzenschale hinzu, zuletzt ein Pfund ungeschälte geriebene Mandeln. Der gut verarbeitete Teig wird in einem in Wasser getauchten Messer auf runde Oblaten aufgestrichen (nicht zu dick, da der Lebkuchen beim Backen gut aufgehen) und in mäßig heißem Ofen 15 bis 20 Minuten gebacken. Dann kann man sie mit folgendem Guß glasieren: 1 Eiweiß, 1 Eßlöffel Zitronensaft, 1 Eßlöffel Rum und 150 g Puderzucker, 20 Minuten gut gerührt. Oder 300 g Puderzucker, 6 Eßlöffel kaltes Wasser, 2 Eßlöffel Kakaopulver, kalt zusammengerührt. Bei Oblaten von 8 cm Durchmesser gibt es 46 Lebkuchen.

MODE VOM TAGE.

Mode und Dichtung.

Modeplauderei von Susetta.

Das Bacchanal von Gold. — Perlen und Flitter — Fuchs, der Modepelz. — Der niedrige Absatz für den Straßenschuh.

(Nachdruck verboten.)

Man liest und hört in unseren Tagen so viel von Modeschöpfungen,. Modegedichten, und ist nur zu leicht geneigt, einer Verbindung zuzustimmen, die der wandelbaren und oft bizarren, aber immer gleich reizvollen Mode den allerletzten feinen, diskreten Charme gegeben hat. Sie kommt oft daher wie die Fee aus dem Märchenlande unserer Kindheit, wo es, ach, so unwahrscheinlich schöne Frauen gab, die alle so unglaublich schöne Gewänder trugen, bestickt mit Perlen, Gold und Edelsteinen. Ein letzter Glanz aus diesen Welten hat sich in unsere sonst so nüchterne, phantasielose Gegenwart verirrt und sich verwirklicht in all den köstlichen Gebilden von Menschenhand, Modegedichte genannt. Aus der verwirrenden Fülle der Gestalten will ich versuchen, das Prägnanteste und Bildhafteste des Tages herauszugreifen und in den Rahmen eines Modeberichts mit obligaten dichterischen Zutaten zu fassen.

Am Golde hängt, nach dem Golde drängt doch alles.

Lebendig wahr ist dieses Dichterwort in unseren Tagen wieder geworden. Wir schwelgen in einem Bacchanal von Gold. Nicht genug, daß herrlichste Brokate, ganz schmiegsam, ganz samtig, auf schwarz-weißem oder farbenfreudigem Grunde von einem feinen Netz goldener Adern durchzogen sind. Nein, wir erleben, Georgettes, mit goldenem Gitterwerk wie von geheimnisvollen Spinnen ganz durchwoben. Ein gleiches Gitter- oder Rankenwerk spannt sich auch über zart getönten oder mit bunten Druckmustern abgesetzten Grund zu frappanter Wirkung. Als Neuerscheinung für abendliche Modedichtungen erscheint ein Velour Jaquard-metal, dessen Samtblumen aus einem Grund von Gold- und Silbergaze hervorblühen, und ein Faconne-Lame, der auf farbigem Seidengrunde plastisch herausgeprägte, Metallmusterungen zeigt. Diesen wundervollen Geweben, die für große Abendkleider sehr beliebt sind, schließen sich die Volants aus Gold- oder Silberspitzen an, die, mit glattem Tüll verarbeitet, entzückende Tanzkleider abgeben. Ja, man zeigt sogar abgepaßte Vorderteile aus Georgette mit reicher Stickerei in leuchtenden Farben, ganz mit Goldinkrustationen umrandet. Durch geschickte Ergänzung mit einfarbig glattem Material erstehen hieraus bezaubernd schöne Abendkleider. Aber diese goldene Note beschränkt sich etwa nicht nur auf abendliche Eleganz, nein, auch die bescheideneren Stoffe gebärden sich heute anspruchsvoller und kommen uns golden; so ein metalldurchwirkter Kasha für Vormittagskleidchen, bunte Seidenjumper mit Goldeffekten, die zu Plisseeröcken aus grauem Crepe de Chine getragen werden.

Du hast Diamanten und Perlen . . .

. . . und Flitter — bitte nicht zu vergessen. Und mit Hilfe dieser drei erstehen wahre Wunderwerke an Schönheit und Eleganz. Da bringt eine hochentwickelte Technik Georgette-Bordüren in zartem Blond, Rosa oder Grau, die ganz mit bunten Flittern und Perlen ausgestickt sind. Daneben leuchten, wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht, Tüllvolants von seidigster Feinheit, bestickt mit Rankenwerk und Motiven, aus vielfarbigsten Perlen und Flittern zusammengestellt. Weiter begegnet das entzückte Auge Georgette-Volants mit Tüllansätzen, reich ausgestickt und die Konturen bald mit Perlen, bald mit Straß effektvoll umrandet. Eine ganz neue, originelle Note bringen die Straßumrandungen der so beliebten Strahlenmotive, die mit Vorliebe als Ausschmuck bald symetrisch, bald unsymetrisch abgewandelt werden. Ab und zu verdichtet sich auch der Flitterschmuck zu einem Jäckchen aus Crepe oder Tüll oder Chiffon, ganz mit Flittern besät, das lose über einer aus gleichem Material gefertigten Bluse getragen wird.



Moderne Frisuren.



Die kommende Saison steht im Zeichen der „Abkehr", nämlich: die Garconne hat abgewirtschaftet, das Weibliche ist wieder modern. Man darf wieder zärtliche Formen haben und sie auch zeigen, und dann, das ist die Hauptsache, die scharfen Linien des Bubikopfes sollen aufgelockert werden. Das bedeutet, daß er sich nicht mehr lange halten kann, wenigstens nicht in der jetzigen Form. Schon beginnt man ihn zu verstecken und zu verdecken.

Seitenkämme und große Locken im Nacken bringen eine neue Note in die Frisur. Wer keine eigenen Locken hat, steckt falsche an; die Hauptsache ist, daß sie zum Haar passen, aus eigenen Vorräten dürften sie in den seltensten Fällen entstanden sein. Kämme werden wieder getragen, echte Schildpattkämme mit großen und kleinen Steinen, die mehr oder weniger angewachsene Lockenpracht festhalten sollen. Natürlich kann sich nicht jede elegante Frau solch einen wertvollen Kamm leisten und muß zu Imitationen greifen; das ist jetzt kein Unglück, denn die Imitationen werden so geschickt ausgeführt, daß nur Sachverständige die guten Imitationen, die auch nicht billig sind, feststellen können. Bunte Steine in den Kämmen sind das Neueste. Es ist Sache des kultivierten Geschmacks, aus dieser Mode keine Narrheit zu machen. Blitzende Steine, überhaupt große und kleine Farbsteine, eignen sich für das künstliche Licht; am Tage dürften sie weniger kleidsam wirken.

Dann sehen wir die in letzter Zeit vielgenannten „Wasserwellen", die den Bubikopf weicher und weiblicher machen sollen. Dies ist eine Wandlung, die sicherlich großen Beifall finden dürfte, besonders wenn das Gesicht volle Formen zeigt. — Wer sein langes Haar behalten hat, wird es zur Abendtoilette am besten im tiefen Nackenknoten tragen. Eine Frisur, die schon in der Biedermeierzeit großen Anklang gefunden hat und von geschickten Haarkünstlern wieder aufgenommen wird. Zu dieser Frisur paßt auch das lange Ohrgehänge, das bei der Bubikopffrisur reichlich unmotiviert wirkt. Man sieht diese tiefe Nackenfrisur mit den dicken Zöpfen auf alten Bildern und trifft sie auch noch vereinzelt auf verblichenen Familienphotographien. Nicht jeder Gesichtsschnitt paßt dafür, indessen ist sie besonders den Frauen in mittleren Jahren zu empfehlen, denn sie macht tatsächlich jünger, und ist viel feiner als alle Bubikopffrisuren, die so wahllos nachgemacht werden. Die „Wasserwelle" ist ein Notbehelf bei straffem Haar; wer von Natur lockiges Haar hat, kann darauf verzichten. Die neue Lockenform ist jedenfalls ein Protest gegen die harte Linie, gegen das schlicht zurückgestrichene Haar, das so sehr phantasielos wirkt.

Fuchs, du hast die Gans gestohlen.

Wie heißt es doch weiter in dem reizenden Kindersingsang? Sonst wird dich der Jäger holen . . . ja, aber die modernen Füchse holt dann noch ein anderer, nämlich der Kürschner, und richtet sie in allen Tönen und Spielarten zu. Denn Fuchs ist erstens große Mode, und zweitens, im Preise erschwinglich immerhin ein weiteres großes Moment in heutiger Zeit. Der Fuchs hat sich ein weites Feld erobert und beherrscht heute den Markt; ob er uns nun vornehmer kommt als Blau- oder Weißfuchs oder als Wald- und Wiesenfuchs—, dann allerdings meistens von Kürschners Gnaden geadelt, geblondet zu Iltisfarbe, oder zu dem beliebten „Tabakblond". Ich sah ein reizendes Modell, ein kurzes Jäckchen zu einem Compose-Kleid aus Pfirsichhaut und Satinkrepp; das Jäckchen abgesetzt und mit langem Schalkragen aus Fuchs, tabakblond. Sehr beliebt ist geblondeter Fuchs zu rassigen, sportlichen Vormittagsmänteln; aber selbst der elegante Nachmittagsmantel verschmäht nicht eine dekorative Verbrämung aus Fuchs. Wunderschön wirkte ein Mantelmodell aus lichtbraunem Zibbeline, schräg geschlossen, mit einem rund geführten Halskragen aus Blaufuchs, einseitig als Schalkragen weitergeführt, und vom Knopfschluß an in einem breiten Ueberschlag, ähnlich einer angeschnittenen Glocke, endend. Neben Fuchs spielt eine Abart des schwarzen Breitschwanzes, das blonde, kurzgeschorene Rio-Breitschwanz, eine Rolle und Feh, Maulwurf, auch geblondet. Das edle Persianerfell behauptet daneben ruhig und sachlich seine Stellung als vornehme Perlzart und erscheint sogar an den beliebten schwarzen Nachmittagskleidern als Ausputz.

Neue Pelzjacken.



Zeigt her eure Füßchen, zeigt her eure Schuh.

Denn es lohnt sich wirklich, einen Blick auf all die Zierlichkeit zu werfen. Ob Straße, Haus oder Ballsaal, der letzte Trumpf, das Tüpfelchen auf dem „i", ist der Schuh. Und mit Zufriedenheit stellt man fest, daß sich für die Straße der breite, niedrige englische oder halbhohe amerikanische Absatz endlich durchgesetzt hat, ohne dabei der Eleganz oder der komplizierten Machart des Materials irgendwie Ab-

bruch zu tun. Dem Vormittag bleibt der Spangenschuh, braun Boxkalf mit Steppnahtverzierung, vorbehalten oder eine Kombination von braunem und beigefarbenem Kalbleder zu Kostümen und Mänteln in sportlichem Genre. Für das Smokingkostüm oder die schnittige Pelzjacke wählen wir eine aparte Zusammenstellung von Nubuk mit Eidechsenleder oder Chevreau mit Nubuk, ebenfalls mit halbhohen Absätzen. Zum Nachmittagskleid allerdings tritt der Pompadourabsatz wieder in seine alten, verbrieften Rechte ein. Wir sehen ihn am glatten Pumps aus schwarzem Samtkalb (die große Mode!) und an der Neuheit, dem Bindeschuh. Ich sah ein sehr apartes Modell aus schwarzem Lack mit einem Gitterwerk, das am Spann mittels winziger Seidenquasten verschnürt wurde. Ein anderes Modell zeigt schmalste Halbspangen, die, von rechts und links kommend, auf dem Spann zusammentreffen und durch feine Schnur, an deren Enden kleine Zierlichkeiten in Gestalt von silberübersponnenen Kugeln oder Eicheln hängen, zusammengehalten werden. Neben dieser Form behauptet sich der Stegspangenschuh, der vielfach aus schwarzem Lack mit andersfarbiger Paspelierung, unterlegten Stanzmustern und appliziertem Rankenschmuck aus farbigem Leder hergestellt wird. Der Abendschuh kommt uns diesmal ganz besonders farbenfreudig und beschert uns stahlblauen und resedgrünen Lack neben rosafarbenem, ja selbst roten Chevreauschuhchen. Zum Tanz bevorzugt man zierliche Atlasschuhchen in allen Farbstellungen und dem beliebtem Schwarz, reich bearbeitet in Brokatstickerei und der Technik des Petitpoint, neben reicher Aufnäherarbeit von Gold-, Silber- und Stahlperlchen. Man sieht, überall herrscht eine ausgesprochene Freude an schönem Material und schöner Form, verbunden mit großer Feinheit der Ausführung, — überall Modeschöpfung, Modedichtung.

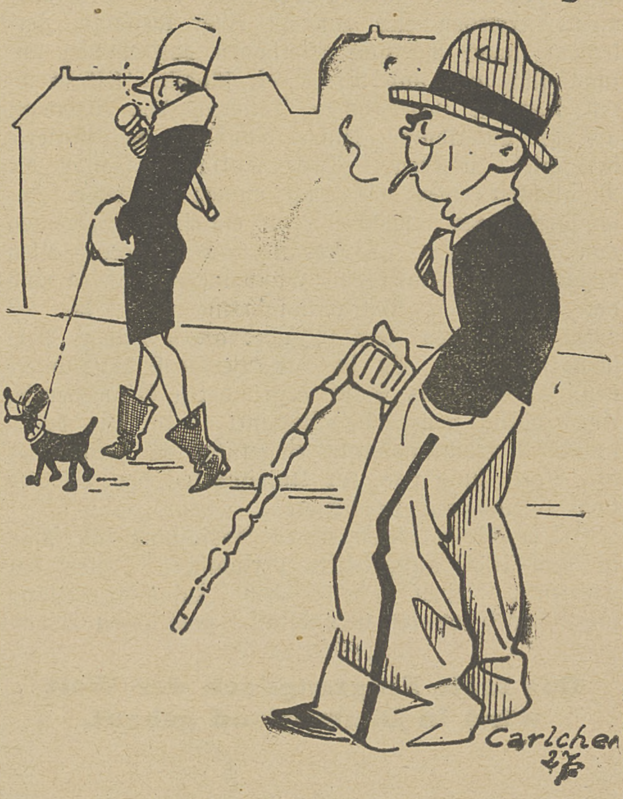
Das Kleidergeld einer Kaiserin.

Kaiserin Josephine, die erste Gemahlin Napoleons I., war eine „teure Frau". Allein für Toilettenartikel erhielt sie ein jährliches Nadelgeld von 600.000 Franken. Und doch kam sie mit Geld immer zu kurz. Sie saß in der Regel bis über die Ohren in Schulden. Den größten Teil des Tages verbrachte sie in der Sorge um ihre Toilette. Sie hatte einen enormen Leinenschrank, besaß 400 Schals und hatte die Gewohnheit, alles zu kaufen, was ihr in den Sinn kam. Abends war es ihr größtes Vergnügen, wenn sie nicht Besuch hatte, drei oder vier Kleider anzuprobieren. N.

Pralinees.

Weihnachtsfreude, Weihnachtserwartung in Kinderherzen hervorzurufen, ist nicht gar so schwer. Die Ankündigung der Mutter: „Heute werden Pralinees gemacht!" wird sicher für Kinder, die noch nicht allzusehr von der neuen Sachlichkeit durchtränkt sind, eine solche Vorfreude bestimmt immer sein. Gewiß, man kauft sie vielleicht einfacher und billiger im Laden, aber ist das „Selbstgemachte" nicht doch allemal schöner als das „Fertige!" So groß ist die Mühe auch garnicht. — Man kann Pralinees auf verschiedene Art bereiten. Die einfachste ist wohl die, daß 1 Pfund gesiebter Puderzucker mit etwas Rosenwasser, oder wenn man sie rot haben will, mit etwas Kirschsaft, angefeuchtet, zu einem festen Kopf geknetet und dann zu kleinen Kügelchen gedrückt und gerollt wird. Aber besonders feine Pralinees erhält man, wenn die Kügelchen aus Marzipanmasse hergestellt werden; oder man mischt einhalb Pfund Puderzucker mit 2 Löffeln Kakao, die andere Hälfte mit gestoßenen Nüssen und knetet statt mit Rosenwasser mit etwas Kaffeextrakt durch. — Diese verschiedenen Kügelchen läßt man nun, auf ein Papier gelegt, einige Stunden, oder auch bis zum nächsten Abend betrocknen. Dann wird ein Stück unentölter Kakao, den man in Tafeln zu kaufen bekommt, (man braucht zu einem Pfund Puderzuder im ganzen ca. ein halbes Pfund) in eine kleine flache Schale oder Untertasse gelegt, dieselbe auf ein passendes Gefäß mit kochendheißem Wasser (das stets zu erneuern ist, wenn wieder ein frisches Stück Kakao zugelegt wird), gestellt und nun die Kügelchen immer nur 2 Stück gleichzeitig, mittels zwei Stopfnadeln schnell in dem flüssigen Kakao umgewendet, bis sie ganz braun sind. Mit den Nadeln werden sie schnell herausgehoben und auf ein Papier gelegt. Am nächsten Tage nimmt man sie ab und bewahrt sie in einem geschlossenen Glase bis Weihnachten auf.

Die Frau von heute — der Mann von morgen.



Stoffersparnis — Stoffverschwendung.

Auch ein Scheidungsgrund. In Philadelphia wurde in einem Ehescheidungsprozeß die Frau als schuldiger Teil erklärt, da sie eine Langschläferin war und sich weigerte, dem Gatten am Morgen das Frühstück zu bereiten. Auch ihr Anspruch auf Unterstützung seitens des Ehemannes wurde abgewiesen.

Die Theater-Toilette.







TECHNIK.

Aus der Welt der Atome.

Von Dipl.-Ing. Hermann Waechter (Eger.

Die unendliche Mannigfaltigkeit, in der die Materie vor unsere unbefangenen Sinne tritt, ist bekanntlich durch die chemische Wissenschaft ihrer verwirrenden Vielheit entkleidet und auf 92 Grundstoffe (Elemente) zurückgeführt worden. Diese Elemente erweisen sich zunächst einer weiteren Zerlegung durch chemische Methoden vollkommen unzugänglich und sind bis in die jüngste Zeit in ihren kleinsten begrifflichen Teilchen, den Atomen; als die unteilbaren, letzten Bausteine der Materie betrachtet worden. Diese Auffassung schloß die Möglichkeit eines wie auch immer gearteten Zusammenhanges zwischen den einzelnen Elementen von vornherein aus, denn noch kleinere, allen Grundstoffen gemeinsame Bausteine gab es ja nach der erwähnten Betrachtungsweise nicht: die 92 Elemente stellten das 92fache, grundsätzliche Verschiedenheit dar. Es ist das Verdienst der modernen, durch Niels Bohr begründeten Atomtheorie, einen völlig neuen Gesichtspunkt in die bis dahin übliche Betrachtungsweise eingeführt zu haben, der die Vorstellung von der Unteilbarkeit des Atomes von Grund auf vernichtete.

Der Keim dieser neuen Auffassung lag schon in dem 1869 aufgestellten periodischen System der Elemente, einer tabellarischen Zusammenstellung sämtlicher bekannter Grundstoffe, nach ihren Atomgewichten geordnet. Bei dieser Einordnung der Elemente ergab sich die erstaunliche Tatsache, daß sich ihre Eigenschaften mit zunehmenden Atomgewichten zwar deutlich, aber in stetiger Weise ändern, als ob die Gesamtheit der 92 Elemente eine naturgetreue Reihe bildete, mit einem tiefen Zusammenhang unter den einzelnen Gliedern.

Da sich die Vorstellung von der Unteilbarkeit der Atome nicht mehr aufrecht erhalten ließ, kam die moderne Wissenschaft zu der Auffassung, daß jedes Atom nach Art eines Planetensystems aufgebaut sein muß, mit einer „Zentralsonne" im Mittelpunkt, um die eine Anzahl von „Wandelsternen" unermüdlich kreist. Die „Zentralsonne" oder der Kern, der als Sitz der Masse des Atomes angesehen wird, ist positiv elektrisch geladen, während die sie umkreisenden Teilchen, die sogen. Elektronen, mit negativer Elektrizität versehen sind.

Da sich das Atom nach außen hin im allgemeinen unelektrisch zeigt, müssen sich die positiven und negativen Elektrizitäten in seinem Innern aufheben, also ist die Anzahl der kreisenden Elektronen gleich der Ladungszahl des Kernes. Nun kommt die positive, also die Kernelektrizität, nur in Verbindung mit Masse vor, so daß das leichteste Atom, der Wasserstoff, auch den einfachsten Aufbau zeigt. In ihm kreist ein einziges Elektron um den mit der positiven Ladung 1 versehenen Kern, und zwar mit einer Umlaufszahl von 6600 Billionen in der Sekunde.

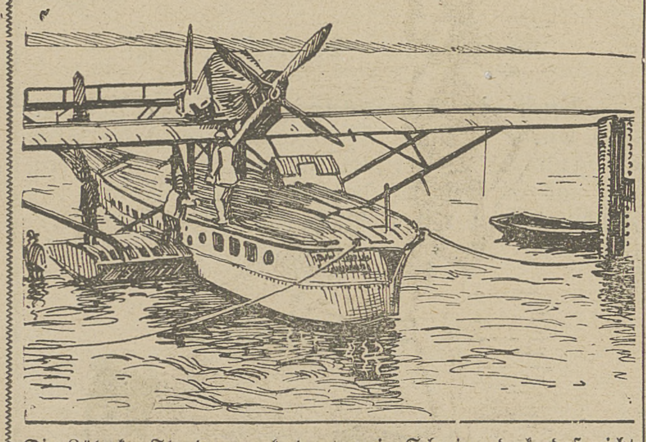
Das Helium hat das Atomgewicht 4. Sein Kern besteht aus vier Wasserstoffkernen, und da diese gleichzeitig auch die positive Ladung 4 besitzen, müßten dementsprechend vier freie Elektronen den Kern umkreisen. Dies ist jedoch, wie die röntgenspektroskopischen Untersuchungen ergaben, nicht der Fall. Das Helium weist nur zwei kreisende Elektronen auf, so daß auch die Kernladungszahl nur 2 betragen kann. Um dies zu erreichen, sind in den vierfach positiven Kern noch zwei negative Elektronen eingesetzt, die zwei von den vier positiven Ladungen aufheben. — Im System erweist sich demnach auch das zweite Element aus den gleichen Teilchen zusammengesetzt wie das erste (und wie auch alle folgenden): aus Wasserstoffkernen, auch Protonen genannt, sowie aus Elektronen.

Die grundsätzliche Verschiedenheit der Elemente ist also plötzlich verschwunden und die Zahl der Grundbausteine der Materie von 92 auf 2 zusammen geschrumpft, die in wechselnder Vereinigung und Menge die wechselnde Erscheinungsform des Stoffes erzeugen. Das Problem der Alchimisten hat wiederum neue Lebensberechtigung gewonnen, denn es ist durchaus denkbar, daß z. B. durch den Abfall einzelner dieser Urbausteinchen aus einem einzigen Element ein anderes entstehen könnte, weil ja zwischen ihnen kein qualitativer Unterschied, sondern lediglich eine Verschiedenheit nach Zahl und Anordnung der Protonen und Elektronen besteht. Derartige Umwandlungen von Elementen finden nun in der Natur vor unseren Augen tatsächlich fortgesetzt statt, und zwar bei dem bekannten Zerfall der sogenannten „radioaktiven" Substanzen. Im Jahre 1919 glückte dem englischen Forscher Rutherford überdies die erste künstliche Atomzertrümmerung, wobei er aus verschiedenen Elementen Wasserstoff abzuspalten vermochte. — Dies war eine Bestätigung der Hypothese, daß alle Atome aus den gleichen Urbausteinen aufgebaut sind.

Auf einen der interessantesten und auch schwierigsten Teile der Theorie, nämlich den Abschnitt von den Elektronenbahnen, hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Nur soviel sei gesagt, daß die Bahnen aller um einen Kern kreisenden Elektronen nicht etwa einfache, ringförmige Gebilde, Kreise oder Ellipsen darstellen, es gibt vielmehr Elektronen, die ihren Tanz um die Zentralsonne infolge unabänderlicher Gesetze in ziemlich komplizierten, verschlungenen, Linien ausführen.

Die moderne Atomtheorie hat, wie ersichtlich, mit unserer früheren Vorstellung völlig aufgeräumt, denn dort, wo wir ehedem eine Zusammenballung von Materie in Gestalt eines kompakten Atomes vermuteten, sehen wir heute eine rasende Bewegung von Elektrizitätsteilchen, die durch, im Vergleich zu ihrer eigenen Größe, beträchtliche leere Räume voneinander getrennt sind. Wir haben einen Blick in das Innere der Atome getan, der Stoff hat vor unseren Augen in Elektrizität gewandelt und damit der unerklärte Rest, das ewige Rätsel, sich in ein neues Gewand gehüllt.

Das erste Flugzeugdock der Welt wird in Deutschland gebaut.



Die Lübecker Fliendernwerke bauten ein Schwimmdock, daß nicht nur Reparaturen, sondern auch das bisher schwierige Einbringen in die Flugzeughallen erleichtert.

Eine neue hohle Eisenbahnschwelle.

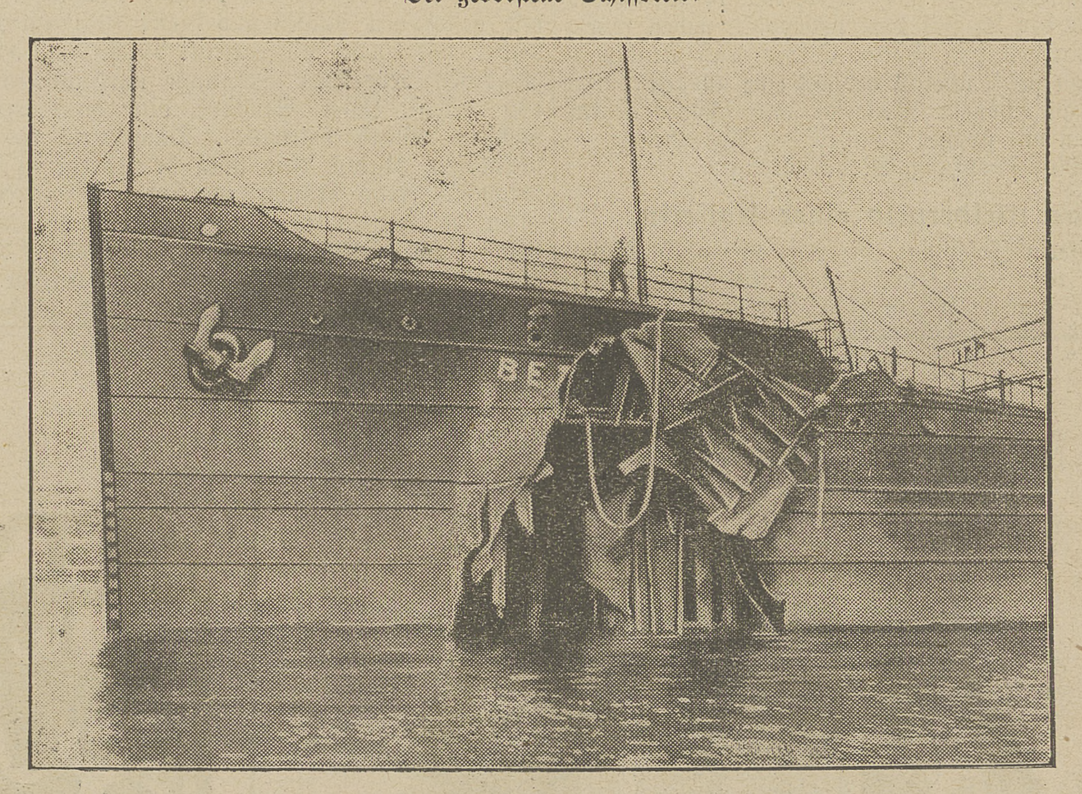
Von Peter Bünge.

Die heute übliche Verlegung der Eisenbahngleise weist den großen Nachteil auf, daß zwischen den Schienenenden Lücken für die durch Temperaturwechsel herbeigeführte Längenänderung der Stahlschienen freigelassen werden müssen. Auf der Suche nach einem Mittel, die beim Ueberfahren der Stoßlücken auftretenden Erschütterungen des Wagens und der Reisenden auszuschalten, ist man jetzt durch die Erfindung einer neuen Schwellenart einen Schritt weiter gekommen.

Es handelt sich um eine elastische Hohlschwelle, die aus der Ueberlegung heraus gebaut wurde, daß die Druckspannungen, die durch eine Wärmesteigerung in der Schiene entstehen, in die Schwelle abgeleitet und beseitigt werden können, wenn man Schwelle und Schiene starr miteinander verbindet. Die erforderlichen Versuche nahm man in einer Kiste vor, in der ein $1/2$ Meter langes Schienenstück auf der sogenannten Scheibe — Hohlschwelle — fest verschraubt wurde. Die Schwelle war eingeschottert, und man maß mit Thermoelementen den Verlauf des Wärmeflusses im Schotter, in der Schwelle und im Schienenkopf, nachdem man den Schienenkopf elektrisch erhitzt hatte. Ein Vergleichsversuch wurde mit einem Schienenstück auf einer Holzschwelle angestellt.

Der Versuch beweist, daß bei starrer Verbindung mit der Hohlschwelle eine etwa $1^1/_2$ mal so gute Wärmeableitung wie bei der Holzschwelle stattfindet. Gleichzeitig wurde die Längenausdehnung der Schienenstücke verglichen und bei Hohlschwelle eine um $^2/_3$ geringere Ausdehnung gemessen. Es besteht die Möglichkeit, die Längsdruckspannungen in die Schwelle zu übertragen, die sich dort in einer elastischen Verformung bemerkbar machen. Man wird also fortan Eisenbahnschienen ohne Lücke starr miteinander verlaschen oder verschweißen können.

Der geborstene Schiffsleib.



Ein gewaltiges Leck erhielt der amerikanische Oel-Tankdampfer „Beta" infolge Explosion eines Teiles seiner gefährlichen Ladung auf der Fahrt nach Mexiko.



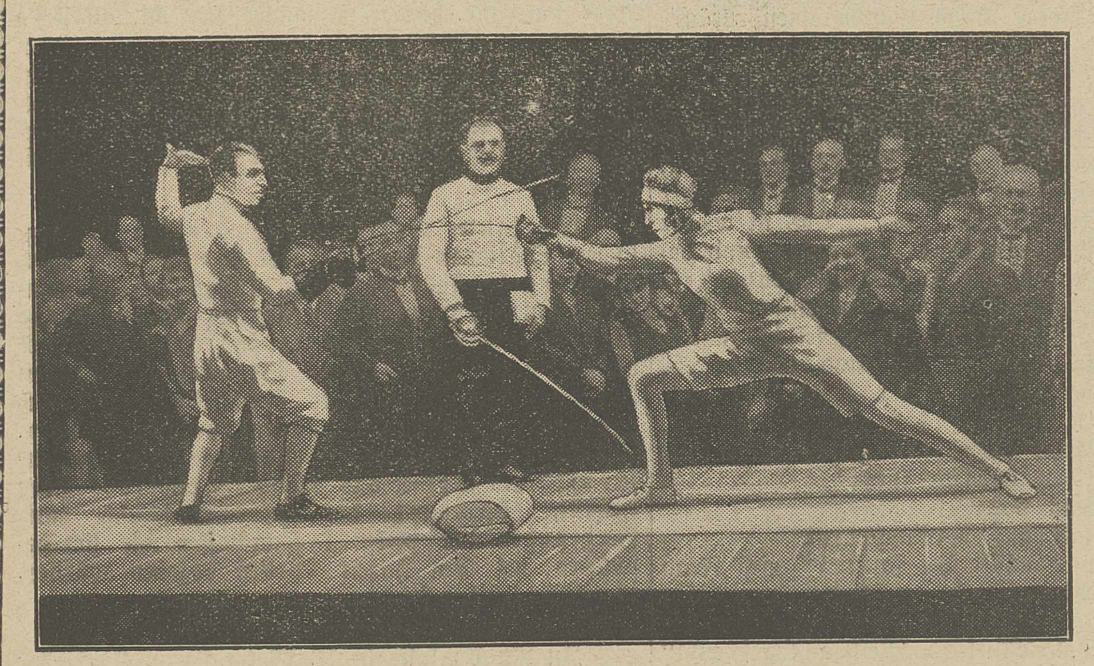
Weihnachts-Bescherung der Armen auf offener Straße in Prag.

Auf dem Altstädter Ring in Prag wird ein Riesen-Weihnachtsbaum der Republik aufgestellt, unter den die Gaben an die Armen gelegt werden.

Engländer kauft englische Waren.



In England wird überall eine Reklame-Statue aufgestellt, welche die Engländer ermahnt, nur englische Waren zu kaufen. An einer Seite ist zu lesen: „Ich habe mich entschlossen, möglichst nur Produkte des englischen Reiches zu erwerben".



Internationale Festakademie.

Puliti (Italien) im Kampf mit Helene Mayer (Deutschland). Diese Galaveranstaltung in Berlin lockte außer der Sportwelt auch zahlreiche Damen und Herren der Gesellschaft, sich an diesem eleganten Waffenspiel zu erfreuen. Bejubelt wurde die deutsche Meisterin, Fräulein Helene Mayer, deren Technik man als vollendet bezeichnen kann. Glänzenden Paraden folgten sichere Gegenstöße. In dieser Form dürfte ihr die Weltmeisterschaft sicher sein.

Die englische Kanalschwimmerin Mercedes Gleitze



will durch die Meerenge von Gibraltar schwimmen. Sie ist bereits auf dem Wege nach Spanien, um mit einem energischen Training zu beginnen, da sich bereits eine Konkurrentin gemeldet hat, die mit ihr um die Wette schwimmen will.

(„Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

„Ich bin doch kein Mönch! — Und ansehen kostet ja nichts und schadet nichts!"

Fred Bronnen warf die nassen, blonden Locken zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und blickte zu den beiden Damen hinauf, die auf der Düne beobachtend standen.

Theodor Hoofft zerrte an seiner dicken, goldenen Uhrkette, trampelte im Sande herum und stöhnte:

„Das ist das Ende, wenn Sie erst anfangen, Zuschauer — besonders weibliche — zu beachten! Wir werden sie dann nicht wieder los, und mit der ernsten Arbeit ist es vorbei!"

Fred Bronnen lachte den Pedanten aus, schalt ihn einen Tyrannen und sagte ihm im Scherz den Gehorsam auf.

„Gut, gut — dann sehen Sie zu, wie Sie mit den Weibsbildern da oben weiter kommen!"

Hoofft wollte sich abwenden. Fred Bronnen hielt ihn fest und sprach mit scheinbar ernster Stimme:

„Wissen Sie, lieber Hoofft, wenn Sie so ein rassiges Weibsbild wären, wie die eine da oben — die links — zu sein scheint, dann ging es im Heidi hier vorwärts — —"

Darauf wußte Hoofft nichts zu sagen. Er stieß einen schweren, bekümmerten Seufzer aus, ließ ab von seiner gewichtigen Uhrkette und wandte sich dem steigenden Wasser zu.

„Die Flut! — Probieren Sie bei der Flut — besonders das Aus-Land-kommen!"

Fred Bronnen warf noch einen Blick auf die beiden Frauengestalten, die ihm himmlische Erscheinungen dünkten, und die in diese Einöde geschickt schienen, um ihn zu erfreuen. Dann ging er auf das Kommando Theodor Hoofft's ins Wasser.

Das Ufer fiel an dieser Stelle ziemlich steil ab. Nach kaum einem Dutzend Schritten verlor man bereits den Grund unter den Füßen.

Der Schwimmer kämpfte mit dem steigenden Wasser und suchte über die heranpeitschenden Wellen hinwegzukommen. Er hatte sich darin bereits eine gewisse Gewandtheit angeeignet und kam beim geschickten Parieren der Wellenkämme langsam, aber doch merklich vorwärts.

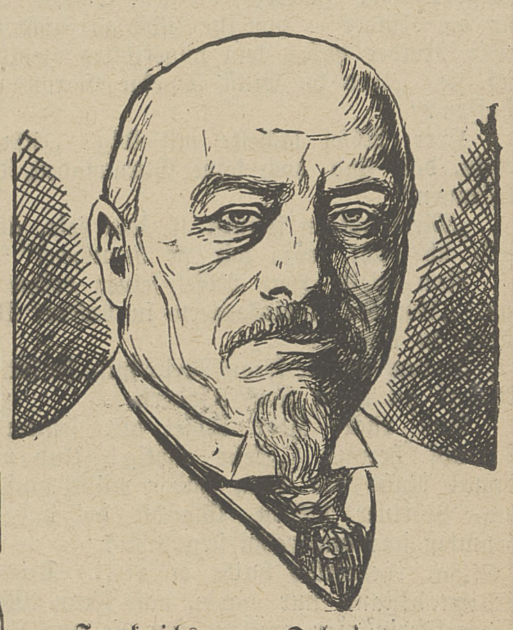
Theodor Hoofft war auf ein angeschwemmtes Balkenstück gestiegen und beobachtete von diesem etwas erhöhten Standpunkt aus die Bewegungen des Schwimmers. Das gemietete Motorboot schaukelte, festgemacht, dicht vor ihm.

Plötzlich stießen die beiden Damen auf der Düne vereint einen Schreckensruf aus. Die eine kam aufgeregt die Düne herabgelaufen und stürzte auf Theodor Hoofft zu, der verwundert von seinem Balkenstück sprang.

Wie ein Wasserfall ergossen sich auf Englisch Fragen über den verdutzten alten Herrn: Was mit dem Schwimmer sei. Er sei untergegangen. Ob er wieder hochkäme. Er habe sich zu weit gewagt. Ob es nicht ratsam sei, daß man ihn mit dem Motorboot begleite — —

Theodor Hoofft trat einen Schritt zurück — da ihm die junge, gefährlich schöne Dame sehr dicht bei den Fragen auf den Leib gerückt war — und entgegnete kühl, nicht unhöflich:

Fortsetzung auf Seite 531.



Frankreichs neuer Delegierter zur Völkerbundsversammlung.

Senator Lucien Hubert.

Radio

Radio.

Humoreske von Kory Towska.

Herr Nösel war mit sich einig geworden, einen Radioapparat anzuschaffen, denn so ging es nicht weiter. Fast alle seine Kegelfreunde besaßen schon ihre mehr oder weniger wirksamen Empfangsapparate, erbaut von ihren elektrotechnisch gebildeten Buben. Sein Aeltester, der Fritz, war zwar noch nicht so weit, doch wozu hatte er, Friedrich Wilhelm Nösel, jede Mußestunde seines Lebens, — soweit sie nicht dem Kegelklub gehörte, — benützt, um sich wissenschaftlich fortzubilden? Es war doch ein Skandal, daß gerade er von dieser größten Errungenschaft der modernen Technik ausgeschlossen sein sollte. Das mußte anders werden. Die Schwierigkeit lag jetzt nur darin, mit seiner lieben Frau Meta einig zu werden.

An einem Sonntag nachmittag, da der Himmel seine Schleusen geöffnet hatte, waren die Kinder einer Einladung des Portiers gefolgt — sogar der Portier erfreute sich schon eines Empfangsapparates!" — und hörten unten im Tiefparterre Fräulein Quietschke vom Stadttheater in Schnatterbach die Märchen vom Tischleindeckdich und vom Goldesel vorlesen. Diese Tatsache erleichterte Herrn Nösel sein Vorhaben wesentlich. Hatte Meta nicht oft genug gesagt, sie wollte mit den Leuten da unten nichts zu tun haben, als „Guten Tag und Guten Weg!"? Die ungewohnt heilige Stille im Hause begünstigte obendrein die sachkundige Erklärung, zu der er sich vollauf an Hand des radiotechnischen Hilfsbuches befähigt fühlte.

Auch Frau Meta saß da über einem Buche, und auch sie wollte die stille Stunde benützen, um ihrem Manne schonend etwas beizubringen. Es handelte sich um das Monatsgeld, das trotz aller Sparsamkeit und Rechnerei nicht reichen wollte.

Gerade als sie ihm das sagen wollte, begann er: „Du, Meta, weißt du, was ich da habe?"

„Irgend eine wissenschaftliche Scharteke, die mich gar nicht interessiert," antwortete seine liebe Frau.

„Wird sich zeigen!" lächelte er geheimnisvoll. „Ein radiotechnisches Hilfsbuch."

Noch kein Eindruck. „Wozu du sowas liest!" — meinte sie achselzuckend.

„Um mir den Apparat selbst bauen zu können, was doch erstens billiger und zweitens unterhaltsamer ist, als ihn fertig zu kaufen."

So, nun war's heraus. — Frau Meta starrte ihren Gatten ungläubig an. Was wurde nicht alles gebraucht! Hausrat, Kohlen, Schuhe, Strümpfe für die Kinder — von ihr selbst gar nicht zu reden. „Die Kinder haben kein ungeflicktes Hemd mehr," rief sie. „Und du willst so eine Garnwinde anschaffen?"

Herr Nösel lächelte mitleidig. „Aber, liebe Meta, das sind doch keine Garnwinden, das sind Antennen."

„Meinetwegen können sie das sein, aber dann weiß ich nicht, wozu wir sie brauchen!"

Nun spielte Herr Nösel seinen ersten Trumpf aus. „Um die Radiokonzerte in unserer Wohnung hören zu können!"

Darauf meinte Frau Meta spitz, sie hätte genug Konzert an ihren fünf Kindern.

Nun rückte Herr Nösel mit seinem zweiten Trumpf heraus. „Sehr richtig! Und wenn du einmal Ruhe vor ihnen haben willst, mußt du sie zum Pförtner schicken. Glaubst du, daß mir als Beamten das angenehm sein kann?"

Ja, theoretisch hatte er recht. Das Unglück für ihn bestand nur darin, daß Frau Meta keine Theoretikerin war, weil es für sie nur eine Logik gab: Die Logik der Tatsachen. Und daß die Tatsachen darin bestanden, daß das Wirtschaftsgeld zu klein war.

Herr Nösel ließ sich jedoch nicht beirren, sondern versuchte, seiner Frau einmal die ganze Torheit ihrer Bildungsfeindschaft vor Augen zu führen. —

„Liebe Meta," begann er, „hast du denn überhaupt eine Ahnung, was diese Errungenschaft eines Tages noch für die Welt bedeuten wird? Denke an die Elektrizität."

„Oder betrachte die Entwicklung der drahtlosen Telegraphie —."

„Ach, fang nicht wieder damit an! Immerfort betrachtest du irgend eine Entwicklung. Davon kann man doch nicht leben!"

„Heute noch nicht. Aber paß nur auf, was die Zukunft bringt! Da hab' ich neulich ein Buch gelesen, da sagt der Verfasser — ein Amerikaner —, man würde eines Tages mit Hilfe der Elektrizität den Boden so behandeln können, daß die Früchte bereits innerhalb weniger Wochen wachsen und reifen können."

Frau Nösel warf ihrem Gatten einen verächtlichen Blick zu. „Sowas erzählt eben Fräulein Quietschke unseren Kindern auch. Aber die haben doch wenigstens soviel Verstand, daß sie wissen, es ist nur ein Märchen."

Daß sie ihn für einen Verschwender hielt, konnte Herr Nösel seiner Meta verzeihen, aber der Dummkopf versetzte ihn in Zorn. „Das ist wieder so eine echt weiblich-unwissende Bemerkung und beweist deine ganze Zurückgebliebenheit. Du hast ja keine Ahnung, was um dich her vorgeht. — Was Radio bedeutet! Da sitzt zum Beispiel in Hinterindien ein Mann und spricht, und ich verstehe ihn hier in meiner Stube. Ist das kein Wunder? Du denkst, die Luft um dich herum sei Luft. Es sind aber Aetherwellen. Wir fühlen sie natürlich nicht, aber der Detektor tut's."

„Wer ist denn das?"

„Der Kristall am Radioapparat."

„Und sowas willst du kaufen?" rief Frau Meta ganz entsetzt. „Wo du weißt, daß das Mädchen alles Kristall zerbricht? Das letzte war die große Salatschüssel, Mutters Weihnachtsgeschenk!"

„Sowas will ich kaufen. Jawohl! Denn ich gehe mit der Neuzeit. Ich glaube an ihre Wunder!"

Frau Meta starrte ihren Mann an. Er glaubte doch nicht etwa, daß man die Kinder von Bäumen würde schütteln können.

Nein, das glaubte er nicht, aber daß man mit einem elektrischen Apparat Veränderungen an den Gehirnen der Kinder vornehmen könnte, das glaubte er. Wenigstens behauptete er es, um sich an Frau Meta für ihre Beleidigung zu rächen. Man werde so meinte er, Verstand und Logik auf elektrischem Wege auch den Weibergehirnen einpflanzen können, so daß nicht mehr ein kluger Mann sein Leben lang an eine dumme Frau gekettet sein müsse.

Frau Meta sah ihn zornfunkelnd an. „Also das ist der Lohn dafür, daß ich es vorgezogen habe, jahraus, jahrein meinen armen Kopf damit abzumartern, mit dem Gehalt eines kleinen Beamten auszukommen, statt den netten Tapezierer zu heiraten, wie meine Mutter es wollte!"

Der nette Tapezierer war das eine Schreckgespenst in Herrn Nösels Ehe, und die Schwiegermutter, die das bis heute nicht verwinden konnte, war das zweite. Zwei Gespenster — das hält schließlich auch die moderne Wissenschaft nicht aus.

Nösel nahm Hut und Rock. „Dann ist es eben aus —".

„Ah!" schrie Frau Meta auf.

„Ausgeschlossen, daß man ein vernünftiges Wort mit dir reden kann", hatte Herr Nösel sagen wollen. Aber die Kunst des Zuhörens war Frau Metas starke Seite nie gewesen.

„Also du willst mich verlassen? Mich und die Kinder? Du willst dich von mir scheiden lassen?"

„Nein, nein, der Mensch zu sowas war Friedrich Wilhelm nicht! Aber aus einem Hause gehen wollte er, wo man seine Fähigkeiten verkannte, seine Gefühle kränkte, seine Liebe nicht schätzte. Flüchten wollte er sich in die Einsamkeit. Daß es dann der Kegelklub wurde, war nicht seine Schuld. Ein paar Freunde hatten ihn unterwegs abgefangen . .

An diesem Abend weinte Frau Nösel zum erstenmal in ihrer Ehe bitterlich. Ach, wohin waren die Ideale ihrer Jugend gekommen? Musik war auch einmal für sie ein Zauberwort gewesen. Aber wenn man fünf Kinder hat und einen kleinen Beamten zum Mann —!

Rasch trocknete sie ihre Tränen, denn sie hörte ihre Kinder kommen: Sie lärmten, sie tobten und schrieen durcheinander, glückselig, begeistert. Herrlich war's gewesen unten beim Pförtner! Unbeschreiblich interessant und am nächsten Sonntag sollten sie wiederkommen! Und nun hatte man etwas zum Freuen für die ganze Woche . . .

Ja, logisch hatten die Männer immer recht. Aber unlogisch hatten sie immer Unrecht, ob sich's nun um den Pförtner oder sonst wen handelte. Denn so waren sie, die Herren der Schöpfung: da saß in Hinterindien ein Mann und sprach, und Nösel verstand ihn. Aber im selben Zimmer ihm gegenüber saß seine Frau — und er verstand sie nicht!

England. Seit einiger Zeit geben die englischen Stationen ihre Wellenlänge nicht mehr durch Meterangabe, sondern durch Ansage der Schwingungszahlen bekannt. Diese Art der Kennzeichnung der Wellenlängen ist bereits auch in Deutschland vielfach angestrebt worden. Sie wird von einigen Fachzeitschriften auch schon durchgeführt, hat sich aber leider noch nicht allgemein durchsetzen können. Bei der Bezeichnung der Wellenlänge nach Frequenzen wird als Einheit das Kilohertz, das 1000 Hertz enthält, verwendet, da eine Bezeichnung nach Hertz wegen der vielen Dezimalstellen, die sich besonders bei den kurzen Wellen ergeben würden, zu unübersichtlich sein würde.

In Rugby soll ein 16 Meter-Kurzwellensender für Transatlantische Telephonie zum Verkehr mit Amerika und später auch mit Rom und Berlin gebaut werden.

Für den Fall, daß die British Broadcasting Corporation in ihr Programm Bildsendungen aufnimmt, erwartet man einen großen Absatz der Mihaly Bild-Empfänger, die für einen Preis von ungefähr 20 Pfund zu haben sind.

Norwegen. Auf den Tyholt - Höhen bei Trondhjem wird in nächster Zeit eine Rundfunksendestelle errichtet werden. Die Höhen sind auch für die Errichtung einer Funkstelle, die dem Verkehr mit England dienen soll, in Aussicht genommen.

Americana.

Es war einmal ein Professor, der rollte sich unter das Bett und wartete darauf, bis sein Kragenknopf käme, um ihn zu suchen.

*

H. L. Mencken sagt, daß es keinen Frieden gäbe, bevor nicht alle Nationen eine Einheitssprache angenommen haben. Er möge recht behalten. Aber um diese Weltsprache zu bestimmen, wäre ein Krieg nötig.

*

Der Fußgänger, der so langsam geht, daß das Gras unter seinen Füßen wächst, wird es bald erreicht haben, daß es über seinem Kopfe wächst.

*

Mussolini hat den Vesuv besichtigt. Vielleicht hört nun der Vulkan endlich auf, Dummheiten zu machen.

Kurt Miethke.

WINTERSPORT.

Die Ausrüstung des Skiläufers.

(Schluß).

Bevor wir an die Beantwortung der Frage gehen, welche Bindung die „Beste“ ist, wollen wir feststellen: die Hauptsache ist, daß die Bindung dem Läufer paßt, so gut, wie der Bergschuh dem Bergsteiger. Dann ist das Können, die Technik des Läufers die Hauptsache; was er für eine Bindung fährt, ist nur Gewohnheitssache.' Es ist ja selbstverständlich, daß ein guter Läufer das erste Mal auf einer neuen Art von Bindung nicht so gut und sicher läuft, wie auf einer gewohnten. Daraus geht hervor, daß insbesondere für den Anfänger die Bindung von größerer Bedeutung ist. Nimmt man einen Katalog für Wintersportartikel, so sind darin eine Unmenge von Bindungen angegeben, und der Anfänger weiß erst recht nicht, welche Bindung er sich anschaffen soll. Geht man in ein Sportgeschäft, und läßt sich durch den Verkäufer raten, welche Bindung man nehmen soll, so liegt es auf der Hand, daß er einem jene Bindung anhängt, an der er am meisten verdient, Es ist notwendig, daß man sich darüber klar ist, was man von einer Bindung erwarten kann und welche Vorteile sie einem bietet.

Zur Verhandlung über den danzig-polnischen Streit auf der nächsten Völkerbunds-Tagung.

Der Danziger Hafenkanal bei Neufahrwasser, links die bewaldete Westerplatte, auf der Polen ein Munitionsdepot angelegt hat.

Nachstehend seien die Anforderungen an eine gute Bindung auf Grund vieljähriger Erfahrung zusammengefaßt. Eine gute Bindung muß

1. Vollkommene Führung des Ski ermöglichen, d. h. der Fuß muß mit dem Ski durch die Bindung so verbunden sein, daß der geringste Druck mit gestrecktem oder gebeugtem Bein bei aufliegendem oder gehobenem Absatz auf den gekanteten oder flachgestellten Ski übergeht. Eine seitliche, wenn auch nur geringe Bewegungsfreiheit des Fußes in der Bindung ist lästig und nachteilig.

2. Die Bindung muß elastisch sein, damit bei Stürzen der Fuß nicht gefährdet wird.

3. In der Fahrrichtung muß der Fuß leicht beweglich sein, ohne daß ein Niederknien unbedingt erforderlich ist.

4. Der Fuß soll bei Stürzen aus der Bindung herausschlüpfen können, um Verletzungen zu vermeiden.

5. Die Bindung muß leicht und schnell an- und abschnallbar sein.

6. Die Bindung muß leicht reparierbar sein.

7. Das Skiende soll beim Heben des Fußes mitgehen und nicht herabfallen.

8. Der Fuß soll auf der Skischiene unmittelbar aufliegen, da sonst das Gefühl verloren geht.

9. Die Bindung soll möglichst leicht sein.

Eine Ausfräsung der Schiene hat erfahrungsgemäß keine Schwächung derselben zur Folge.

Diesen vorstehend angeführten Erfordernissen wird am besten die Huitfeldbindung gerecht. Sie verdient wirklich den Namen eines „Gelenkes“. Insbesondere sind es das Gefühl des Fahrers, die leichte Ausbesserung möglichst eingetretener Schäden, das geringe Gewicht der Bindung, die dieses System der Bindungen heute zum fast ausschließlich in Verwendung stehenden macht. Wenn die Durchlochung der Backen unsympathisch ist, der wähle die Bindungen mit aufschraubbaren Backen, wie die Erikssenbindung. Der durch den Ski gehende Riemen hat jedoch eine besondere Bedeutung, der diagonale Zug des Riemens vom Absatz zum Stemmloch hinunter bewirkt nicht nur einen Zug vom Absatz zum Stemmloch, sondern nach dem Parallelogramm der Kräfte auch einen Zug in vertikaler Richtung, also vom Ski zum Absatz. Dieser vertikale Zug des Absatzes zum Ski ist der zumeist unterschätzte wesentliche Vorteil der Huitfeldbindung mit durchgehendem Riemen. Die Huitfeldbindung hat weiter den ungeheuren Vorteil, leichter Ausbesserungsmöglichkeit eingetretener Schäden. Ein Reserveriemen im Rucksack macht in wenigen Augenblicken die Fahrt wieder möglich. Wenn die Bindung richtig angepaßt ist, wogegen leider sehr viel gesündigt wird, sind sowohl Absatz- wie auch Ristriemen (Huitfeldbindung) überflüssig. Die Backen brauchen nicht beledert sein. Der Bindungsriemen soll an der Innenseite keine Schnalle haben, nicht zu dick sein, um leicht durchgezogen werden zu können. An den Stellen, wo der Riemen aus dem Stemmloch tritt, wird er gegen das Durchscheuern vorteilhaft durch Messingdraht geschützt. Der Strammer soll der Rundung des Absatzes angepaßt sein. Sogenannte „Doppelstrammer“ ermöglichen einmal ein rascheres Anziehen der Bindung, sodann einen besseren Sitz. Holzkeile in das Stemmloch zur Befestigung der Backen einzutreiben, ist nicht ratsam, da hiedurch der Ski gesprengt werden kann. Der einzige Nachteil der Huitfeldbindung liegt in der Schwierigkeit der richtigen Anpassung. Hiezu gehören Sachverständige, die die Kaufhäuser sich heute dadurch erziehen, daß sie ihre Verkäufer zum Zwecke der Erlernung einer richtigen Montierung der Huitfeldbindung in die Lehre erstklassiger Fachleute schicken. Der Schuh darf die Backen etwa 1 einhalb Zentimeter überragen. Bilgeribindungen sind heute nurmehr dort am Platze, wo ein und dieselben Skier verschiedenen Personen zum Gebrauch dienen sollen, wie im Heer, in Skidepots usw. „Riemenlose“ Bindungen wie die Bergendahlbindung usw. eignen sich nicht für den Skilauf in den Beskiden, erfordern auch ein Schuhmaterial, das hier nicht zu haben ist.

Die Kleidung.

Der Anzug: Aus möglichst glattem, nicht zu dickem, winddichtem Stoff, lange Hose, unten zum Binden (sogenannte Norwegerhose), mit verschließbaren Taschen, und doppelten Knöpfen am Bund. Jacke in Blusenform, Außentaschen verschließbar, zwei sehr große Innentaschen, aufklappbarem Kragen, die Aermel mit Spange und Knopf. Blau ist die schönste Farbe.

Socken, Strümpfe: Ziegenhaarsocken sind die besten, ansonsten sind dicke gewalkte Wollsocken gut. Im Rucksack soll man immer ein Reservepaar solcher Socken haben. Unmittelbar am Fuße sind mittelstarke Wollsocken entschieden besser wie Baumwollsocken, da sie das Gefühl der Feuchtigkeit nicht aufkommen lassen und warm halten. Wer kurze Hosen, sogenannte Kniehosen, trägt, der bediene sich im Winter anstatt Stutzen lieber der bestbewährten Marswickelgamasche.

Hand- und Kopfbekleidung: Als Kopfbedeckung empfehlen wir die Norwegerkappe mit Ohrenschutz. Als Handschutz kommen nur Fäustlinge in Betracht. Ein Reservepaar im Rucksack wird sich oft als notwendig erweisen. Die Fäustlinge sollen lange, gut schließende Stulpen haben, die weit über die Aermel der Jacke gezogen werden können und so das Eindringen von Schnee am Handgelenk verhindern.

Unterkleider, Wäsche: Wolle oder Flanell, Reservehemd im Rucksack. Flanell hält den Körper immer warm, saugt den Schweiß gut auf.

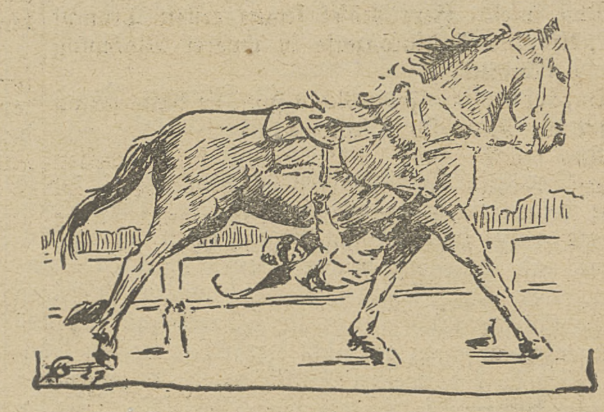
Rucksack: Möglichst groß, aus wasserdichtem Stoff mit großen Außen- und auch Innentaschen. Rucksackstützen sind beim Skilaufen unpraktisch. Häufig wird es sich als vorteilhaft erweisen, den Rucksack durch einen Gurt am Körper festzuschnallen und dadurch das Baumeln des Rucksackes zu verhindern. Wohl jeder Skiläufer wird es schon lästig erlebt haben, daß der Rucksack beim Sturz über den Kopf hinweg fliegt und den Stürzenden nur noch tiefer in den Schnee drückt.

Sonstige Ausrüstung: Wollweste, insbesondere aber die Windjacke, aus leichtem, imprägnierten Stoff (Zeltstoff), recht bequem, soll jeder Skiläufer haben. Lederwesten haben sich beim Skilaufe als unpraktisch erwiesen.

Der vorsorglich ausgerüstete Skiläufer soll schließlich noch nachstehende Ausrückungsgegenstände besitzen: Schneehaube, ein Halstuch (leichte Wolle), Skireparaturzeug, Verbandzeug (man erhält in jeder Apotheke sogenannte Touristenapotheken, die leicht und erschwinglich sind), Schneebrille, Reserveschuhriemen, Reservebindung — bei Verwendung der Huitfeldbindung genügt ein einfacher Langriemen, Seehunde, für Läufer, die sich mit dem Skiwachsen auskennen, statt der Seehunde Skiwachse, Taschenmesser, bei Touren im Hochgebirge Steigeisen, Gletschersalbe, Eispickel und eventuell Lavinenschnur.

Dr. St.

Reiterkunststückchen einer Frau.



Bonnie Gray, ein weiblicher Cowboy, zeigt ihre Reitertricks in Los Angeles (Kalifornien).

Sport

Pokalspiele des Bielitzer Unterverbandes.

Trotz der starken Kälte ließen es sich die Vereine nicht nehmen die begonnenen Pokalspiele am vergangenen Sonntag fortzusetzen. Die Spieler ließen sich dadurch in keiner Weise stören, doch machte sich die Kälte in Bezug auf den Besuch fühlbar, da nur eine kleine Anzahl treuer Anhänger erschienen war, die den Vorgängen auf dem Spielfeld mit klappernden Zähnen und strampelnden Beinen folgten. Am Vormittag spielte Biala-Lipnik gegen den Bialski K. S., wobei letzterer überraschender Weise 2:1 gewinnen konnten. Biala-Lipnik nahm scheinbar das Spiel nicht ganz ernst, nahm verschiedene Umstellungen in der Mannschaft vor, die sich nicht bewährten, sodaß Bialski K. S. bis zur Halbzeit zwei Tore Vorsprung gewinnen konnte. Erst dann sah Biala-Lipnik den Ernst der Situation ein und machte alle Anstrengungen, um das Spiel noch zu seinen Gunsten zu entscheiden, aber da war es bereits zu spät, Bialski K. S. verteidigte sich nicht allein gut, sondern schuf noch eine ganze Anzahl gefährlicher Situationen vor dem Tore Biala-Lipniks, die aber von den Stürmern verhudelt wurden. Der Bialski K. S. konnte mit 2:1 einen glücklichen, jedoch nicht unverdienten Sieg feiern.

Besonderes Interesse wurde dem am Nachmittag stattfindenden Treffen B. B. Sportverein — D. F. C. Sturm entgegengebracht. Trafen dabei doch zwei Mannschaften aufeinander, die für gewöhnlich in der Endrunde der Pokalspiele zu finden waren und wobei letztere bisher immer einen glücklichen Sieg feiern konnten. Das Spiel begann vielversprechend und sah in der ersten Hälfte beide Mannschaften abwechselnd im Angriff. Seitens einiger Spieler „Sturms" wurde dann eine unnötig scharfe Note ins Spiel gebracht, wodurch der Schiedsrichter Herr Rosenfeld gezwungen war, rigoros vorzugehen, um das Spiel in geregelten Bahnen zu erhalten. Besonders Hudecki und Maschka vom „Sturm" machten sich in unliebsamer Weise bemerkbar, ersterer durch sein rücksichtsloses und gefährliches Spiel, letzterer durch kritisieren, was ihm auch den verdienten Ausschluß brachte. Ebenso mußte Tretiak vom BBSV wegen Kritisieren der schiedsrichterlichen Anordnungen den Platz verlassen. Durch diese Vorfälle büßte das Spiel viel von seinem sportlichen Wert ein. Der BBSV gewann zwar 3:2, doch geschah dies keineswegs in überzeugender Weise. Zwei von den drei Toren kamen wegen eines Händs Maschkas im Strafraum und eines Fouls des Tormannes Rusniok gegen Mandi durch Elfmeter zu stande, den dritten Treffer holte sich Matzner nach einem Solovorstoß. Für „Sturm" schoß Bathelt den führenden Treffer und Lenski stellte knapp vor Schluß das Endresultat her.

Von den Mannschaften trat einzig und allein der BBSV in kompletter Aufstellung an. Alle übrigen in den Pokalspielen beschäftigten Mannschaften hatten scheinbar mit Besetzungsschwierigkeiten zu kämpfen. Das Spiel BBSV—„Sturm" bestritten die Vereine mit folgenden Mannschaften:

BBSV: Mickler, Wagner III, Lubich, Gabrisch, Monczka, Tretiak, Hussak, Matzner, Ziembinski, Pepi Stürmer, Hönigsmann.

„Sturm": Rusniak, Babik, Schwarz, Kendziur, Hudecki, Maschka, Fritz, Zidek, Bathelt, Lenski, Hazuck.

Der BBSV spielte diesmal weniger gut als in den beiden vorhergegangenen Spielen. Die Mannschaft machte besonders zu Beginn einen müden Eindruck und taute erst in der zweiten Halbzeit etwas auf. Der Angriff hatte diesmal wieder in seinen Flügelstürmern die besten Leute, während sich das Innentrio anfangs gar nicht bemerkbar machen konnte. Erst in der zweiten Hälfte wurde es auch hier etwas besser. Die Halves und Verteidiger hielten sich gut, doch gab es auch hier einige Schnitzer. Das Ausscheiden Tretiaks machte sich dann unangenehm bemerkbar, da Hussak seinen Posten einnehmen mußte, wodurch die Stürmerreihe eine empfindliche Schwächung erfuhr, doch wurde trotzdem in dieser Spielperiode durch Matzner der für den Sieg ausschlaggebende Treffer erzielt. Der Tormann machte einigemale einen etwas kopflosen Eindruck, hatte aber trotzdem noch Glück, da zwei Schüsse Sturms hintereinander an den Stangen landeten. Nach einer Anzahl scharfer Spiele dürfte sich bei ihm die nötige Routine finden.

„Sturm" mußte mit Ersatz für Wacha und Dobija antreten. Zwei neue junge Leute im Angriff hielten sich ganz gut, der eine hat jedoch den Hang zu etwas derben Spiel, das bei ihm beizeiten abgewöhnen sollte. Der beste Mann war Bathelt, der der gegnerischen Verteidigung öfter Arbeit verschaffte. Die schwächste Gefechtsformation war die Halvereihe, in welcher Hudecki durch sein rohes Spiel seiner Mannschaft mehr schadete, als nützte. Gut war die Verteidigung, wobei Babik wieder in gewohnt ruhiger und fairer Weise arbeitete. Rusniak im Tor hielt sich gut, leistete sich jedoch einige Mätzchen, die ihm unter Umständen gefährlich werden können. Durch ein unnötiges Foul verschuldete er einen Elfmeter, der seinen Verein zwei Punkte kostete.

Spielverlauf: „Sturm" beginnt und gestaltet das Spiel in den ersten Minuten vollkommen

Der neue Schach-Weltmeister Aljechin.



Nachdem Capablanca wieder eine Partie verloren hat, ist es sicher, daß der Russe Aljechin die Schach-Weltmeisterschaft gewinnen wird.

offen. In der 7. Minute verschuldet Lubich eine Ecke, die Lenski jedoch verschießt. Dann kommt der BBSV. etwas auf, doch läßt der Innensturm eine ganze Anzahl guter Flanken von links und rechts unausgenützt. Nach einem Schuß Matzners faustet Rusniak daneben, doch kann einer der Verteidiger diesen Fehler noch ausbessern. In der 34. Minute gelingt es Bathelt, obwohl er von Wagner III. bedrängt wird, den ersten Treffer für „Sturm" zu erzielen. Dann kommt der BBSV. zu einer Ecke, die jedoch ebenfalls verschossen wird. Ein Drehschuß Hussaks wird dann durch Rusniak aus der Ecke geholt, auf der Gegenseite landet ein Schuß Zideks an der Stange. Mit 1:0 für „Sturm" werden die Seiten gewechselt.

Die zweite Spielhälfte beginnt mit energischen



Angriffen BBSV. Dabei kommt es in der 6. Minute zu einer komischen Situation. Rusniak ist aus dem Tor heraus, Hussak köpft auf das leere Tor, und sein Köpfler landet in den Händen Maschkas, der darob selbst verdutzt ist, darob großes Gelächter. Den dafür diktierten Elfmeter schießt Hönigsmann plaziert ein und erzielt dadurch den Ausgleich. Die BBSV.-Stürmer spielen auf Sieg und drängen stark, eine Bombe Ziembinskis aus dem Hinterhalt trifft die obere Torecke. „Sturm" kann sich nur mit Mühe dem Drängen der BBSV.-Stürmer erwehren, befreit sich jedoch dann und kommt ebenfalls vor das Tor des Gegners, wobei es zwei Stangenschüsse gibt, die erfolglos verlaufen. Eine Ecke für BBSV. gibt Hussak gut vor das Tor, Schwarz wehrt ab. In der 22. Minute muß Tretiak vom Platz, seinen Posten nimmt Hussak ein. Anläßlich eines Angriffes des BBSV. geht Mandi den Tormann an, der sich durch ein Foul revanchiert, das einen zweiten Elfmeter im Gefolge hat, den diesmal Matzner glatt verwandelt. (30. Minute). — BBSV. führt 2:1. Zidek schießt dann knapp neben die Stange, auf der Gegenseite läßt Pepi eine ideale Flanke Mandis aus kürzester Distanz aus. In der 37. Minute beschließt Matzner einen Solovorstoß mit dem dritten Treffer für BBSV. Gleich darauf muß Maschka vom Platz, so daß wieder beide Mannschaften gleich stark sind. In der 41. Minute pariert Mickler einen scharfen Schuß Bathelts, muß jedoch den Nachschuß Lenskis passieren lassen. Noch eine Ecke für BBSV., die Mandi schießt und Babik pariert, dann ist das interessante Spiel zu Ende.

Anmerkung: In dieser Aufstellung ist das Spiel Biala-Lipnik gegen „Sturm", das beim Stande 2:1 für Biala-Lipnik 21 Minuten vor Schluß abgebrochen wurde und noch zu Ende gespielt werden muß, mit dem bisherigen Stand 2:1 für Biala-Lipnik eingetragen.

Bisheriger Stand der Pokalkonkurrenz.

BBSV.	3 Spiele,	3 Siege,	0 Niederlagen,	0 unentsch. Spiele,	12:5 Tore,	6 Punkte.
„Sturm"	3 „	1 „	2 „	0 „ „	8:6 „	2 „
SBBL.	3 „	1 „	2 „	0 „ „	4:8 „	2 „
BKS.	3 „	1 „	2 „	0 „ „	5:10 „	2 „

Fragespiel

Aergere dich nicht, wenn du nicht sofort alle zehn Fragen in der vorhergehenden Ausgabe unserer Zeitschrift zu beantworten vermochtest. Vielleicht versagen deine Freunde noch ärger als du. Die folgenden Fragen werden dir zweifellos viel größere Schwierigkeiten bereiten:

11. Woher stammt die Bezeichnung Stedbrief?
12. Wer war Roland?
13. Wie hoch ist ungefähr der Kölner Dom?
14. Wer brachte die Kartoffel nach Europa?
15. Woher stammt das Wort Kolonien?
16. Was bedeutet die gelbe Flagge am Vordermast eines Schiffes?
17. Wieviel Stunden sind auf den Sonnenuhren verzeichnet?
18. Wo wurde die älteste deutsche Universität errichtet?
19. Woher stammt der Ausdruck „Zapfenstreich"?
20. Was sind Quäker?

Auch hier handelt es sich ausschließlich um Antworten, die eigentlich jeder von uns wissen müßte. Zu deiner Beruhigung sei dir aber verraten, daß der Verfasser mit ihnen Persönlichkeiten von anerkannt hoher Bildung in Verlegenheit zu setzen vermochte.

Doch darauf möchten wir wetten, daß du jetzt nicht eher ruhen wirst, ehe du nicht diese Lücken deines Wissens ausgemerzt hast, und daß dich dann die kleinen Einzelheiten freuen, um die du dich bei dieser Gelegenheit zu bereichern vermochtest.

Wer über Humor verfügt, dem werden noch einige Fragen Spaß machen, die mit Vorsicht zu behandeln sind. Ihre Tücke besteht darin, daß sie leicht irreführen. Du wirst aber sicher herzlich lachen, wenn du den Haken entdeckst.

21. Wer war die berühmteste Schauspielerin Shakespeares Bühne?
22. Was ist der höchste Preis, der je für ein Pferd geboten wurde?
23. Wie hieß Siegfrieds Schwiegermutter?
24. Wo befindet sich das größte Theater der Welt?
25. Wie oft war Schopenhauer verheiratet?

Bliebe nur kurz zu schildern, wie das Fragespiel zur Zerstreuung eines größeren Kreises angewendet werden kann. Am besten ist es wohl, die Fragen laut zu verlesen und jeden Teilnehmer zu veranlassen, seine Antworten auf ein Blättchen Papier aufzuschreiben. Die Verlesung des Ergebnisses wird oft viel Heiterkeit hervorrufen und manche belehrende Erörterung entfachen, die für die Anwesenden nicht ohne Nutzen bleiben wird. Für den ersten Versuch dürften die hier vorliegenden Fragen und Bilder wohl ausreichen. — (Die Antworten erscheinen in einer der nächsten Nummern unseres Blattes). Wer aber so viel Geschmack an dem neuen Frage- und Antwortspiel gewonnen hat, daß er davon nicht lassen kann, der kauft sich wohl ein entsprechendes Büchlein oder — stellt sich selbst seine Fragen her.

Dr. A. Herrnberg.

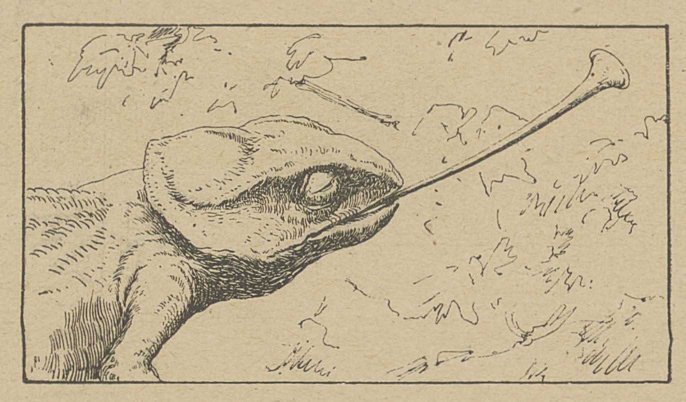
Auch für Bücher gilt: eine Rosine macht keinen Kuchen.

*

Das Ich ist ein Gefängnis, jeder ist ein Gefangener seines Ich; aber dieses Gefängnis ist so unendlich weit, daß der Aufenthalt darin der Freiheit gleichkommt.



L. Auf welchem weltberühmten Gemälde befindet sich dieser so häufig reproduzierte Engel?



K. Wie heißt dieses Tier und was hat es mit manchen Politiker gemeinsam?



J. Welche bekannte Persönlichkeit hielt den Stock in dieser charakteristischen Weise.

(„Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

„Er geht nicht unter!"

Er sagte dies auf Deutsch, verbesserte sich aber gleich und entschuldigte sich auf Englisch.

„Ah, Deutscher — — sehr gut!" rief auf Deutsch die junge Dame. „Da bleibe ich hier und beobachte, wie Sie schwimmen! — Schwimmen Sie auch durch den Kanal? — Ich darf doch bleiben und beobachten? — Oh, bitte!"

Theodor Hoofft machte ein sehr entschlossenes Gesicht und versetzte, nur ganz wenig verwirrt bei dem süßen Blick der Amerikanerin — die sie unzweifelhaft war:

„Ich kann es Ihnen natürlich nicht verbieten, wenn Sie sich da oben in den Dünen niederlassen, meine Damen — aber — —"

„Wir dürfen auch ab und zu hier herunter zu Ihnen kommen?"

Theodor Hoofft sah sich bei der Verständnislosigkeit der begeisterten jungen Dame genötigt, deutlich zu werden und erklärte:

„Ich würde Sie bitten, weder dies noch das zu tun!"

Ein großer, verwunderter Blick der jungen Dame traf ihn. Sie wandte sich kurz, ärgerlich ab und schritt der Begleiterin entgegen, die in diesem Augenblick ängstlich die Düne herabgeklettert kam und durch den fußhohen Sand stieg.

„Er ist eben wieder aufgetaucht, Miß Blank!" zwitscherte sie.

Beide Damen waren jung, sehr elegant und hübsch. Die nach Herrn Hooffts Meinung reichlich aufdringliche Miß Blank schien die Herrin, die andere ihre Gesellschafterin zu sein.

Was die Damen miteinander sprachen, war nicht zu verstehen für Theodor Hoofft. Es war ihm auch gleichgültig. Ihm lag nur daran, daß sie verschwunden waren, wenn Fred Bronnen aus dem Wasser stieg.

Voll Besorgnis erinnerte er sich des Schwimmers, trat zum Boot, warf den Motor an und preschte knatternd auf das Wasser hinaus, über hohe Wellenkämme mit weißem Schaumrand hinweg.

Fred Bronnen war reichlich erschöpft. Er hatte die Brandung überwunden und kämpfte nun auf dem Rückwege mit ihr. Sie warf ihn immer wieder zurück. Hoofft feuerte ihn an. Doch Bronnens Kampfgeist war erlahmt. Er rief nach dem Boot.

Hoofft steuerte an die Seite des Schwimmers und nahm ihn ins Boot auf.

Fred Bronnen schüttelte sich. Er war stark mitgenommen. Sein Körper war fast rot, die Haut stellenweise rissig.

„Wir müssen besser einfetten", meinte Hoofft besorgt. „So wird es nichts. — Es ist eben an alles Mögliche dabei zu denken!"

Er machte ein Sorgengesicht. Fred Bronnen lachte. Er blickte hinüber zur Küste.

„Nanu — die Damen sind ja fort!"

Das paßte schlecht zu der Besorgnis Hooffts. Der alte Herr wurde rot vor Aerger und schalt:

„Als ob das wichtig wäre! Schämen Sie sich! Sie haben eine leibhaftige Braut zu Hause, die möglicherweise jeden Augenblick an Sie denkt!"

„Ich habe sie aber nicht hier — — und Deutschland ist weit!"

Da sah er die beiden hellen Kleider und die großen Strohhüte dicht am Strande. Er frohlockte. Noch bevor das Boot hielt, sprang er heraus, plantschte durch das Wasser und gab sich verwundert und erschrocken, als er die beiden Damen vor sich im Sande stehen sah.

(Fortsetzung folgt.)



H. Welches weithin sichtbare Denkmal trägt dieses Symbol?



So ist Sachsen.

Eine Leipziger Straßenszene.

Ein Radfahrer hat ein kleines Mädchen umgefahren. Schon ist auch der Schutzmann da und mit ihm einige Neugierige, deren Zahl ständig wächst. Der Sipo fragt mit gefährlich gezücktem Bleistift den Radfahrer nach Namen, Stand usw. Folgender Dialog entwickelt sich:

„Wie haisen Sie?"

„Ich gann doch gar nischd derfor. Das Mädchen is terrekt in meine Garre geloofen."

„Ich will ja wissen, wie Sie haisen!"

„Sie hamm mich ja iewerhaubd nich aufzuschreim. Das gann jädem bassieren, mach'n Se man gaine Mänggänge. Frachen Se doch, hier stähn ja de Zeigen."

In diesem Augenblick wendet sich der Sipo um und erblickt die neugierige Menge.

„Bladds! Mach'n Se ma Bladds hier!"

Niemand geht fort. Nun wendet sich der Polizist an das heulend dastehende kleine Mädchen.

„Gänns du den Mann da? Nu schbriche ma, mei Gint!"

„Hu—u—näh—äh!"

„Dann zeich'n Se ma Ihren Baß her!"

Und siehe da, der Radfahrer greift bereitwillig in die Jackettasche und holt einen Ausweis hervor, den der Sipo sofort abzuschreiben beginnt. In der noch immer wartenden Menge ertönt Gelächter.

Da dreht sich der Sipo mit wütendem Blick um:

„Jätz muß 'ch awr einschreiden! Wir ham doch hier gai Gawaredd, wir zwei beide."

Womit er den Radfahrer meint.

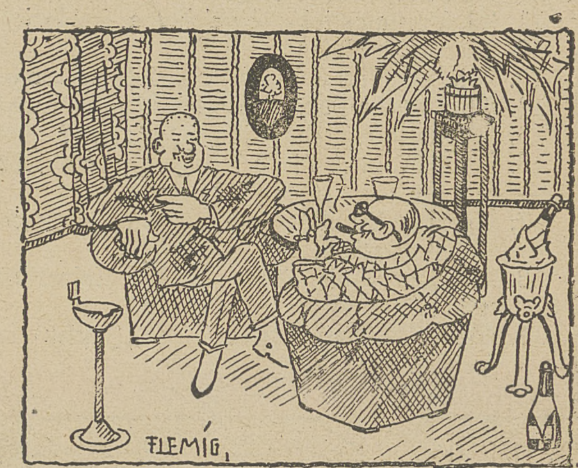
Vermutlich stehen sie heute noch da.

Kurt Miethke.



Drohung.

„Lümmel, kommst du nicht sofort herunter, werde ich 'raufkommen und dich 'runterholen!"



Gesunde Erziehung

„Ich bin sehr vorsichtig! Ich schicke meine Kinder immer aus dem Hause, wenn ich mit meiner Frau Streit habe!"

„Die lieben Kleinen! Man sieht es ihnen an, daß sie viel an der frischen Luft sind."

Ueberzeugung.

„Warum vertragen Sie sich eigentlich nicht mit Ihrer Frau?"

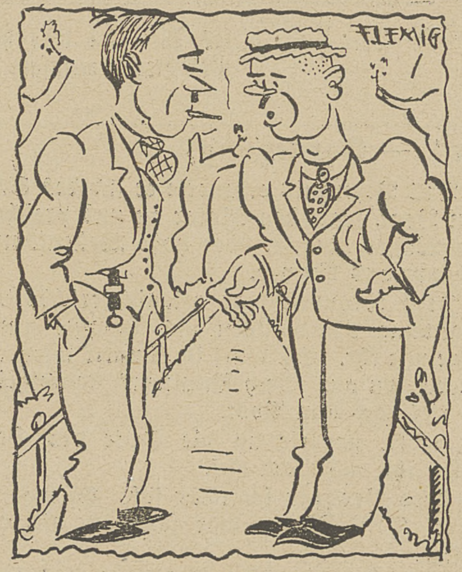
„Wenn ich das nur wüßte. Ich bin überzeugt: Hätte ich eine andere geheiratet, so würde ich mich mit meiner jetzigen ausgezeichnet vertragen." fh.



Das durfte nicht kommen.

„Ich bin strenger Antialkoholiker geworden, lieber Freund. Nur wenn mein Magenleiden gelegentlich auftritt, trinke ich einen Bittern!"

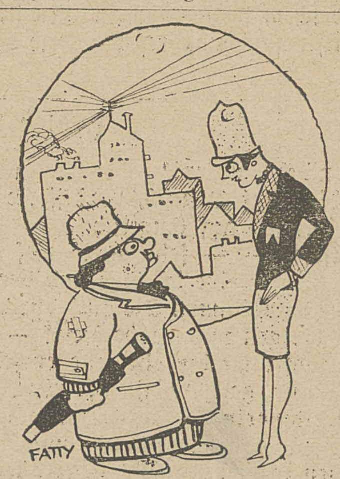
„Heute ist es fünfzehnmal aufgetreten, nicht wahr, Vater?"



Gut zurückgegeben.

„Sie scheinen noch gar nicht zu wissen, was sich gehört, Herr Meier. Ich habe zu Hause das Buch von Knigge „Ueber den Umgang mit Menschen". Ich werde es Ihnen acht Tage leihen."

„So, können Sie es denn so lange entbehren?"



Dumme Frage.

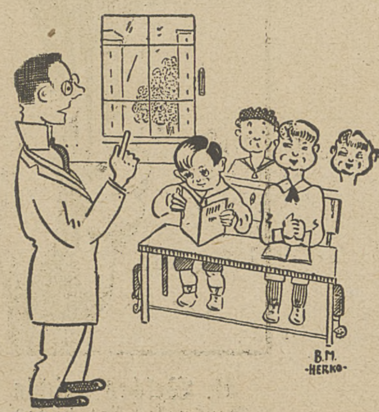
„. . . und was hat Ihnen auf der Hochzeitsreise am besten gefallen, Frau Müller?"

„Na, mein Mann natürlich!"

Der Hund.

„Wird Ihnen der Hund nicht zu teuer?" fragt einer den Gastwirt Schenkschank, „er frißt doch viel!"

„Aber er ist nicht verwöhnt. Er kriegt dasselbe wie unsere Mittagsgäste." J. H. R.



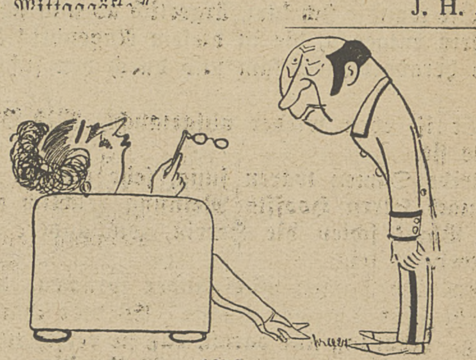
„Moritz, als Bismarck so alt war wie du, da war er der Beste in der Klasse."

„Und als er so alt war wie Sie, Herr Lehrer, war er längst Ministerpräsident."



Gute Gesellschaft.

„Hier, Liebste, ich habe dir einen Goldfisch mitgebracht, damit du nicht soviel allein bist."



1950.

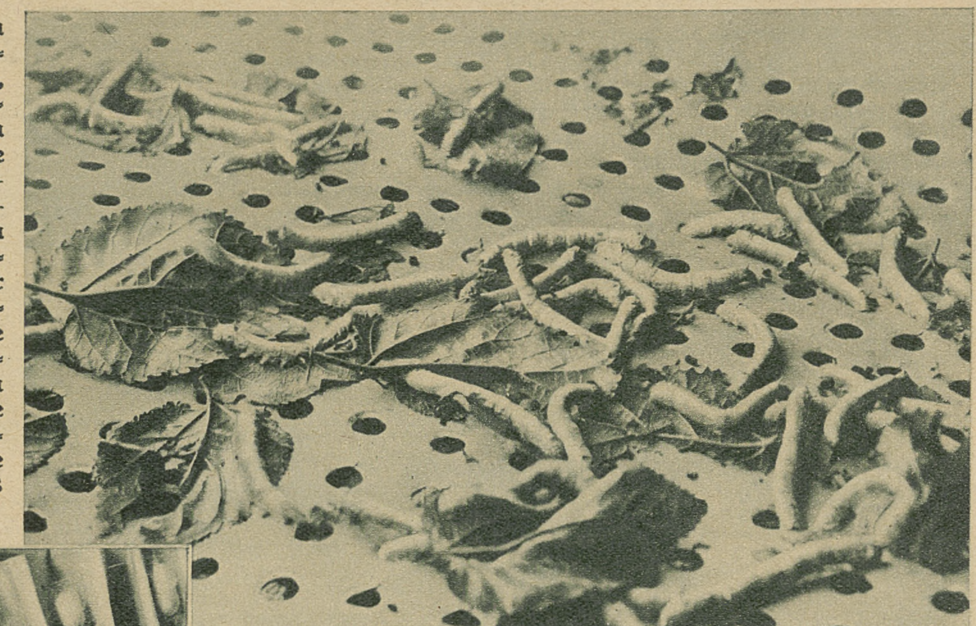
Die Gnädigste: „Ich habe solchen Appetit auf frische Bananen . . . Johann, fliegen Sie doch einmal nach dem Süden und holen Sie mir ein Pfund Bananen!"

Versuche zur Zucht der Seidenraupen in Deutschland



Ein 24 Stunden alter Schmetterling beim Eierlegen (nat. Größe)

Die vor kurzem zu Frose in Anhalt eröffnete Seidenzuchtausstellung gibt Anlaß, die Möglichkeit eines nutzbringenden Seidenbaues in Deutschland näher ins Auge zu fassen. Der Seidenbau — in China zuerst bekannt — wurde bisher größtenteils in subtropischen Ländern betrieben. Der Grund war vor allem der, daß der Maulbeerbaum, dessen Blätter die einzige Nahrung der Seidenraupen bilden, in unserem Klima nicht gedieh. Neuere Versuche scheinen nun erfolgreich gewesen zu sein. Die im Frühjahr dieses Jahres in Frose angelegte große Maulbeerplantage hat eine Ausdehnung von 9 Morgen (Anpflanzung: 12000 Bäume). Ein „Seidenbauhof“ verfügt über vorbildliche Anlagen zur Unterhaltung der kostbaren Tiere.



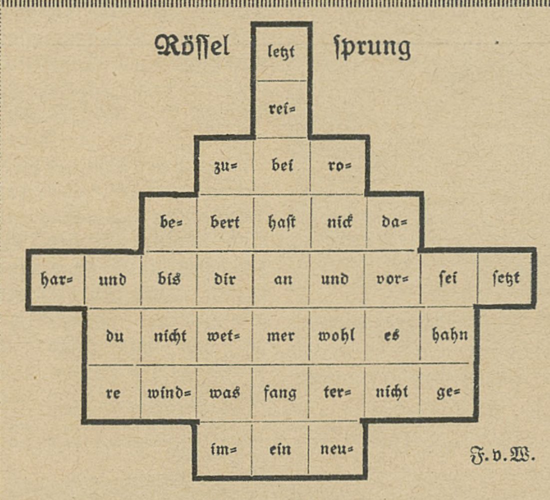
Fütterung der Raupen (etwa 6 cm lang) mit den auf Hürden ausgebreiteten Maulbeerblättern (20000 Raupen verzehren etwa 8 bis 10 Zentner Laub in den vier Wochen ihrer Lebensdauer)

Photos Joh. Müller, Thale a. H.

← Bild links:

In diesen „Spinnhauben“ setzen sich die Seidenraupen fest und spinnen sich ein. Nach etwa zehn Tagen werden die Puppen getötet, damit der wertvolle Kokon nicht durch Ausschlüpfen der Raupen wertlos gemacht wird. Damit ist die Arbeit des Seidenzüchters beendet. Die Gewinnung des Seidenfadens aus den Kokons ist Sache der Webereien

Rösselsprung



				letzt				
				rei-				
			zu-	bei	ro-			
		be-	bert	hast	nick	da-		
har-	und	bis	dir	an	und	vor-	sei	setzt
	du	nicht	wet-	mer	wohl	es	hahn	
	re	wind-	was	fang	ter-	nicht	ge-	
			im-	ein	neu-			

F. v. W.

Je nachdem

Wenn es einmal mein Schuhband ist,
Kann es mich gräßlich quälen.
Und wenn es gar mein Gegner ist,
Weiß prächtig ich zu schmählen.
Doch ist's mein eig'ner Advokat,
So segne ich ihn früh und spat.
Ist's aber einem die Geduld,
So gibt er Gott und Welt die Schuld. P. Kl.

Füllrätsel He. Sch.

a	m			
	a	m		
		a	m	
			a	m

In die leeren Felder sind die Buchstaben: e—i—l—l—m—n—r—s—s—s—t—u— so einzuordnen, daß wagerecht gelesen vier Wörter entstehen, welche bezeichnen: 1. Vogel, 2. belgische Festung, 3. Teil des Baumes, 4. Religion.

Der dumme Theophil (zweisilbig)

Der Lehrer hat dem Theophil
'nen Einszwei angekündet,
Weil er nicht wußte, daß der Nil
In einem Zweieins mündet. P. Kl.

Besuchskartenrätsel

Inge Rieg Oslo

Welche Stellung nimmt Fräulein Inge im Orchester ein? L. P.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—a—arl—ay—be—berg—bie—bin—cha—da—de—de—dolf—e—el—el—fant—feld—ga—gau—gel—glo—gu—ka—le—le—li—man—me—nul—ne—nen—ni—nor—ob—on—pel—ra—ri—roux—ru—ru—ru—sei—sie—teau—ti—u—vas sind 18 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von unten nach oben, und deren dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Lessing ergeben; „ch“ gleich ein Buchstabe.

Bedeutung der Wörter: 1. französische Industriestadt, 2. südamerik. Republik, 3. Erdteil, 4. Edelstein, 5. Stadt in Westfalen, 6. alter Germanenstamm, 7. Stadt in Italien, 8. Gebirgszug in den Alpen, 9. Nebenfluß der Elbe, 10. portug. Festung, 11. Gewebe, 12. Urkundenbeglaubigung, 13. Schuldurkunde, 14. Vogel, 15. Stadt in Schlesien, 16. Männername, 17. Dickhäuter, 18. Prophet. B—w.

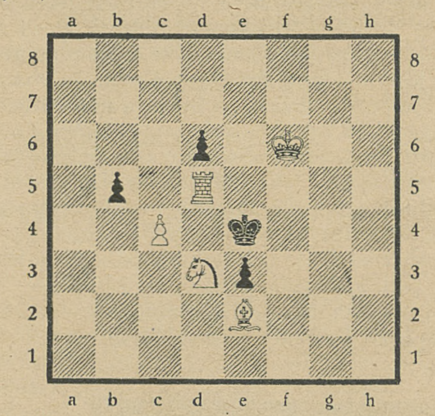


Leipziger Humor vor 100 Jahren

(Auch heute wieder zeitgemäß!)

„Daß de merr nich uff'n Rock trittst, Mädchen, das sah ich dir!“ — (Aus den „Lindenstädter Bilderpossen“ von C. Geißler)

Schach. Redigiert von Hermann Kuhlmann



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt

Städterätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9	7			Stadt in Oberbayern
2	8	10	11	2								Stadt in der Mark
6	8	2	3	11	12	13	8	10	6	11	2	Stadt in der Provinz Sachsen
7	8	2	2	11	2	14	11	12	3			Stadt in Ostpreußen
11	1	6	11	2	8	15	13					Stadt in Thüringen
12	11	3	11	2	6	14	10	12	3			Stadt in Bayern
14	1	11	5	11	16	11	5	9				Stadt in Westfalen
10	11	5	17	11	2							Stadt in Hannover
12	11	10	7	5	1	2	3	11	2			Stadt in Baden
3	5	8	6	13	10	11	7	7	11			Stadt in Sachsen

Die Anfangsbuchstaben dieser 10 Städte ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen einer Stadt in Ostpreußen. Ht.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Wendehals, 2. Idealist, 3. Leopard, 4. Lenau, 5. Sigrid, 6. Traviata, 7. Daulas, 8. Umhang, 9. Delta, 10. Illusion, 11. Christwurz, 12. Ate, 13. Mahagoni, 14. Gendarm, 15. Aviatik, 16. Nessel, 17. Zypresse, 18. Estomihi, 19. Neptun, 20. Eos, 21. Referat, 22. Qualle, 23. Imitation, 24. Cicerone, 25. Krater, 26. Eigelb, 27. Nickel, 28. Spahi, 29. Optik, 30. Mantik, 31. Untersee, 32. Santorin — Willst du dich am Ganzen erquicken, / So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken (Goethe).

Der alte Seebär: Verwittert, verbittert.

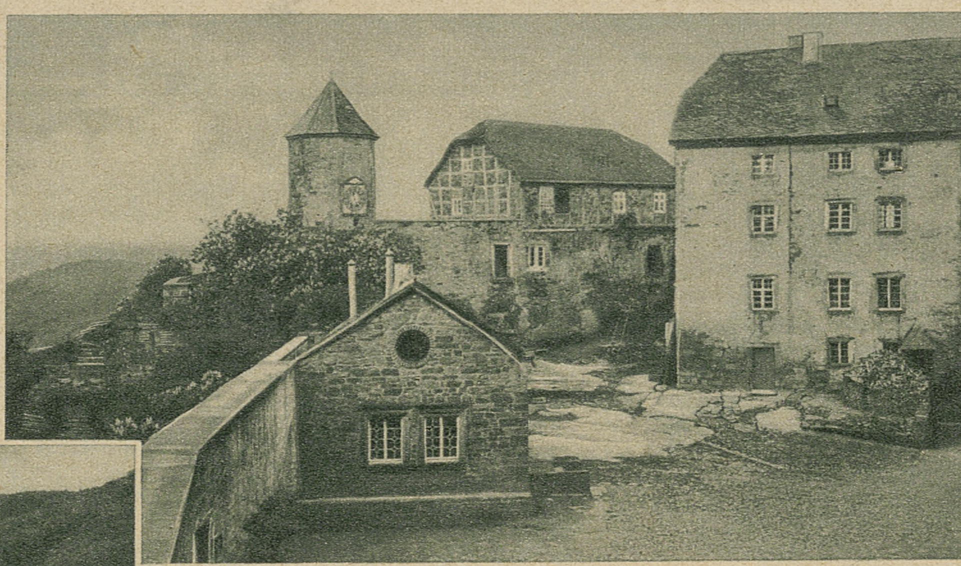
Gewalt: Fabel, Babel, Abel.

Waldeck wird preußisch!

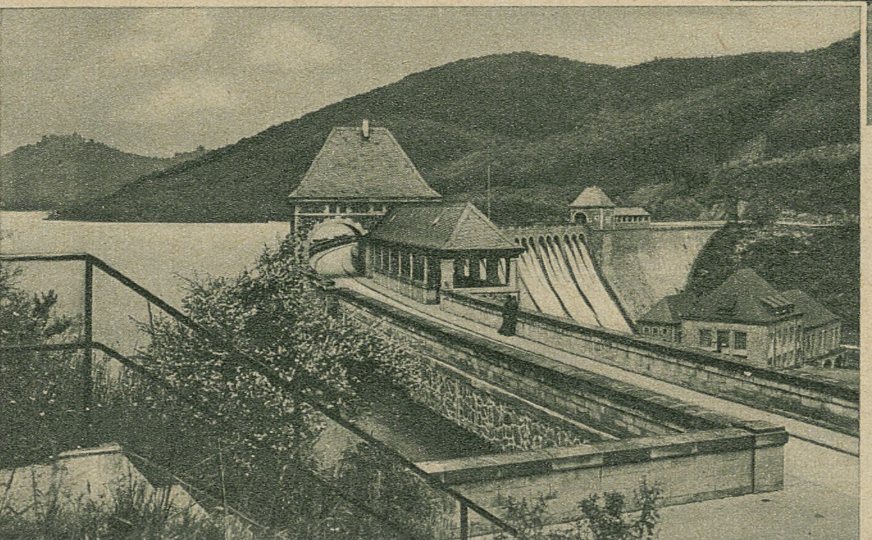
Ein Schritt auf dem Wege zur Vereinheitlichung der Staatsverwaltung

Sonderbericht für unsere Beilage mit Aufnahmen von Fritz Mielert

„Vereinheitlichung der Staatsverwaltung“, eine der großen dringenden innerpolitischen Aufgaben der Gegenwart, die infolge ihrer finanziellen Auswirkung nicht erst seit Parker Gilberts viel besprochener Denkschrift auch in das Gebiet der äußeren Politik hinüberspielt. Unsere Gläubiger haben ein großes Interesse daran, daß wir fleißig arbeiten, bescheiden leben und vor allem eine äußerst sparsame öffentliche Verwaltung führen. Nur dann glauben unsere alten Gegner die uns auferlegten Tribute auch wirklich zu erhalten. Den großen Teilen des deutschen Volkes, die diesen ständigen, wenn auch der Form nach in der letzten Zeit milden Finanzdruck im Alltagsleben vergessen hatten, wurde der wahre Sachverhalt durch

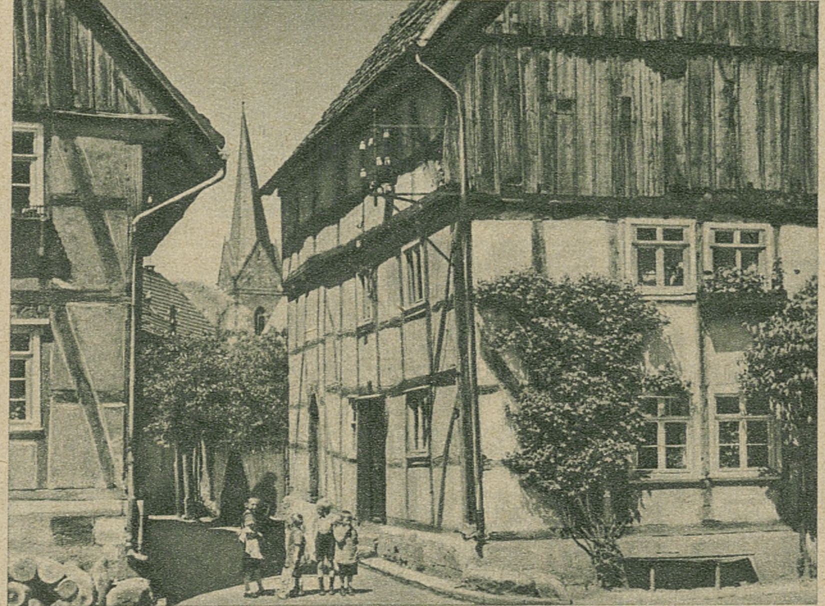


Burg Waldeck

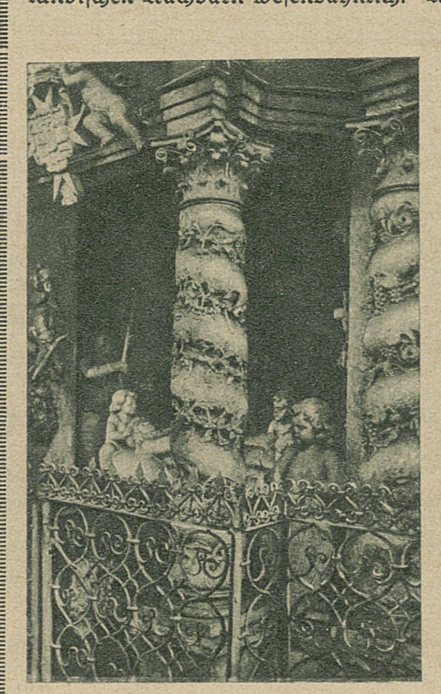


Die Edertalsperre, die größte Talsperre Europas

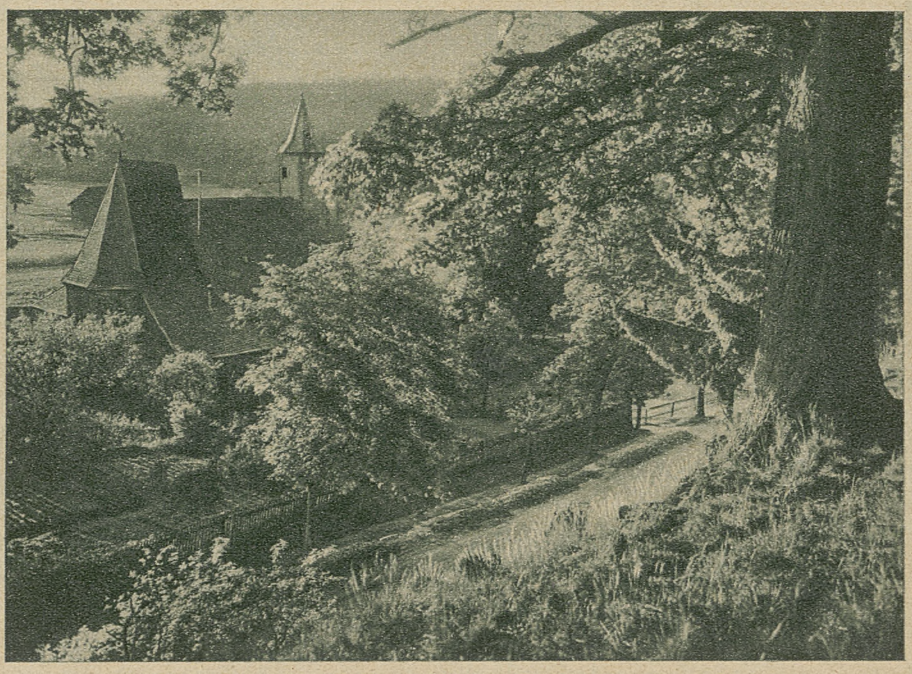
Gilberts Denkschrift und die sich daran anschließende internationale Erörterung ernüchternd vor die Augen geführt. — Seitdem ist der Ruf nach Reform unserer Verwaltung, der schon vorher von einsichtigen Kreisen warnend erhoben wurde, von allen möglichen Stellen aufgenommen worden. Zahlreiche Pläne für die Durchführung tauchten auf. Da aber jeder bisher noch mehr Gegner als Befürworter fand, weiß noch niemand, wie die Lösung aussehen wird. — Wenn sie auch sicherlich nicht einfach in einem Aufgehen der deutschen Länder im Reich bestehen wird, so bedeutet jeder Entschluß eines deutschen Kleinstaates, sich an einen größeren Nachbarn anzuschließen, bereits einen wichtigen Schritt zur Vereinfachung der Verwaltung. In diesem Sinne ist Waldecks Anschluß an Preußen zu verstehen. Allerdings ist es sich noch nicht ganz schlüssig darüber, ob es mit der Provinz Westfalen oder Hessen-Nassau den Bund eingehen soll. Von beiden Bewerbern hat der westfälische den für Waldeck ausschlaggebenden Vorzug, bessere Verkehrsstraßen und geringere Provinzialabgaben zu besitzen. Damit kommt sowieso stammverwandtes Volk zusammen, denn der ganze nördliche Teil des Ländchens ist niedersächsisch, also den sauerländischen Nachbarn wesensähnlich. Nur der Süden, das Ederta' mit Wildungen, ist fränkisch. Aber auch dieser Teil würde in dem mit fränkisch sprechenden Bewohnern besiedelten südlichsten Westfalen Brüder und Schwestern gleicher Art begrüßen können. Das kleine Waldeck, räumlich nicht größer als ein mittelgroßer preußischer Kreis (1000 Quadratkilometer, mit 50 000 Bewohnern), ist ein sprechendes Beispiel räumlicher Zerrissenheit. Nicht nur, daß zwei verschiedene Volksstämme vereint sind, nicht nur auch, daß in den südlichen Teil des einstigen Fürstentums die Provinz Hessen-Nassau tief einschneidet, es umschließt auch inmitten seiner Grenzen zwei hessen-nassauische Enklaven. Seinerseits wiederum besaß es früher im lippischen Lande (60 km entfernt) Pyrmont und Umgebung, das aber inzwischen schon preußisch geworden ist. — Landschaftlich ist das Ländchen eines der reizvollsten Mitteldeutschlands. Der nordwestlichste Teil umfaßt die bedeutendsten Erhebungen der sauerländischen Bergwelt, das sogenannte Upland mit dem Hegeskopf, dem Hohen Pön und anderen Gipfeln, die weit über 800 Meter emporragen. Die übrigen Gebiete Waldecks sind anmutigstes Hügel- und niedrigeres Bergland, in das sich auch zwei Hochebenen eingliedern. Sehr malerisch ist die Landschaft um Lichtenfels und Dalwigkstal im Orketal, noch schöner aber ist Waldeck und die Edertalsperre. Diese größte Talsperre Europas bildet einen 27 Kilometer langen See, der, viele Buchten füllend, sich zwischen den Bergen lagert und, von der Burg Waldeck her betrachtet, wie ein Alpenvorlandsee anzuschauen ist. Die Eder führt Gold, das ihr von einigen kleinen Bächen aus bis heute nicht entdeckten Schatzkammern des Erdinnern zugeleitet wird, allerdings in so geringen Mengen, daß sich die Goldwäscherei, die hier im Mittelalter blühte, nicht mehr lohnt. Damals wurden aus dem Edergold die Waldeckschen Golddukaten geprägt, von denen einige Stücke noch im Schlosse zu Arolsen zu sehen sind. Malerisch ist der Blick von Burg Waldeck auf das romantische Städtlein, das mit seinen wohlgezählten 555 Einwohnern wie ein lebendiges Überbleibsel aus Spitzwegs Tagen erscheint. Merkwürdig ist, daß selbst in einem so kleinen Ländchen wie Waldeck die einzelnen Orte so grundverschiedenes Gepräge haben können. So bietet Arolsen, seit dem 17. Jahrhundert die Residenz der einstigen Fürsten, ein ganz eigenes Bild. Die Straßen sind breit und von wundervollen Baummassen umschlossen und beschattet. Ganz anders das wehrhafte Corbach. In flachem Feldergebreite gelegen, von Mauern umgürtet, besitzt es zwei wuchtige Kirchen voll reicher Kunstschätze und viele malerische Fachwerkhäuser. Es zeigt den Ausdruck mannhaften regen Bürgersinns alter Zeiten. — Die neue Zeit hat hier nur gastweises Recht, um so bewußter aber hielt sie Einzug in Schloß Friedrichstein, das prächtig von steiler, waldbedeckter Höhe blinkt und in Wildungen, das mit seiner wunderschönen Umgebung schon vielen Heilung und Erfrischung bot.



Malerischer Winkel in Corbach; im Hintergrund der Turm der Nikolaikirche



Corbach: Das schöne Barock-Grabmal des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck in der Nikolaikirche



Blick auf das idyllische Dörfchen Dalwigkstal im Orketal

W-AK Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1927—49

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.